HONI SOIT QUI MAL Y PENSE
EDC

N. 23.
4° Jt. sing. 220 (1

<36630683550019
<36630683550019
Bayer. Staatsbibliothek

74 | 18014



Султанъ Селимъ III.

Род: 24 Dек. 1761го Царствуетъ съ 15го Апр 1789.

Selim III.

Geb. d. 24 Decbr. 1761. Grofsherr seit d. 15 April 1789.

REISE

DER

[illegible] KAISER[illegible]

[illegible]ENTLICHEN

[illegible]CHAF[illegible]

[illegible]

IM [illegible]

DREI THE[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] THEIL


[illegible] DER CENSUR.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

1803.



REISE

DER

RUSSISCH-KAISERLICHEN

AUSSERORDENTLICHEN

GESANDTSCHAFT

AN DIE

OTHOMANISCHE PFORTE

IM JAHR 1793.

DREI THEILE

VERTRAUTER BRIEFE EINES EHSTLÄNDERS AN EINEN SEINER FREUNDE IN REVAL.

MIT KUPFERN UND EINER KARTE.

ERSTER THEIL.

MIT BEWILLIGUNG DER CENSUR.

AUF KAISERLICHE KOSTEN.

ST. PETERSBURG,

GEDRUCKT IN DER SCHNOORSCHEN BUCHDRUCKEREI.

1803.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

SUSCIPERE ET FINIRE
EX BIBLIOTHECA FIDEICOMM. ERNESTI AUG.

AN

SEINE KAISERLICHE MAJESTÄT

ALEXANDER DEN ERSTEN

KAISER UND SELBSTHERRSCHER

VON GANZ RUSSLAND.

ALLERGNÄDIGSTER KAISER UND HERR!

Eine der merkwürdigsten Hauptbegebenheiten aus den letzten Jahren der glorreichen Regierung CATHARINENS der Grofsen, die Abschickung einer glänzenden aufserordentlichen Gesandtschaft zu einem gedemüthigten und von nun an versöhnten Feinde, enthält dieses Werk, dessen frühere Erscheinung durch mehrere Umstände verhindert ward und das ich nun zu den Füfsen des Throns EWR. KAISERLICHEN MAJESTÄT niederzulegen wage.

Die huldreiche Aufnahme der Beschreibung dieser Gesandtschaftreise durch mehrere noch nicht genugsam bekannte Gegenden meines Vaterlandes nach einer ebenfalls noch nicht hinlänglich bekann-

ten Residenz, der Beifall Dessen, Dem ich sie zu widmen wage, wird den Verfasser belohnen und seiner Arbeit einigen Werth ertheilen.

Dieser gnädige Beifall Ewr. Kaiserlichen Majestät ist mein eifrigstes Bestreben!

Ich ersterbe in tiefster Unterwürfigkeit

Allergnädigster Kaiser und Herr,

Ewr. Kaiserlichen Majestät

St. Petersburg,
im Jänner 1802.

allerunterthänigster, treugehorsamster
Heinrich von Reimers.

VORBERICHT.

Einige Monate nach meiner Zurückkunft mit der Gesandtschaft aus Constantinopel, verliefs ich die diplomatische Laufbahn, um einen damals vacanten, ehrenvollen und einträglichen Posten in meiner Vaterstadt zu bekleiden. Mit dem Tode der Kaiserinn CATHERINA der Grofsen gieng die Stelle ein, weil Ihr Nachfolger, Kaiser PAUL der Erste, bald nach dem Antritt Seiner Regierung in allen Gouvernements des Reichs die statthallterschaftliche Einrichtung aufhob, welche Seine unsterbliche Mutter im Jahr 1783 eingeführt hatte. Auch das Gericht, bei welchem ich als Richter angestellt war, verlor im April 1797 seine Existenz.

Eine unendlich grofse Menge traf, gleich mir, dies harte Schicksal, aufser Amt und Brod gesetzt zu seyn. Es hielt schwer, bald wieder angestellt zu werden. Ich zog mich aufs Land zurück und sehnte mich nach einer nützlichen Thätigkeit und zweckmäfsigen Arbeit. Da besuchte mich ein Freund und rieth mir zu meiner Aufheiterung und zugleich als angeneh-

me Beschäfftigung meines Geistes, meine, zur Zeit der Gesandtschaftreise ihm geschriebene Briefe, die er aufbewahrt habe, umzuarbeiten, sie aus meinem, während der Reise geführten, Tagebuch zu ergänzen und sie auf diese Weise für das Publikum lesbar zu machen.

Sein Rath gefiel mir und ich machte mich an die Arbeit. Dafs der Rath heilsam für mich war, fühlte ich bald; ob aber der Leser ihn so findet, das ist eine andere Frage.

Diese Sammlung von Briefen, denen man es gleich ansehen wird, dafs sie nicht ganz auf die Art geschrieben wurden, wie sie jetzt erscheinen, sondern spätere Einschaltungen erhielten, ist eben kein angenehmes und mit Geschmack zusammengetragenes Lesebuch; indefs schmeichle ich mir doch mit der Hoffnung, dafs der Statistiker und der Liebhaber von Reisebeschreibungen sie nicht ganz unbefriedigt aus der Hand legen und manches in derselben finden wird, was ihm vorher unbekannt war. Ob übrigens meine Absicht, die mehr Belehrung, als Unterhaltung zum Zweck hat, meinen Erwartungen entspricht oder ob es vielleicht besser gewesen wäre, wenn das Buch die Presse nie gesehen hätte, darüber mögen die Leser desselben entscheiden! Ich arbeitete anspruchslos nach meinen besten Kräften und nehme von dem critisirenden Richterstuhl gern Belehrung an, weil ich überzeugt bin, dafs ein Mann mit mehrern Talenten begabt, von reifern Jahren und daher mehrerer Erfahrung mit einem schärfern Blicke alles auf dieser Reise beobachtet und wichtigere Bemerkungen, als die meinigen sind, seinen Lesern mitgetheilt haben würde.

In der Ueberzeugung, dafs so manches, weniger wichtige und unbedeutende Buch gedruckt ward und doch auch seine Käufer und Leser fand und in der Hoffnung, dafs man daher auch diesem ein leeres Plätzchen in seiner Bibliothek gönnen werde, ersuchte ich Se. Kaiserliche Majestät ALEXANDER den Ersten um die Erlaubnifs, das schon seit mehrern Jahren fertige Manuscript auf kaiserliche Kosten drucken und die Kupfer zu dem Werke stechen zu lassen. Die Anfrage ward huldreichst bewilligt und mit Dankbarkeit erkenne ich diese Gnade. Was die Zeichnungen zu den Kupfern*) betrifft, so verdanke ich diese der Gefälligkeit Sr. Excellenz des Herrn Generals von der Infanterie und Ritters von Golenischtschev-Kutusov, meines ehmaligen verehrungswürdigen Chefs.

Eben, als ich das Manuscript der hiesigen Censur und dann dem Druck übergeben will, erhalte ich die in vergangener Ostermesse erschienene: „Reise eines jungen Russen von Wien über Jassy in die Crimm und ausführliches Tagebuch der im Jahr 1793 von St. Petersburg nach Constantinopel geschickten Russisch-Kaiserlichen Gesandtschaft. Gotha 1801, in 8.“ Das kleine Bändchen liest sich zwar mit Vergnügen; allein es kommen in demselben nicht nur mehrere Unrichtigkeiten vor, sondern es sind auch von den Orten, über welche die Gesandtschaft ihren Weg nahm, verschiedene durchaus ganz falsch benannt. Der Verfasser (Herr

*) S. das, zu dem zweiten Theil dieses Werks gehörige, Heft mit VI Kupfertafeln.

Kollegienassessor Christian von Struve), ohne dessen Vorwissen das Buch erschien, ist ganz unschuldig daran, da es desselben Absicht nie war, seine Briefe, die er von der Reise seinen Verwandten nach Deutschland schrieb, zum Druck zu befördern. Weit davon entfernt, dieser Reisebeschreibung ihren Werth abzusprechen, halte ich die meinige für richtiger und vollständiger, befürchte aber, in den entgegengesetzten Fehler gefallen und zu sehr ins Detail gegangen zu seyn. Dem sei übrigens, wie ihm wolle! Der Leser vergleiche beide Producte und entscheide alsdann zu Gunsten dessen, das in seinen Augen einen gröfsern Werth hat.

Geschrieben zu St. Petersburg
im Jahre 1802.

Der Verfasser.

BESCHREIBUNG

DER

REISE

VON

ST. PETERSBURG

DURCH DIE ST. PETERSBURGISCHE, PLESCOVSCHE, POLOZKISCHE, MOHILEWSCHE, TSCHERNIGOWSCHE, KIEWSCHE UND JEKATERINOSLAWSCHE STATTHALTERSCHAFTEN, FERNER DURCH DIE OCZAKOVSCHE STEPPE, DIE MOLDAU, WALLACHEI, BULGARIEN UND RUMELIEN

NACH

CONSTANTINOPEL.

BEMERKUNGEN AUF DIESER REISE, VOLKSZAHL, SITTEN UND GEBRÄUCHE DER EINWOHNER IN DEN BENANNTEN PROVINZEN, NEBST EINER BESCHREIBUNG DER WICHTIGSTEN STÄDTE UND OERTER IN DENSELBEN.

INHALT

DER BRIEFE

IN DEM ERSTEN THEIL,

ENTHALTEND

DIE BESCHREIBUNG DER REISE VON ST. PETERSBURG

NACH

CONSTANTINOPEL.

ERSTER BRIEF. Seite 1.

AUS ST. PETERSBURG.

Ursachen, welche die Kaiserinn bewogen, nach dem, zu Jassy am 20. December 1791 a. St. mit den Türken, geschlossenen Frieden, eine ausserordentliche Gesandtschaft an die Othomanische Pforte zu senden. — Kosten derselben. — An die Stelle des Generals Samoilov wird der Generallieutenant und Ritter Michael Larjonowitsch Golenischtschev-Kutusov zu dem ehrenvollen Posten eines Bothschafters ernannt. — Merkwürdigkeiten aus dem Leben dieses Generals.

ZWEITER BRIEF. S. 7.

AUS ST. PETERSBURG.

Den 22. Februar 1793 unterzeichnet die Kaiserinn die Liste des, zum gesandtschaftlichen Gefolge gehörigen Personale. — Näheres Detail desselben. — Elisabethgrad, eine Festung im Jekaterinoslawschen Gouvernement, ist der Sammelplatz des gesandtschaftlichen Gefolges. — Werth der Geschenke, die der Bothschafter für den Großherrn und für die Mitglieder des Diwans mit sich erhält. — Etwas über die, nur in Rußland bekannte, Hornmusik.

DRITTER BRIEF. S. 17.

AUS MOHILEW.

Entfernung dieser Gouvernementsstadt von St. Petersburg. — Abreise von St. Petersburg. — Wenig Bemerkungswerthes auf dieser Reise. — St. Petersburgisches Gouvernement. — Anzahl der Einwohner in demselben. — Luga. — Pskowsches oder Pleskowsches Gouvernement. —

Anzahl der Einwohner. — Porchov. — Welikie-Luki. — Anfang von Weifs-Rufsland. — Polozkische Statthalterschaft. — Anzahl der Einwohner in derselben. — Witebsk. — Lipez oder Lippiz, ein gutschmeckender, berauschender Lindenmeth. — Armuth des Volks in dem, seit 1772 zu Rufsland, vormals zu Polen, gehörigen Lande. — Orscha, Städtchen am Dnjepr. — Mohilewsches Gouvernement. — Anzahl der Einwohner in demselben. — Tshklow oder Sklow. — General Soritsch. — Mohilew. — Beschreibung dieser Stadt.

VIERTER BRIEF. S. 29.

AUS ELISABETHGRAD.

Abreise aus Mohilew. — Anfang von Klein-Rufsland. — Tschernigowsche Statthalterschaft. — Anzahl der Einwohner in derselben. — Die Bauern und ihr Vieh stehen sich hier besser, als in Weifs-Rufsland. — Besondere Mundart der Kleinrufsländer. — Tschernigow. — Die Desna. — Strenge Fasten in dieser Gegend. — Näschin. — Kiewsches Gouvernement. — Anzahl der Einwohner. — Jekaterinoslawsche Statthalterschaft. — Anzahl der Einwohner. — Grodischtsche. — Krementschuk. — Krukow. — Alexandria. — Unübersehbare Ebenen in dieser Statthalterschaft. — Elisabethgrad. — Graf Choiseuil-Gouffier, königlich französischer Gesandte bei der Othomanischen Pforte, trifft auf seiner Flucht von Constantinopel in Elisabethgrad ein und reist nach St. Petersburg. — General en Chef und Ritter Passek, Generalgouverneur von Weifs-Rufsland, Commissair bei der Auswechselungceremonie der russischen gegen die türkische Gesandtschaft. — Ein Brief des türkischen, an den russischen Hof bestimmten Gesandten, Rassich-Mustapha-Effendi, an den russischen Bothschafter, im ächt orientalischen Style. — Viele Windmühlen um Elisabethgrad, wie mehrentheils bei allen kleinen Städten in Klein-Rufsland.

FÜNFTER BRIEF. S. 44.

AUS DUBASSAR.

Entfernung Dubassar's, dieses russischen Grenzorts am Dnjestr, von St. Petersburg. — Reise von Elisabethgrad bis Dubassar. — Bauerhäuser dieser Gegend. — Die Einwohner derselben sprechen gröfstentheils moldauisch. — Ogliopol oder Olwiopol. — Bogliopol. — Ueberfahrt über den Bug. — Mifstrauen der Landbewohner dieser Gegend gegen russische Officiere. — Wahrscheinliche Ursache desselbon. — Balta. — Grofse Oczakovsche Steppe. — Anzahl der Einwohner in derselben. — Ankunft in Dubassar oder Tombassar. — Schöne Aussicht von hier in die gegenüberliegende Moldau. — Anfang der sogenannten Marschallstafel für das gesandtschaftliche Gefolge. — Der Hospodar

von der Moldau schickt seinen Secretaire, um den Bothschafter zu bewillkommen. — Der 4. Junius 1793 a. St. wird zur Auswechselungceremonie der beiden Gesandtschaften angesetzt.

SECHSTER BRIEF. S. 58.

AUS DEM LAGER BEI KRIULEN, IN DER MOLDAU, AM DNJESTR.

Beschreibung der feierlichen Auswechselungsceremonie der russischen gegen die türkische Gesandtschaft. — Türkische Kriegsmusik. — Russisches und türkisches Lager bei Kriulen. — Der Pascha von Bendern, türkischer Commissaire, schickt dem Bothschafter als Bewillkommungsgeschenk mehrere türkische Speisen. — Tayn oder Ration, den die Pforte der russischen Gesandtschaft, so lange sie auf türkischem Boden ist, täglich giebt. — Mesch'alé's oder Harzfackeln. — Lager des Pascha von Bendern. — Scherbeth. — Chalwa. — Spaziergang nach dem Lager des türkischen Bothschafters bei Dubassar. — Türkische Münzen.

SIEBENTER BRIEF. S. 74.

AUS JASSY.

Besuch im Lager bei Kriulen bei dem türkischen Mechmandar, dem Capoudji-Baschy, Abdullah. — Djirid. — Beschreibung dieser Belustigung. — Jede Tagesreise der Gesandtschaft heifst ein Marsch; nach zwei solchen Märschen folgt ein Ruhe- oder Rasttag. — Aufbruch aus dem Lager bei Kriulen. — Boschkana. — Kischnäwa. — Beschreibung moldauischer Bauerhäuser. — Es giebt keine Moscheen weder in der Moldau, noch in der Wallachei. — Strascheni. — Kalarasch. — Walschinesti. — Ursache des starken Nebels in den Thälern der Moldau. — Büffeln. — Monument an der Stelle, auf welcher Fürst Potemkin, der Taurier, 1791 unter freiem Himmel starb. — Ontschesti. — Ueberfahrt über den Pruth. — Stinka, ohnweit Zizora. — Jassy. — Michaila Suzzo, Hospodar der Moldau.

ACHTER BRIEF. S. 93.

AUS JASSY.

Beschreibung dieser Stadt. — Kleidung der Bojaren und ihrer Frauen. — Ball bei dem Bothschafter. — Moldauische Nationaltänze. — Mittagsmalzeit und Ball bei dem Hospodar. — Spanischer Kunstreiter Mahieux. — Tschetozui und Galata, zwei Mönchsklöster. — Tscherdak, angenehm gelegenes Landhaus. — Geschenke des Bothschafters an den Hospodar und seine Familie. — Gegengeschenke des Hospodar's an den Bothschafter und an verschiedene seines Gefolges.

N E U N T E R B R I E F. S. 100.

AUS FOKSCHAN.

Abreise aus Jassy. — Anhänglichkeit des Hospodars der Moldau an Rufsland. — Skinteÿ. — Untschesti. — Waslui. — Dokulina. — Byrlat. — Tekutsch. — Fokschan, Grenzort der Moldau und Wallachei. — Der Hospodar der Wallachei schickt den Hettman oder den Spatar der wallachischen Miliz zur Bewillkommung des Bothschafters bis Fokschan. — Flächeninhalt der Moldau. — Anzahl der Einwohner in dieser Provinz. — Verzeichnifs einiger moldauischen Wörter und Zahlen. — Die schön gelegenen Klöster Odobesti und Lagnera, ohnweit Fokschan.

Z E H N T E R B R I E F. S. 115.

AUS BUCHAREST.

Entfernung dieser Stadt von Jassy. — Abreise von Fokschan. — Ebene, auf welcher General Suworov und Prinz Koburg mit ihren vereinten Corps die Türken in dem letzten Kriege schlugen. — Slobodsea. — Rimnik. — Budseo. — Marschiniani. — Ursitzeni. — Adgesti. — Passari. — Bucharest. — Murusi, Hospodar der Wallachei. — Feierlicher Einzug des Bothschafters in Bucharest.

E I L F T E R B R I E F. S. 123.

AUS BUCHAREST.

Beschreibung dieser Stadt. — Der Hospodar und seine Familie speisen bei dem Bothschafter. — Dieser und das gesandtschaftliche Gefolge wird am folgenden Tage bei dem Hospodar bewirthet. — Rosenkranz in den Händen der Bojaren und ihrer Frauen. — Deutsches Ballhaus vor Bucharest. — Originalität der Freudenmädchen in Bucharest. — Ball und Abendessen in dem Landhause des Hospodars- — Ungesunde Luft in Bucharest.

Z W Ö L F T E R B R I E F. S. 132.

AUS DEM LAGER AN DER DONAU.

Abreise aus Bucharest. — Sinteschti. — Falastowu. — Adajä. — Flächeninhalt der Wallachei. — Anzahl der Einwohner dieser Provinz. — Nationalhafs des Wallachen gegen den Moldauer. — Derwische. — Woher die Kaiserinn erst 1½ Jahre nach dem zu Jassy abgeschlossenen Frieden die ausserordentliche Gesandtschaft an die Othomanische Pforte sandte. — Vermuthungen und Furcht in den jenseits der Donau gelegenen türkischen Provinzen, dafs es zu einem neuen Bruch

zwischen Rufsland und der Pforte kommen werde. — Uebergang der Gesandtschaft über die Donau. — Giorgiova oder Schurscha. — Ankunft in Bulgarien. — Empfang des Bothschafters in dem Lager an der Donau. — Spaziergang nach Rustschuk. — Artigkeit eines Türken.

DREIZEHNTER BRIEF. S. 144.

AUS DEM LAGER OHNWEIT RASGRAD.

Aufbruch aus dem Lager an der Donau. — Tschornawoda. — Aehnlichkeit der bulgarischen mit der russischen Sprache. — Turlak oder Tortukai. — Mohamedanische Kirchhöfe. — Rasgrad. — Ausgebreitete falsche Nachricht, dafs die Pest daselbst sei.

VIERZEHNTE RBRIEF. S. 151.

AUS DEM LAGER BEI POPASKIOI, DORF IN RUMELIEN.

Flufs Kamtschik, die Grenze von Bulgarien und Rumelien. — Abreise aus dem Lager bei Rasgrad. — Ufarlar oder Usunlar. — Schumla. — Semädowa. — Anfang der Balkansgebirge. — Tschalikawan. — Arealgröfse von Bulgarien. — Anfang von Rumelien. — Arealgröfse dieser Provinz. — Dobral. — Gute steinerne Brücken auf der Heerstrafse und Brunnen und Fontainen an derselben. — Kleine Schildkröten. — Karnabad. — Chaftan. — Popasly over Popaskioi. — Anzug der bulgarischen und rumelischen Bauern und Bäuerinnen. — Die christlichen Einwohner besuchen die im Lager aufgeschlagene russische Feldkirche.

FUNFZEHNTER BRIEF. S. 165.

AUS DEM LAGER BEI ADRIANOPEL.

Aufbruch aus dem Lager bei Popaskioi. — Bujuk-Derbent. — Akbünnar. — Der Bostandgi-Baschi und mehrere Janitscharenofficiere kommen mit starker Begleitung dem Bothschafter entgegen. — Feierlicher Durchzug des Bothschafters durch Adrianopel. — Besuch des Bostandgi-Baschi von Rumelien bei dem Bothschafter im Lager vor Adrianopel. — Bewillkommungsgeschenke verschiedener Vornehmen aus der Stadt an den Bothschafter. — Spazierritt nach Adrianopel. — Merkwürdigkeiten dieser Stadt. — Imareth. — Gebäude für Wahnsinnige. — Religiöser Gesichtspunkt, aus welchem der Türke den Wahnsinnigen ansieht. — Das Innere der schönen Selim's-Moschee. — Sultan-Seraï. — Pascha's-Buden. — Auffallender Abstand zwischen Pflegma des türkischen und Lebhaftigkeit des russischen Handelsmanns. — Wohnung des Gouverneurs von Adrianopel. — Chalfsa oder Chafsa.

SECHSZEHNTER BRIEF. S. 182.

AUS DEM LAGER BEI SELIWRIA, AM MARE DI MARMORA.

Marsch von Adrianopel bis Chalfsa. — Eski-Baba. — Der bei der Pforte accreditirte russische Geschäfftsträger, Obrister und Ritter von Chwastov, kömmt dem Bothschafter entgegen. — Burgas. — Spaziergang dahin und in die Gegend umher. — Fürchterlicher Anblick eines gespiefsten Negers. — Beschreibung der barbarischen Strafe des Spiessens. — Wahrscheinliche Ursache, woher die Türken so fürchterlich grausam in der Wahl ihrer Strafen sind. — Bujuk-Karistaran. — Tschorlo. — Kinikli. — Spazierritt nach Heraklia. — Seliwria oder Seliwry. — Spaziergänge dahin und in die herumliegende Gegend. — Baumwollepflanzungen.

SIEBENZEHNTER BRIEF. S. 196.

AUS DEM LAGER BEI ST. STEFANOS.

Aufbruch aus dem Lager bei Seliwria. — Bujuk-Tschekmedgé. — Bei Kutschuk-Tschekmedgé kommt der erste Dragoman von Seiten des Grofsherrn dem Bothschafter zur Bewillkommung entgegen. — Angenehme Gefühle bei der ersten Erblickung Constantinopels. — San-Stefanos. — Lager von türkischen Zelten, die der Sultan für das Gefolge der russischen Gesandtschaft daselbst hatte aufschlagen lassen. — Prächtiges Zelt für den Bothschafter. — Tabellarische Uebersicht aller Märsche des gesandtschaftlichen Zuges von Kriulen bis Constantinopel. — Entfernung St. Petersburgs von Constantinopel. — Besuche verschiedener, in Pera etablirten, auswärtigen Minister im Lager bei St. Stefanos.

ACHTZEHNTER BRIEF. S. 206.

AUS PERA, VORSTADT VON CONSTANTINOPEL.

Abreise aus dem Lager bei San-Stefanos. — Prächtiggeschmückte Pferde aus dem Stall des Grofsherrn erwarten das gesandtschaftliche Gefolge zu dem feierlichen Einzug in Constantinopel. — Ein zu dieser Absicht dem Bothschafter von dem Sultan geschenktes schönes Pferd. — Tscherbadgi's. — Tschaüschen. — Oberküchenmeister der Janitscharenkompagnien. — Bewirthung nach türkischer Art in Davud-Pascha auf Kosten des kaiserlichen Hofes. — Grofser Kirchhof vor Constantinopel. — Thor von Adrianopel. — Fanal. — Balata. — Ejub. — Kéaghid-Khané oder Kiathana. — Pera. — Hundert russische Matrosen leuchten mit eben so vielen Fackeln beim Einzug am Abend. — Ankunft in Pera. — Abendessen im dortigen russischen Palais. — Tophana. — Scutari. — Aussicht aus dem Fenster meines Saals.

A N Z E I G E

D E R

ZU DIESEM WERKE GEHÖRIGEN UND IN DEM HEFTE BEFINDLICHEN

K U P F E R:

1. Feierlicher Durchzug der Russisch-Kaiserlichen ausserordentlichen Gesandtschaft durch Kiathana nach Pera bei Constantinopel.

2. Ansicht von Constantinopel aus Pera.

3. Atmeidan oder Hippodrom, öffentlicher Platz in Constantinopel.

4. Das Innere der St. Sophienkirche in Constantinopel.

5. Bujukderé, Sommeraufenthalt der Franken aus Constantinopel.

6. Ruinen von Sultan Murath's Seraï auf der asiatischen Küste, gegenüber Constantinopel.

REISE

VON

ST. PETERSBURG

NACH

CONSTANTINOPEL.

ERSTER BRIEF.

Ursachen, welche die Kaiserinn bewogen, nach dem, zu Jassy am 29. December 1791 a. St., mit den Türken geschlossenen Frieden, eine ausserordentliche Gesandtschaft an die Ottomanische Pforte zu senden. — Kosten derselben. — An die Stelle des Generals Somoilow wird der Generallieutenant und Ritter Michael Lawrionnowitsch Golenischtschev-Kutusov zu dem ehrenvollen Posten eines Bothschafters ernannt. — Merkwürdigkeiten aus dem Leben dieses Generals.

ST. PETERSBURG, am 18. Februar 1793.

Wie ein schöner Traum sind sie mir verschwunden die wenigen angenehmen Tage, die ich nach langer Trennung von meiner Vaterstadt unter meinen Verwandten und Freunden daselbst verlebt habe!

Seit gestern bin ich wiederum in der lärmenden Residenz, wo mich die Menge der hin- und herrollenden Equipagen, das beständige und laute Zurufen der Kutscher und Vorreiter, das geschäfftige Gewühl der Menschen in den Gassen und die Musik der zur Hofswache auf- oder von derselben abziehenden Garden,

beständig daran erinnern, dafs ich weit vom lieben stillen Reval entfernt bin, wo Sie und andere gute Menschen wohnen, die ich liebe.

Ich wäre gewifs schon früher hier angekommen, wenn nicht unglücklicherweise der Graf d'Artois, der eben jetzt auf seiner Reise nach Petersburg begriffen war, mit einem so grossen Gefolge hieher gereiset wäre, dafs nicht nur nicht alle Postpferde auf den Stazionen hinreichten, ihn fortzubringen, sondern dafs aufser denselben noch mehrere von den benachbarten Gütern zur Transportirung seiner Person und seiner ansehnlichen Begleitung herbeigeschafft werden mufsten. Daher sahe ich mich genöthigt, mehrere Stunden auf den Poststazionen die zurückkehrenden, abgejagten Pferde abzuwarten und wo mir dies zu lange währte, aus einem benachbarten oder oftmals weit entlegenen Dorfe, Jemtschiks oder Fuhrleute zu miethen, für welche ich das doppelte und zuweilen das dreifache Postgeld zahlen mufste.

Man scheint sich viel darauf zu gut zu thun, einen französischen königlichen Prinzen in St. Petersburg zu sehen. Es ist ihm ein eigenes schönes Hotel angewiesen und ein Capitaine mit seiner Gompagnie und der Fahne des Regiments haben bei ihm die Ehrenwache. Am künftigen Sonntag wird er feierliche Audienz bei der Kaiserinn haben. Ich werde nach Hofe hinfahren, um derselben beizuwohnen und Ihnen dann in meinem nächsten Briefe einige Nachrichten über dieselbe mitzutheilen.

Niemals ward die Trennung von meiner guten Vaterstadt mir schwerer, als die diesmalige; aber nie sahe ich auch vorher einer so weiten Entfernung von meinen Freunden entgegen, als

jetzt. Reisen nach Constantinopel sind überdies so ungewöhnlich bei uns und die Türkei, und die Residenz der Sultane so verschrieen, daſs man sich nicht selten unter dem Türkenlande einen, von wilden und grausamen Menschen bewohnten, Erdstrich und unter Constantinopel den Sitz einer ewigen Pest zu denken pflegt und somit nur das Uebel und nicht das Gute dieses Landes kennt. Sie, mein Theurer, urtheilen freilich nicht so darüber; aber auch Ihnen war daran gelegen, eine noch genauere Kenntniſs dieses Landes zu haben und daher wiederhole ich nochmals schriftlich das Versprechen, das ich Ihnen bei meiner Abreise mündlich gab, Ihnen, so oft es mir möglich seyn wird, sowohl auf der Hin- als Rückreise, so wie auch von Constantinopel aus zu schreiben und Ihnen sowol meine Bemerkungen auf dieser Reise selbst, als auch und vorzüglich über die Türkei und über die Sitten und Gebräuche der türkischen Nazion mitzutheilen. So schwach ich, wahrlich! mich auch zu dieser Aufforderung fühle, so habe ich mir dennoch fest vorgenommen, pünktlich Wort zu halten, weil ich dieses unserer Freundschaft schuldig zu seyn glaube; aber eben so sehr rechne ich auch von Ihrer Seite auf schonende Nachsicht, wenn vielleicht manches, was mir merkwürdig und der Mittheilung werth schien, Ihnen trivial vorkommen sollte, oder wenn Sie vielleicht auf Bemerkungen stoſsen werden, die Ihnen schon in irgend einem Buche über die Türkei zu Gesicht gekommen sind. Kann ich dann auſser dieser Nachsicht auf Ihre jedesmalige Beantwortung meiner Briefe und auf Nachricht von allem, was in Reval mich interessirt, kann ich hierauf rechnen, so sind die Bedingungen unsers Vertrags erfüllt und in dieser Hoffnung eröffne ich gleich heute unsern Briefwechsel damit, daſs ich Ihnen das, was mir bis jetzt über die nach Constantinopel bald abgehende auſserordentliche Gesandtschaft bekannt ist, mittheile.

Der blutige Krieg zwischen Rufsland und der Pforte hatte von dem 1. September 1787 bis zum 28. Julius 1791, dem Tage der Unterzeichnung der Friedens-Präliminarien von dem Fürsten Repnin, gewährt. Einige Monate später, am 29. December 1791 a. St. (am 9. Januar 1792 n. St.), brachte Graf Besborodko*) auf dem Congrefs zu Jassy den Frieden völlig zu Stande und auf seine Vorstellung ist, wie man hier im Publicum versichert, die Monarchinn, die anfangs dawider war, bewogen worden, der alten Gewohnheit ihrer Vorgänger zufolge, einen aufserordentlichen Gesandten mit einem glänzenden Gefolge an die Pforte zu senden. Grofser Prunk wirkt auf die Sinne der Türken, dieses orientalischen Volks; daher soll es daran nicht fehlen, und zum voraus werden die Kosten der Ambassade auf drei Millionen Rubel berechnet.

Schon im vorigen Sommer war zur Bekleidung des ehrenvollen gesandtschaftlichen Postens der Neffe des verstorbenen Fürsten Potemkin, General Samoilow, bestimmt; seitdem dieser aber nach dem Tode des Fürsten Wäsemskoy, Generalprocureur und Krongrofsschatzmeister geworden ist, ward am 17. December 1792 von der Kaiserinn der Generallieutenant Michael Lawrionnowitsch Golenischtschev-Kutusov, Chef des Bugschen Jägercorps, des heiligen Alexander-Newsky, des St. Annen, des St. Georgs und St. Wolodimer-Ordens Ritter, zu ihrem Bothschafter an die Ottomanische Pforte ernannt.**)

*) Nachmals Fürst und Reichskanzler.

**) Dieser verdienstvolle Mann, schon seit mehrern Jahren General en Chef oder General der Infanterie, Chef des Pskowschen Musketierregiments und nunmehr, zur Zeit der Regierung Sr. Kaiserlichen

Warum Rufslands feine Politik die Mission bis jetzt hin verzögert hat, darüber kann ich Ihnen vielleicht weiterhin mehr Aufschlüsse geben.

Jetzt ein paar Worte über meinen künftigen Chef! Er scheint ein liebenswürdiger, vortrefflicher Mann zu seyn, spricht aufser seiner Muttersprache die französische und sehr gut die deutsche, scheint auch die Deutschen und deren Sprache zu lieben. In dem ersten Türkenkriege unter der jetzigen Regierung blutete er mehreremale für das Vaterland. Der merkwürdige Schufs, den er damals bei einer Affaire durch den Kopf erhielt, der Millionen und abermals Millionen Menschen das Leben gekostet haben würde und dessen die öffentlichen Blätter zu dieser Zeit erwähnten, bewirkte ihm als Obristen und Ritter des militairischen St. Georgsordens die Entlassung aus dem Dienst und von der Monarchinn die Erlaubnifs, auf ihre Kosten im auswärtigen Europa eine Reise zu machen, um seinen verwundeten siechen Körper durch den Gebrauch mineralischer Bäder wiederherzustellen. Im nachmaligen zweiten Kriege wider die Türken that er sich wiederum hervor und stieg bis zum Rang eines Generallieutenants.

Da er sich seit ein paar Monaten in der Residenz aufhält, um sich zu seiner weiten Reise vorzubereiten und seinen Hausétat zu formiren, so machen diejenigen, die zu seinem Gefolge in der Zukunft gehören werden, ihm oft ihre Aufwartung.

Majestät ALEXANDER des Ersten, Kriegs-Gouverneur von St. Petersburg, erhielt von Kaiser Paul I. den St. Andreas-Orden und das Groſskreuz des Ordens des heil. Johannes von Jerusalem.

Spätere Anmerkung des Verfassers.

Die Liste des zur Gesandtschaft gehörigen Personale ist noch nicht von der Kaiserinn unterschrieben und durch das mächtige Wort: »dem sei also!« bekräftiget worden. Daher sieht man mit Sehnsucht dieser Unterschrift entgegen, theils um seiner Sache gewifs zu seyn, theils, weil von diesem Tage an das, für die bei der Gesandtschaft angestellten Personen, von der Krone bestimmte Gehalt berechnet wird. Unterdessen, da die Herren aus des Grafen Besborodko Kanzelei, in welcher obenerwähnte Liste verfertiget ward, ihren Freunden und Bekannten das Verzeichnifs von dem Personale der Gesandtschaft unter der Hand mitgetheilet haben, so weifs es fast ein jeder schon mit Gewifsheit, ob er zu dem gesandtschaftlichen Gefolge gehört oder nicht. Aus der nämlichen Quelle erfuhr ich denn auch diesen Morgen die Bestätigung dessen, was ich schon vor einigen Wochen bei meiner Abreise von hier nach Reval wufste, dafs auch mein Name und zwar als Secretaire interprête der französischen, englischen und italiänischen Sprache sich auf dieser Liste befinde. Daher werde ich von nun an fast täglich zu dem Bothschafter hingehen, um mit demselben und meinen künftigen Reisegefährten bekannter zu werden.

So viel für heute! Sobald die Liste von der Kaiserinn unterzeichnet seyn wird, schreibe ich Ihnen wieder und kann vielleicht dann schon den Tag meiner Abreise von hier bestimmen.

ZWEITER BRIEF.

Den 22. Februar 1793 unterzeichnet die Kaiserinn die Liste des, zum gesandtschaftlichen Gefolge gehörigen, Personale. — Näheres Detail desselben. — Elisabethgrad, eine Festung im Jekaterinoslawschen Gouvernement, ist der Sammelplatz des gesandtschaftlichen Gefolges. — Werth der Geschenke, die der Bothschafter für den Groſsherrn und für die Mitglieder des Divans mit sich erhält. — Etwas über die, nur in Ruſsland bekannte, Hornmusik.

ST. PETERSBURG, am 28. Februar 1793.

Am 22. dieses, als ich eben Vormittags bei dem Bothschafter war, ward die Liste des gesandschaftlichen Personale zu demselben hingebracht, welche die Kaiserinn an dem nämlichen Morgen unterschrieben hatte und auf welcher alles auf demselben Fuſs eingerichtet ist, als im Jahr 1775, da der Fürst Repnin als Bothschafter nach Constantinopel ging. Daſs diejenigen, die auf dieser Liste aufgezeichnet waren, sich herzlich freuten, ihrem Ziele näher gekommen zu seyn und bald die gewünschte Reise antreten zu können, davon werden Sie ohne meine Versicherung überzeugt seyn. Ich lege Ihnen hier eine zusammengezogene Abschrift bei von dem

PERSONALE DES GEFOLGES
DER
NACH CONSTANTINOPEL GEHENDEN
GESANDTSCHAFT:

	Zur Equipirung Rubel.	Monatliche Tafelgelder Rubel.
1 Legationsrath - - - -	2000	120
1 Gesandtschaftsmarschall - -	1500	100

	Zur Equipirung Rubel.	Monatliche Tafelgelder Rubel.
3 Gesandtschaftsecretaires, jedem derselben 1500 Rbl. zur Equipirung und jedem von ihnen 100 Rbl. monatliche Tafelgelder, macht für drei	4500	300
1 Secretaire der orientalischen Sprachen	1500	100
12 Gesandtschaftcavaliere, jedem 500 Rubel zur Equipirung und 50 Rbl. monatliche Tafelgelder, macht für zwölf - - -	6000	600
8 Secretaires-interprêtes aus dem Reichscollegio, jedem 500 Rbl. zur Equipirung und 40 Rbl. monatliche Tafelgelder, macht für acht	4000	320
6 Actuariusse aus dem Reichscollegio, jedem 200 Rbl. zur Equipirung und 20 Rbl. monatliche Tafelgelder, macht für sechs -	1200	120
5 Dollmetscher (in der moldauischen, wallachischen, bulgarischen, griechischen und türkischen Sprache, russische Officiere aus der Armee, jedem 50 Rbl. zur Equipirung und 5 Rbl. monatliche Tafelgelder, macht für fünf	250	25
1 Archimandrit, gehörend zur Mission in Constantinopel, - - - - -	600	60
1 Prediger bei der Gesandtschaft - -	500	50
1 Arzt - - - - -	1000	50
1 Oberchirurgus - - - -	500	25
1 Unterchirurgus (unter dessen Aufsicht die Apotheke) nach der Wahl des Arztes -	250	12½
1 Oberstallmeister - - -	300	30
1 Unterstallmeister - - -	200	20
2 Oberquartiermeister, jeder von ihnen 300 Rbl. zur Equipirung und 30 Rbl. monatliche Tafelgelder, macht für beide - -	600	60
1 Unterquartiermeister - - -	200	20

	Zur Equipirung Rubel	Monatliche Tafelgelder Rubel
8 Officiere aus der Armee, um Pläne auf dem festen Lande und die Seehäven während der Reise aufzunehmen, davon 1 Obristlieutenant und 1 Major, jedem 300 Rbl. zur Equipirung und 30 Rbl. monatliche Tafelgelder, die übrigen 6, welche Capitaines und Lieutenants sind, jedem 200 Rbl. zur Equipirung und 20 Rbl. monatliche Tafelgelder, macht für diese acht	1800	180
1 Zeichner und Maler, Fähndrich in der Armee und Zögling aus der Academie der Künste zu St. Petersburg - - - -	200	20
7 Officiere zu verschiedenen Aufträgen, von denen der Major 300 Rbl. zur Equipirung und 30 Rbl. monatliche Tafelgelder, die 6 andern Officiere 200 Rbl. zur Equipirung und 20 Rbl. monatliche Tafelgelder erhielten, macht für diese sieben - - - -	1500	150
1 Major, als Kassirer bei der Gesandtschaft	100	10
2 Kammerpagen des Bothschafters, junge Edelleute (ein Actuarius und ein Student aus dem Reichscollegium), jedem 100 Rbl. zur Equipirung und 10 Rubel monatliche Tafelgelder, macht für beide - - -	200	20
4 Pagen für den Bothschafter (die nämlichen, die ehemals den verstorbenen Fürsten Potemkin bedient hatten), jedem derselben 100 Rbl. zur Equipirung und 10 Rbl. monatliche Tafelgelder, macht für die vier - -	400	40
6 Gardesergeanten zu Courierreisen, jedem 100 Rbl. zur Equipirung und 10 Rbl. monatliche Tafelgelder, macht für diese sechs -	600	60
1 Unterofficier, um die Gardesoldaten zu commandiren, - - - -	450	5

	Zur Equipirung Rubel.	Monatliche Tafelgelder Rubel.
18 Gardesoldaten (aus der Kaiserl. Fufsgarde) in den Zimmern des Bothschafters als Ehrenwache, jedem 25 Rubel zur Equipirung und $2\frac{1}{2}$ Rubel monatliche Tafelgelder, macht für die achtzehn - - - -	450	45
	30400	$2542\frac{1}{2}$

Das Geld zur Equipirung ward in Silbermünze bezahlt; zur Bestreitung der monatlichen Tafelgelder ward der Rubel zu dem Cours zu 40 Stüver berechnet.

KRIEGSCOMMANDO,

DAS DEN BOTHSCHAFTER NACH CONSTANTINOPEL BEGLEITET:

7 Staab- und Oberofficiere.
15 Unterofficiere.
30 Kürassiers von dem Regiment des Fürsten Potemkin-Tawritscheskoy.
30 Karabiniers oder chevaux legérs nach Gutdünken des Kriegscollegiums.
60 Grenadiers vom Chersonschen Grenadierregiment, mit der Fahne des Regiments.
12 Hautboisten.
2 Paukenschläger.
4 Trompeter.
2 Querpfeiffer.
4 Trommelschläger.
1 Kapellmeister.
49 Musikanten zur Hornmusik.
24 Sänger; diese sowol, wie auch die Musikanten zur Hornmusik, aus dem Jekaterinoslawschen Grenadierregiment.

HAUSÉTAT DES BOTHSCHAFTERS.

2 Kammerdiener.
1 Haushofmeister.
1 Canditor.

24 Officianten.
4 Haiduken.
4 Läufer.
20 Husaren aus dem Olwiopolschen und Woronesischen Husarenregiment.
30 Livreebediente, die eine Hälfte aus dem Chersonschen Grenadierregiment und die andere aus dem Bugschen Jägercorps.
10 Stallknechte.

HANDWERKER

AUS DEN TRUPPEN DES JEKATERINOSLAWSCHEN REGIMENTS.

2 Schlösser.
12 Zimmerleute.
6 Schmiede.
5 Schuster.
10 Schneider.
10 Wäscherinnen.
476.

Dem Kriegscollegio ist von der Monarchinn anbefohlen worden, die von dem Kriegscommando und von den Regimentern abgefertigten Personen vom untern Range neu zu montiren und zu kleiden, ohne auf den Termin Rücksicht zu nehmen, oder bei Ablauf desselben ihnen diese Kleidungsstücke anzurechnen, so wie auch den Ober- und Unterofficiers und dem gemeinen Mann zwei Jahresgage auszuzahlen.

Nach diesem Ihnen hier vorgelegten Etat besteht die Anzahl des dem Bothschafter nach Constantinopel begleitenden Gefolges aus 476 Personen. Wenn Sie aber zu derselben noch eine Menge von Bedienten rechnen (denn mancher unserer Herren hat ihrer zwei) und dann noch die Gesellschafterinnen, welche mehrere der Officiere, die zum gesandtschaftlichen Ge-

*

folge gehören, während des letzten Feldzugs wider die Türken sowol aus der Moldau, als aus den eroberten türkischen Festungen weggekapert haben und von denen sie sich nun auf dieser Reise nach Constantinopel begleiten lassen, wenn Sie, sage ich, alle diese Menschen summiren, so möchte das ganze Gefolge der Ambassade wol 650 und mehr Personen betragen.

Die auf der Gesandtschaftliste zur Begleitung des Bothschafters namentlich benannten Officiere befinden sich zwar gröſstentheils bei ihren Regimentern und in verschiedenen Statthalterschaften zerstreut, indeſs haben sie Befehl bekommen, gegen die Mitte des April-Monats sich in Elisabethgrad (eine kleine Stadt im Jekaterinoslawschen Gouvernement) einzufinden und daselbst den Bothschafter mit denen zu seinem Gefolge gehörigen und sich hieselbst befindlichen Herren, abzuwarten. Aus Elisabethgrad, diesem Sammelplatz des ganzen gesandtschaftlichen Personale, wird dann die vollständige Gesandtschaft in corpore die Reise antreten.

Das Ganze derselben ist, wie Sie aus dem obigen ersehen haben werden, so vollständig, daſs dasselbe, in einer menschenleeren Gegend versetzt, bald einen completen kleinen Staat formiren könnte, und gäbe es dann gutherzige Sabinerinnen in der Nähe, die sich von denen, die bis jetzt mit keinen Gesellschafterinnen versehen sind, gefälligst rauben lassen wollten, so dürfte dieser kleine Staat in einigen Jahrzehenden ziemlich stark bevölkert seyn, da die Mitglieder desselben junge rüstige Leute sind.

Zur Bestreitung der Kosten bei der Abreise der Gesandtschaft, sind dem Bothschafter vor einigen Tagen, wie ich dies in dessen Kanzelei aus einem eigenhändigen Billet des General-

procureurs an den Bothschafter ersehen habe, vors erste 299689 Rubel 96¾ Kopeken verabfolgt worden. Dafs bei dieser ansehnlichen Summe die ¾ Kopeken berechnet und auch aufgenommen sind, ist doch wol ein Beweis von sehr grofser Pünktlichkeit und Gewissenhaftigkeit?

Das Gewühl in der gesandtschaftlichen Kanzelei ist jetzt täglich sehr grofs, indem allen den zur Ambassade gehörigen Herren das denselben zur Equipirung bestimmte Geld ausgezahlt wird. Mehrere derselben lassen sich auch schon die Progongelder*) (Vorspanngelder), zu deren Behuf 25000 Rubel Bankassignationen von der Krone bestimmt sind, auszahlen. Die Anzahl der Postpferde und das nach diesen zu zahlende Progongeld ist jedem von dem gesandtschaftlichen Gefolge seinem Rang nach bestimmt. So erhalte ich auf 3 Postpferde nur 94 Rubel 50 Kopeken, obgleich Elisabethgrad 1591½ und nicht 1575 Werste, wie in dem unrichtigen Kalenderverzeichnisse steht, von St. Petersburg entfernt ist.

Die Geschenke, welche dem Bothschafter für den Sultan, die Minister der Pforte und für die beiden Hospodaren der, dem Grofsherrn untergebenen, Provinzen, durch welche der gesandtschaftliche Zug seinen Weg nach Constantinopel nimmt, von der Kaiserinn mitgegeben sind, betragen 660444 Rubel und 87½ Kopeken an Werth.

Die Sachen von Gold und die Pretiosen, als Tabatieren, Uhren und Ketten an denselben mit Brillanten und ächten Perlen

*) D. h. das Postgeld, das man auf den Stazionen mit 2 (jetzt mit 3) Kopeken auf die Werste für jedes Postpferd erlegt.

besetzt, werden zu 489466 Rubel berechnet. Unter diesen befindet sich eine brillantene Aigrette für den Sultan, 40000, eine andere für ebendenselben, an welcher aufserordentlich geschmackvoll eine Reihe grofser ächter Perlen mit einer andern Reihe schöner Brillanten abwechselt, 30000 Rubel an Werth; ferner ein grofser schöner Dolch für den Grofsvezier zu 20000 Rubel, an welchem der Griff von Gold und der Knopf ein grofser Saphir ist, den man zu 16000 Rubel taxirt; dann noch ein prächtiges Handbecken von Gold an den Sultan, davon die Arbeit vortrefflich und aufserordentlich geschmackvoll ist u. s. w.

Der Werth der Geschenke an Pelzwerk wird zu 159175 Rubel berechnet. Hierunter befindet sich ein auserlesener schöner Pelz von schwarzem Fuchs für den Sultan, der 65000, und ein sehr schöner Zobelpelz für den Grofsvezier, der 12000 Rubel kostet.

Zu diesen Geschenken gehören auch mehrere Kisten voll Sammete, prächtiger mit Gold durchwirkter reicher Stoffe und atlassener und seidener Zeuge aus den Moscowischen und Petersburgischen Manufacturen, 7953 Rubel 75 Kopeken werth, und grofse Kasten mit sibirischem Rhabarber und dem besten chinesischen Thee zu 3850 Rubel und 12½ Kopeken berechnet.

Diese Geschenke insgesammt, die sich in gut verwahrten Kisten befinden, werden in grofsen vom Hofe verabfolgten Kaleschen, in welchen sie vor jeder Witterung gesichert sind, transportirt. Jede derselben wird auf der Reise von zwei Gardesoldaten bewacht und ein Major aus dem gesandtschaftlichen Gefolge, dessen gute Aufführung dem Bothschafter bekannt ist, wird die Oberaufsicht über den Transport erhalten.

In den Werth der benannten Geschenke ist der mir unbekannte Preis der für den Groſsherrn bestimmten sechs schönen Hengste aus den kaiserlichen Stutereien und deren prächtige Decken nicht mitgerechnet.

Als Liebhaber der Musik freue ich mich sehr auf die vortreffliche Hornmusik, die ich nun täglich, wenn alles in Elisabethgrad beisammen ist, zu hören, Gelegenheit haben werde. Nur in unserm Vaterlande, wie Sie wissen, ist sie bis jezt bekannt und schwerlich möchte sie auch Nachahmer bei andern Nationen finden, weil sehr zu zweifeln ist, daſs Menschen aus einem andern Volke durch gemeiniglich harte Behandlung jemals ihre Aufmerksamkeit so sehr in diese Kunst hineinzwingen lassen werden, daſs sie, wie diese abgerichteten Russen, mechanisch bei dem genauesten Abzählen der Tacte und Pausen nur dann einen Ton aus dem gröſsern oder kleinern Horn angeben, wenn sie die Reihe trifft. Einen Menschen bloſs in der Absicht zu unterhalten, um sein ganzes Leben lang nur *einen* Ton auf seinem Horn anzugeben, läſst sich allenfalls in den Ländern ausführen, wo Leibeigenschaft ist; wo diese nicht statt findet, wäre dies zu kostspielig. Ich habe hier in Petersburg von einigen dieser Hornmusikanten-Corps schwere Concerte spielen, die schnellsten Läufer mit der gröſsten Reinheit und Präcision und so schöne Doppeltriller machen hören, wie sie nur ein guter Clavierspieler auf dem Clavier hervorzubringen vermag. Diese schöne Hornmusik wird dann bisweilen von dem wohlklingenden Nationalgesange der in dem gesandtschaftlichen Gefolge befindlichen 24 Sänger, die auch zu dem, bei dem griechischen Gottesdienste üblichen Kirchengesang, bestimmt sind, begleitet werden.

Bald hätte ich über die Erzählung von dem, was die Gesandtschaft betrifft, vergessen, Ihnen, meinem letzhin gegebenen

Versprechen gemäſs, etwas von der Audienz zu sagen, welche die Kaiserinn am vergangenen Sonntag dem Grafen von Artois ertheilte. Alle Zimmer bei Hofe waren gedrängt voll Menschen, welche die Neugierde, um den französischen Prinzen zu sehen, gröſstentheils dahin gebracht hatte. Er lieſs lange auf sich warten. Endlich kamen die Hofequipagen angefahren. Alles drängte sich nun in den Spiegelsaal und formirte eine Hecke, durch welche der Prinz zum Audienzsaal gehen muſste. Er erschien und alles verneigte sich; er aber erwiederte kaum diesen Gruſs. Die Ehrfurcht, die man heute dem Grafen erwieſs, contrastirte sehr mit der Gleichgültigkeit, mit der ich ihm im Jahr 1789 an dem Tage der procession des cordons bleus in Versailles, begegnen sahe. Mit dem: le Roi vient! öffneten sich dort die Flügelthüren und alles bückte sich voll Ehrfurcht vor den König. Der Comte d'Artois, der in einiger Entfernung dem Könige folgte, ward nur ein wenig und sehr kalt gegrüſst. — Die Figur des Grafen hat sich in diesen vier Jahren zu seinem Vortheil geändert. Er ist ein schöner Mann geworden. Der Aufenthalt in Coblenz und der respectabele Kriegsfuſs, auf den er dort die Emigrantentruppen gesetzt hatte, haben ihm ein martialisches Ansehen gegeben.

Man hat mich versichert, daſs sein Stolz unsern Höflingen miſsfallen habe. Sie sollen, wie man sagt, ihm sehr fein zu verstehen gegeben haben, daſs sie an ein so stolzes Betragen nicht gewöhnt wären, indem ihre Monarchinn sie mit herablassender Güte und Höflichkeit behandle. Diese kleine Erinnerung soll den Herrn Grafen höflicher gegen alles, was zum Hof gehört, gemacht haben.

Wann der Bothschafter seine Reise von hier nach Elisabethgrad antreten wird, ist noch nicht bestimmt. Mögte nur das

schöne und heitere Wetter, das wir seit einigen Wochen haben, noch lange anhalten! Die Sonne läfst schon ihre wärmende und milde Kraft fühlen und, wahrlich! Sonnenschein ist kein geringer Trost für den Reisenden in dieser gewöhnlich so unangenehmen Jahreszeit.

Was meinen Wunsch vermehrt, recht bald von hier abreisen zu können, ist das schmutzige Wirthshaus, die revalsche Herberge, in welcher ich, da ich die Residenz bald zu verlassen glaubte, eingekehrt bin.

Da meine Briefe von hieraus Sie nicht besonders interessiren können, so erwarten Sie jetzt nicht eher Nachrichten von mir, als aus dem ersten Ort auf unserer Reise, in welchem ich Halt machen werde, um mich ein wenig von den Beschwerden derselben zu erholen.

DRITTER BRIEF.

Entfernung dieser Gouvernementsstadt von St. Petersburg. — Abreise von St. Petersburg. — Wenig Bemerkungswerthes auf der Reise. — St. Petersburgisches Gouvernement. — Anzahl der Einwohner in demselben. — Luga. — Pskowsches oder Pleskowsches Gouvernement. — Anzahl der Einwohner. — Porchov. — Welikie-Luki. — Anfang von Weifs-Rufsland. — Polozkische Statthalterschaft. — Anzahl der Einwohner in derselben. — Witebsk. — Lipez oder Lippiz, ein gutschmeckender, berauschender Lindenmeth. — Armuth des Volks in dem seit 1772 zu Rufsland, vormals zu Polen, gehörigen Lande. — Orscha, Städtchen am Dnjepr. — Mohilewsches Gouvernement. — Anzahl der Einwohner in demselben. — Tshklow oder Sklow. — General Soritsch. — Mohilew. — Beschreibung dieser Stadt.

MOHILEW, am 28. März 1793.

Seit gestern Nachmittags bin ich hier in der Hauptstadt von Weifsrufsland oder vielmehr in der Gouvernementsstadt der

Mohilewschen Statthalterschaft. Ich habe jetzt 785½ Werste, und also fast die Hälfte meines Weges von St. Petersburg bis Elisabethgrad zurückgelegt. Es würde langweilig seyn und gar kein Interesse für Sie haben, Ihnen die Namen jeder zurückgelegten Stazion zu nennen; nur Orte von einiger Bedeutung, durch welche mein Weg führte und die mir einer Bemerkung werth schienen, will ich Ihnen nennen und diesem Plane auf der ganzen Reise bis Constantinopel folgen.

Am 15. dieses verliefs der Bothschafter mit seiner Familie St. Petersburg und Donnerstags Abends, am 17., trat ich meine Reise von dort an. Mein Reisewagen ist nur dem Namen nach eine désobligeante, indem er zwei Personen von meiner Taille ganz bequem in sich fafst. Aus mehrmaliger Erfahrung kenne ich den Vortheil, einen angenehmen Reisegefährten zu haben, dem man seine Ideen über etwas Geschehenes mittheilen, dann diese gegen die des Andern austauschen und oft so durch des Andern ganz verschiedene Ansicht bei einer Sache den Gesichtspunkt erweitern kann, den man beim ersten Anblick derselben hatte. Ich überredete daher einen meiner Collegen aus dem Reichscollegio, der mit zur Ambassade gehört, Platz in meinem Wagen zu nehmen. Unsere Bedienten folgten demselben mit unserm gemeinschaftlichen Gepäck in einer Kübitka*) nach. An der Gabe zur Unterhaltung, an litterärischen Kenntnissen, an Belesenheit fehlt es meinem Reisegefährten keineswegs; nur würde ich ihm, um völlig zufrieden mit meiner Wahl seyn zu können, ein wenig

*) Bekanntes rufsisches Fuhrwerk, das gemeiniglich auf der Achse liegt und von dem die eine Hälfte ein Verdeck von Matten von Lindenbast hat.

mehr Vorsichtigkeit gewünscht haben. Wie sehr ihm letztere fehlt, davon werden Sie weiter unten ein Beispiel lesen.

Fast der ganze Tag, den wir zur Abreise bestimmt hatten, gieng mit mannichfaltigen Bestellungen hin und die Fuhrleute, die wir wegen Mangel an Postpferden bis zur zweiten Station bedungen hatten, liefsen bis Abends auf sich warten. Es war schon 10 Uhr, als wir bei einer heitern sternenklaren Nacht die Residenz verliefsen. Der Weg war eben und hart gefroren. Rasch legten wir die 45 Werste bis Gatschina zurück. Auf der Mitte dieses Weges blieb uns links das kaiserliche Lustschlofs Czarskoe-Selo und das dabeigelegene Städtchen Sophia mit der dazu gehörigen Poststazion. Beim Posthause in Gatschina, dem wegen seiner schönen Lage berühmten Lustschlofs des Grofsfürsten und Thronfolgers*), entliefsen wir unsere Iswoschtschiks und nahmen Postpferde. Gegen Morgen ward es kalt; endlich gieng die Sonne herrlich auf, erwärmte uns und schmolz den Reif, der sich überall stark angelegt hatte. Auf der dritten Stazion hinter St. Petersburg, im Städtchen Roschestwenna, in welcher ein Freund von mir die Post gepachtet hat, frühstückten wir und setzten dann unsere Reise weiter fort.

Da fuhren wir nun den ganzen Tag und was gab es zu sehen, was zu bemerken? Weiter nichts, als dafs die fast

*) Gatschina sowol, wie Pawlowsk, wurden durch den Ukas vom 11. November 1796 von Kaiser Paul dem Ersten zu Städten erhoben. Gatschina gehört jetzt, vermöge eines im Julius 1801 vorgefundenen Testaments von Kaiser Paul dem Ersten, seiner Gemalinn, der Kaiserinn Mutter, so wie Pawlowsk Ihr schon als Grofsfürstinn gehört hat.

immer ebenen Gegenden, durch die wir bisher gefahren waren, bergigter zu werden anfiengen und daſs daher im Schatten, den diese kleinen Berge verursachten, und in deren Thälern noch tiefer Schnee lag, den wir in flachen Gegenden fast gänzlich von der Sonne geschmolzen fanden. Hier ward das Auge nicht, wie auf meinen Reisen in Italien, Frankreich und England und in so manchem Theil des lieben Deutschlands durch reizende Gegenden ergötzt; hier stieſsen wir auf keine angenehme Stadt, deren schöne Bauart oder die in derselben befindlichen Werke der Kunst unsere Aufmerksamkeit auf sich zogen, oder, wo wir uns, ermüdet von einer langen Tagesreise, durch die Vorstellung eines schönen Stücks in einem hübschen Schauſpielhause erheitert, oder wo wir auch nur in einem eleganten Kaffehause, um etwa Nachrichten über den Ort einzusammeln oder zu irgend einer anderweitigen Unterhaltung gebildete Menschen getroffen hätten; nichts von alle dem sahen wir hier! Nur dann und wann gieng es durch ein Dorf, welches dann, wenn mehrere solcher hölzerner Häuser beisammen standen, Flecken oder wohl gar Stadt hieſs.

Freitags Abends wechselten wir Postpferde in der Kreisstadt Luga, die an der Luga liegt.

Bald hierauf verlieſsen wir das St. Petersburgische Gouvernement, in welchem 578000 Einwohner und 682 Menschen auf eine Quadratmeile gezählt werden. Wir befanden uns nun in der Pskowschen oder Plescowschen Statthalterschaft, in welcher die Volksmenge zwar ohngefär eben so groſs, als in ersterem ist, die aber nur 553 Menschen auf eine Quadratmeile zählt.*)

*) S. Statistische Uebersicht der Statthalterschaften des rus-

Die Gegend um uns herum ward immer bergigter und tiefer Schnee lag auf dem Wege, der uns nun durch eine auf beiden Seiten neuangelegte Allée den ganzen folgenden Tag weiter führte, bis wir Sonnabends gegen Abend in das Posthaus ankamen, das vor der kleinen Stadt Porchov gelegen ist. Dieser Ort liegt am Szelona oder Schelon und zählt gegen 400 Kaufleute.

Wir fanden hier keine Postpferde und mufsten seit unserer Abreise aus Petersburg nun zum erstenmal das Unangenehme fühlen, dem man auf Reisen oftmals ausgesetzt ist und das man alsdann gewifs doppelt fühlt, wenn noch zu der Langenweile das pöbelhafte Betragen eines ungeschliffenen Postmeisters oder der übrigen Menschen auf dem Posthause hinzukömmt. Hier auf dieser Stazion hatten wir uns zwar nicht über letzteres zu beschweren, da unser gutmüthige dicke Postmeister uns unterhielt, so gut er konnte, und, da wir es verlangten, für bequeme Betten auf einer Streu von Stroh sorgte. Mit dem Koffe, den wir uns am folgenden Morgen in aller Frühe geben liefsen, hatten wir ebenfalls Ursache zufrieden zu seyn.

Um 6 Uhr safsen wir wieder im Wagen. Auch heute begünstigte uns ein heiterer Himmel und Lerchen, für uns die

sischen Reichs nach ihren merkwürdigsten Kulturverhältnissen in Tabellen von Heinrich Storch. Riga 1795, grofs Fol. — I. G. Georgi's geographisch-physikalische und naturhistorische Beschreibung des Russischen Reichs zur Uebersicht bisheriger Kenntnisse von demselben. Königsberg 1797, 1798, 1799 und 1800, grofs 8. Von diesem ausführlichen Werke sind bereits sechs Bände erschienen. Der siebente und letzte Band, welcher Supplemente enthält, wird in kurzem die Presse verlassen. — Beiden Werken bin ich gefolgt, ohne jedesmal auf sie zurückzuweisen.

ersten, die wir in diesem Jahre hörten, wirbelten in der Luft und begrüſsten den annähernden Frühling. Ueberall auf diesem Wege bis Mohilew fanden wir gutgebaute Posthäuser. Im Jahr 1787, als die Kaiserinn durch diesen Theil ihres groſsen Reichs nach Taurien reiste, wurden sie fast alle auf Kosten der Krone neu erbaut.

Wir reisten jetzt Tag und Nacht, ohne uns irgendwo aufzuhalten und holten den Bothschafter, der nur bei Tage reisete, in so weit ein, daſs er nur wenige Poststazionen vor uns voraus war.

Zum Transport des ganzen gesandtschaftlichen Gefolges waren überall Bauernpferde ausgeschrieben. Der Bothschafter nebst seiner ansehnlichen Suite braucht deren allein auf jeder Stazion 170 Stück, die durch übermäſsiges Jagen ziemlich angegriffen waren. Wir fanden nicht allemal Pferde vor uns oder trafen wir welche an, so waren sie sehr abgejagt, daher denn die gutmüthigen Postmeister fast überall das sechste Pferd ohne alle Schwierigkeit ohnentgeldlich anspannen lieſsen, obgleich unsere Podaroschnaja (Vorspannpaſs) auf 5 Pferde lautete und wir daher nur für so viele zahlten.

Tiefer Schnee lag auf dem Wege und wir legten heute nur 3 Posten zurück. Im Dorfe Barschanitzi muſsten wir sogar bis zum folgenden Mittag auf Pferde warten. Immer ward der Weg schwerer und schlechter und auch seit gestern hörten nun die Baumalleen auf beiden Seiten des Weges auf.

Diensttags Vormittag waren wir in der unbedeutenden kleinen, von Holz gebaueten und mit Vestungswerken umgebenen,

Stadt Welikie-Luki, die am Lowat liegt. In einem deutschen Wirthshause speisten wir hier zu Mittag.

Kurz vor der ersten Stazion nach dieser Stadt kündigt ein Pfahl mit dem Gouvernementswappen darauf, an, dafs man sich nun in Weifs-Rufsland befinde und dies ist der Anfang der Polotzkischen Statthalterschaft, in welcher 621000 Einwohner und 782 Menschen auf eine Quadratmeile gezählt werden. Während drei Posten dauerten noch die langwierigen Berge, der tiefe Schnee und die schlechten Pferde fort und dann fieng das Land an, ebener zu werden.

Beim Dorfe Surasch fuhren wir Abends spät über die Düna und dann einen grofsen Berg herunter über den gefrornen Flufs Kasplä. Wald und Felder wechselten auf beiden Seiten des Weges ab. Der Schnee ward jetzt wieder immer tiefer und der Weg bergigt. Endlich Donnerstags Nachmittag waren wir in Witebsk.

Diese alte Stadt, die 631½ Werst von St. Petersburg entfernt ist, liegt zwischen hohen, bergigten und wilden Ufern an der Düna und besteht aus mehrentheils hölzernen Häusern, hat aber eine Menge von Stein ganz gut gebauter Kirchen und 8 catholische Klöster. Die mehresten Einwohner, deren man überhaupt 11685 rechnet, sind catholisch und wie ihre übrigen Glaubensgenossen haben auch sie, obgleich im Grunde arm, über ihre Kräfte an die Schönheit ihrer Kirchen verwendet, deren glänzende innere Verzierung dieses bestätigt. Die Strafsen waren in dieser Jahreszeit äufserst kothig und nur Juden und Bettler sahen wir in denselben. — Ohnweit der Post liegt ein deutsches Wirthshaus, in welchem wir den Gesandtschaftsarzt,

der einige Stunden vor uns hieselbst angekommen war, vorfanden. Am Abend besuchten wir in dessen Gesellschaft eine zahlreiche Judenfamilie, die in ein paar Zimmer zusammengedrängt lebte. Diese handelte mit einem hieselbst verfertigten angenehmen Getränk, das unter dem Namen Lipez oder Lippitz bekannt ist. Es ist ein stark nach Gewürz schmeckender Lindenmeth, der, in Menge genossen, berauscht. Er wird verfahren und macht einen ansehnlichen Handelsartikel aus. Die Bienenzucht ist wegen der vielen Lindenwaldungen in der Nachbarschaft von Witebsk sehr beträchtlich.

Die Juden, deren man hier 573 rechnet, verheirathen sich äufserst jung unter einander. Ich sah ein solches Ehepaar. Der Mann war 13 und seine Frau 9 Jahre alt.

Freitags Nachmittags verliefsen mein Reisegefährte und ich Witebsk.

Dies ganze, ehemals zu Polen und seit 1772 zu Rufsland gehörige Land trägt das Gepräge der Armuth und das Volk in demselben sieht unglücklich und elend aus. Die Hungersnoth war jetzt hier so grofs, dafs der Bauer Brod aus Hanfsaamen essen und oftmals aus Ermangelung dessen sogar vor Hunger sterben mufste. Man schreibt die Schuld nicht so sehr der Regierung zu, als den hiesigen Gutsbesitzern, die den armen Landmann aussaugen und ihre Einkünfte weit von hier, in der Residenz verprassen.

Auch diese unglücklichen Menschen mufsten ihre erbärmlichen Pferde auf den Poststazionen liefern, sie, die sich selbst kaum unterhalten konnten und das Futter ihrer Pferde auf der

Stazion, das Pud (40 Pfund) Heu wegen des allgemeinen Heumangels im Lande mit einem halben Rubel bezahlen mufsten.

Das Herz blutete, wenn man diese armen Menschen die Kaleschen mit den reichen Geschenken für ein fremdes Land, mit ihrem traurigen Anspann von einer Post zur andern schleppen sah. Mehrere dieser Unglücklichen aus der Gegend umher, umgaben unsern Wagen, wenn wir vor dem Posthause hielten, und baten um Geld oder Brod. Die zerlumpten Kleider und die abgehärmten, hagern Gesichter, sprachen laut für ihre Armuth. Die herzlich gern ausgetheilte Spende ward mit lautem Dank erwiedert!

Und doch gab es grausame Postmeister auf mancher Stazion, die diese Unglücklichen zwangen, noch einmal und oftmals noch zweimal so viele Pferde anzuspannen, als in dem Vorspannpafs bestimmt waren. Mit dieser Ungerechtigkeit noch nicht zufrieden, liefsen sich diese harten Menschen das Geld für die in der Podaroschnaja bestimmten Pferde, von den Reisenden zahlen und prellten wol gar die armen Bauern um einen Theil desselben.

Bei der ersten Stazion hinter Witebsk kamen wir an den Ufern des Dnjepr's (der Danapris oder Boristenes der Alten) an, dessen Bette hier nicht sehr breit ist. Von nun lief der Weg längs dem Ufer des Flusses hin. Der tiefe Schnee hinderte uns an schnellem Fahren und nach 3 Stazionen mufsten wir im Dorfe Oräch ow Halt machen. Den Gesandtschaftsarzt, der Witebsk vor uns verlassen hatte, fanden wir hier; auch wir liefsen nun unsere Betten ins dortige Posthaus tragen und schliefen daselbst.

Mein Reisegefährte führte bisher die gemeinschaftliche Kasse, die der bishergehabten Reisekosten ungeachtet noch gegen 100 Rubel an Bankassignationen betrug. Abends beim Schlafengehen hatte er unvorsichtigerweise seinen Rock mit dem Taschenbuch in einiger Entfernung vom Bette auf einen Stuhl gelegt. Die Thür war wahrscheinlich nicht gut verschlossen gewesen und am folgenden Morgen, da wir unsere Zeche bezahlen wollten, war der Inhalt des Taschenbuchs herausgestolen. Ohnerachtet alles Nachforschens konnte der Dieb nicht ausfindig gemacht werden und uns blieb nichts weiter übrig, als uns aus unsern Koffres mit frischem Reisegelde zu versehen. Durch eine fast ähnliche Unvorsichtigkeit war vor einigen Tagen unsere Podaroschnaja und eine mir gehörige ganz neue russische Postkarte verloren gegangen.

Der Weg führte von hier nun wieder durch Alleen, die auf beiden Seiten des Weges meist immer gerade fortliefen bis zum Städtchen Orscha oder Orschansk, das hart am Dnjepr liegt und mehrere Kirchen und Klöster hat. Ein Jude hält hier das Wirthshaus. Bei diesem speisten wir zu Mittag und wurden gut bedient.

Wir befanden uns nun im Mohilewschen Gouvernement, in welchem 663000 Einwohner und 765 Menschen auf eine Quadratmeile gezählt werden. Der Weg von Orscha läuft gerade und dabei sehr gut, zwischen Birkenalleen fort; des tiefen Schnees wegen legten wir die zwei Poststazionen bis Tschklow oder Sklow zurück und kamen daselbst erst nach 10 Uhr Abends an.

Auch hier kehrten wir in ein jüdisches Wirthshaus ein, und mufsten uns ziemlich eng im Billardzimmer behelfen, in-

dem der Bothschafter diesen Morgen in Tschklow eingetroffen war und verschiedene Herren von seinem Gefolge die übrigen Zimmer bei dem Juden eingenommen hatten.

Sonntags früh besahen wir die Stadt, die ebenfalls hart am Dnjepr liegt, der Soritschen Familie gehört, einen steinernen Kaufhof, fünf steinerne russische, drei Uniatenkirchen und eine steinerne Synagoge, nebst mehrern guten Gebäuden enthält. Unter diesen zeichnet sich das Schlofs aus, welches der General Soritsch, ein ehemaliger Günstling unserer Monarchinn, bewohnt. Er ist reich, hat seinen kleinen Hofstaat und wendet den Ueberflufs seines Reichthums edel an, indem er mit Bewilligung der Kaiserinn für arme Edelleute aus dieser Gegend ein Kadettencorps auf seine Kosten errichtet hat. Nach einer zweckvoll hieselbst erhaltenen Erziehung gehen die Eleven als Subalternofficiere zur Armee.*) — Reisende von Distinction und auch arme Officiers haben freien Zutritt zum General, wenn ihr Weg sie durch Sklow führt. Sie werden von ihm sehr gut aufgenommen und zur Tafel gezogen.

Mein Reisegefährte und ich würden ebenfalls dem General und besonders unserm Bothschafter, der bei ihm abgestiegen war, gern die Aufwartung gemacht haben und länger in Sklow geblieben seyn, besonders da diesen Abend eine theatralische Vorstellung und ein Ball im Schlofs gegeben werden sollten, wenn uns nicht die schlechte Bedienung im Wirthshause und

*) Kaiser Paul der Erste schenkte bei dessen Durchreise durch Tschklow im Jahr 1797 dieser Anstalt den verdienten Beifall, liefs den General Soritsch die bishergehabten Auslagen erstatten, und erklärte dies Kadettencorps hinführo für ein kaiserliches, von der Krone abhängiges Institut. Späterhin ist dasselbe nach Grodno übergeführt.

der enge Raum daselbst genöthigt hätten, noch den nämlichen Vormittag unsere Reise weiter fortzusetzen. Wir eilten jetzt um so mehr mit der Abreise, um dem Bothschafter einen Vorsprung abzugewinnen und nicht, wie bisher, abgejagte Pferde auf den Stazionen vor uns zu finden.

Der bergigte Weg führt von Tschklow aus, durch Alleen. Sonntags Nachmittags kamen wir hieselbst in Mohilew bei Zeiten an und stiegen hier im deutschen Wirthshause ab.

Diese Gouvernementsstadt, der Aufenthalt des Generalgouverneurs von Weifsrufsland nebst der statthalterschaftlichen Regierung und der Sitz eines catholischen Erzbischoffs und einer Menge von Geistlichen, liegt unter 53° 54′ Breite und 48° 4′ Länge auf einer Anhöhe am rechten Ufer des Dnjeprs und nimmt sich in der Ferne mit ihren vielen Thürmen sehr gut aus. Die Gassen sind ziemlich breit, meist gerade, gut gepflastert und trocken für die Jahreszeit. Viele Häuser sind von Stein und in sehr gutem Geschmack gebaut. Es giebt hier ein Jesuitercollegium und eine grofse Anzahl Kirchen, von denen mir die eine, deren Bau noch nicht völlig beendigt ist, in einem schönen Styl gebaut zu werden scheint. Die Juden haben 2 Synagogen. Die Anzahl der Einwohner Mohilews beläuft sich auf 12500 Seelen.

Einen Theil des gestrigen Nachmittags und des heutigen Morgens habe ich mit Herumgehen in der Stadt und auf den Wällen derselben, indem sie zugleich Festung ist, benutzt. Ich hatte vom Wall eine reizende Aussicht über die Vorstadt und den Dnjepr, auf ein weites Thal, das von Bergen begränzt ist.

Alles ist hier in Bewegung, da man jeden Augenblick den Bothschafter und dessen Gefolge erwartet. Unser Wagen ist angespannt und ich mufs daher diesen langen Brief endigen.

Wenn ich in Elisabethgrad angekommen seyn werde, erhalten Sie die Fortsetzung meiner Reise von Mohilew bis dorthin. Wünschen Sie mir ausdauernde Geduld zu der langwierigen Fahrt und leben Sie wol!

VIERTER BRIEF.

Abreise aus Mohilew. — Anfang von Klein-Rufsland. — Tschernigowsche Statthalterschaft. — Anzahl der Einwohner in derselben. — Die Bauern und ihr Vieh stehen sich hier besser, als in Weifsrufsland. — Besondere Mundart der Kleinrufsländer. — Tschernigow. — Die Desna. — Strenge Fasten in dieser Gegend. — Näschin. — Kiewsches Gouvernement. — Anzahl der Einwohner. — Jekaterinoslawsche Statthalterschaft. — Anzahl der Einwohner. — Grodischtsche. — Krementschuk. — Krukow. — Alexandria. — Unübersehbare Ebenen in dieser Statthalterschaft. — Elisabethgrad. — Graf Choiseil-Gouffier, königlich französischer Gesandte bei der Ottomannischen Pforte, trifft auf seiner Flucht von Constantinopel in Elisabethgrad ein und reist nach St. Petersburg. — General en Chef und Ritter Passek, Generalgouverneur von Weifsrufsland, Commissair bei der Auswechselungsceremonie der russischen gegen die türkische Gesandtschaft. — Ein Brief des türkischen, an den russischen Hof bestimmten Gesandten Rassich-Mustapha-Effendi an den russischen Bothschafter, im ächt orientalischen Style. — Viele Windmühlen um Elisabethgrad, wie mehrentheils bei allen kleinen Städten in Kleinrufsland.

ELISABETHGRAD, am 19. April 1793.

Ich bin nicht wenig froh, auch die 806 Werst von Mohilew bis hieher glücklich zurückgelegt und diese verdrüfsliche

Reise beendigt zu haben. Die zum gesandtschaftlichen Gefolge gehörigen Herren sind unterdessen mehrentheils alle hieselbst auch schon eingetroffen. Die annoch Fehlenden sammeln sich nach und nach.

Montags Nachmittags, am 28. März, verliefs ich mit meinem Reisegefährten Mohilew, und am 8. dieses Monats trafen wir hier in Elisabethgrad, diesen ersten Sammelplatz des ganzen gesandtschaftlichen Gefolges, ein. Seit unserer Abreise aus St. Petersburg haben wir in drei Wochen 1591½ Werste oder 240 deutsche Meilen (20 Werst auf 3 deutsche Meilen gerechnet) zurückgelegt.

Was würde nicht ein Reisender in irgend einem andern cultivirten Lande Europa's auf einer so weiten Strecke zu bemerken Gelegenheit gehabt, um wie viel würden sich nicht seine Kenntnisse und Beobachtungen in Rücksicht so mancher Gegenstände erweitert haben? Mir bleibt als Rückerinnerung an diese Reise wenig mehr, als der Gedanke an Ermüdung und an Verdrüfslichkeiten auf derselben!

Kaum waren wir durch Mohilew gefahren, so mufsten wir uns mit einer Fähre über den Dnjepr setzen lassen. Der Weg führte auch jetzt durch Alleen über tiefen Schnee hin und wir stiefsen auch hier auf Bettler und arme Bauern, denen Gram und Elend aus den Augen sah.

Von den überall jämmerlichen Pferden auf den Stazionen konnte man, wie bisher, leicht auf die Armuth ihrer Eigenthümer zurückschliefsen. Unter mancher Mühseligkeit schleppte man uns hier weiter von Post zu Post und mufste oft die im

Schnee tief eingeschnittenen Räder des Wagens mit vieler Beschwerde herausheben. Wir legten mehrmals selbst Hand an und erleichterten, so viel wir vermogten, unsern armen Führern die saure Arbeit.

Dienstags zu Mittag, nachdem wir vorher durch einen langen Sumpf gefahren waren, kamen wir nach Tschetschersk, ein Dorf, das auf einer Anhöhe liegt, in der Ferne artig ins Auge fällt und der Gräfinn Tschernischef gehört. Wir bedauerten, nicht früher daselbst eingetroffen zu seyn, indem 4 unserer Collegen aus dem Reichscollegio, ebenfalls zur Gesandtschaft gehörig und auf ihrer Reise nach Elisabethgrad begriffen, vor einigen Stunden dieses Dorf verlassen hatten.

Mittwochs Morgen fanden wir sie in der, an der Soscha und dem Dnjepr gelegenen, kleinen Stadt Belitsch oder Belitzü, im dortigen Posthause beym Frühstück. Wir nahmen dieses mit ihnen gemeinschaftlich ein und setzten nun unsere Reise in ihrer Gesellschaft weiter fort.

Drei Stazionen von Belitsch, beim Dorfe Dobränka, hören die Grenzen von Weifsrufsland oder vielmehr des Mohilewschen Gouvernements auf. Wir befanden uns nun in Kleinrufsland, wo auf dieser Seite die Tschernigowsche Statthalterschaft den Anfang macht. In dieser zählt man 742000 Einwohner und 1605 Menschen auf eine Quadratmeile. Das Land um uns herum ward immer ebner und man sah Spuren einer stärkern Bevölkerung und einer gröfsern Cultur. Die Leute haben hier ein gesunderes Ansehen und die Bauernpferde wurden besser von Stazion zu Stazion. Auch die Mundart der Bewohner dieser Gegenden änderte sich nunmehr und schien,

mit dem moscowisch-russischen Dialect verglichen, wie das römisch-italienische in dem Munde eines Toscaners zu klingen. Dieser spricht c wie h und casa wie hasa aus. Der Malorussianer oder Kleinrufsländer, wenn er von unserm Bothschafter sprach, nannte ihn chospodin cheneral.

Mehrere Meilen vor der Gouvernementsstadt Tschernigow fangen die grofsen unübersehbaren Ebenen an und gehen durch das ganze Jekaterinoslawsche Gouvernement so fort. Diese grossen Flächen ermüden das Auge des Reisenden und nur selten sieht man kleines niedriges Gesträuch; indefs trägt dieser schöne Boden viel Korn, daher man auch aus Mangel an Holz mit Stroh kocht und die Zimmer heitzt. Die Bauerhäuser sind aus gepflochtenem Strauch und mit Leimerde überzogen und deuten auf ein warmes Klima und Mangel an Holz. Die Dächer sind hier mit Stroh gedeckt, statt dafs die in dem bisher durchreisten Theil unsers grofsen Vaterlandes mit Brettern gedeckt sind.

Donnerstags speisten wir in einem kleinen in der Vorstadt von Tschernigow gelegenen Wirthshause zu Mittag und mufsten hier unsere Zeche theuer bezahlen.

Um die engen Gassen der Stadt, die einen Bischoffssitz und ein Seminarium hat, und in welcher gegen 5000 Einwohner gerechnet werden, zu vermeiden, fuhren wir nicht durch dieselbe, sondern durch einen andern äufserst kothigen Theil ihrer Vorstadt bis zum Flufs Desna, der nahe hier vorbeifliefst. Den bisherigen Nachtfrösten hatten wir es zu verdanken, dafs dieser Flufs noch gefroren war. Die Eisdecke war dünn und wir mufsten unsern Wagen von einigen Leuten aus der Vor-

stadt, denen die gefährlichen Stellen des Flusses bekannt waren, über das Eis escortiren lassen. Wir selbst folgten zu Fuſs nach. Die Desna wird gefährlich, wenn das Eis aufgeht, tritt oft zwei bis drei Werst aus ihrem Bette heraus und hindert dann wol binnen vierzehn Tagen die Ueberfahrt.

Seit unserer Abreise aus der Residenz bis jetzt sind wir von dem herrlichsten Wetter, das man sich nur in dieser Jahreszeit wünschen kann, begünstigt gewesen; heiterer Himmel und warmer Sonnenschein am Tage und dann sternenklare Nächte, in welchen es stark fror. Freitag, am 1. April, änderte sich aber das Wetter. Es ward trübe und nun regnete es dann und wann. Der Schnee löste sich in Koth auf und den Pferden ward es sehr schwer.

Die groſsen Fasten der Russen nahmen um die Zeit ihren Anfang. Auch hier muſste ich bemerken, was mir auf meinen Reisen in catholischen Ländern mehrmals aufgefallen ist, daſs die Fasten in den Provinzen, weit von der Hauptstadt entfernt, viel strenger, als in derselben, beobachtet werden, oder selbst in der herumliegenden Gegend. In Rom hatte man mir am Gründonnerstage im Wirthshause Fleisch servirt und im Jahr darauf konnte ich am nämlichen Tage in St. Malo keines auf mein Verlangen erhalten. Auch auf dieser Reise muſsten wir die Strenge der griechischen Orthodoxie wegen der Entfernung der Residenz fühlen, da von nun an in den Post- und Wirthshäusern bloſs Kaffe, Thee und allenfalls Milch, Eier und Butterbrod zu haben war.

Sonnabends fuhren wir gegen Abend durch die kleine schmutzige Stadt Näschin, die am Ostr liegt und gegen 4000

Einwohner hat. Aufser Russen und Kosaken, wohnen hier Griechen und Armenier, die einen starken Handel nach Polen, der Türkei und Schlesien treiben.

Herzlich müde vom Eahren, machten wir Sonntags Abend Halt im Dorfe Lubni und schliefen dort die Nacht. Von hier führte der Weg zwischen hohen Felsenwänden einen Berg herab; der starke Nebel hinderte die Aussicht auf das Thal, das jetzt vor uns lag. Oft war der Weg trocken und gut, oft fanden wir noch tiefen Schnee.

Ist es Ihnen nicht aufgefallen, dafs ich so oft des Schnees erwähne, den ich auf dieser Reise vor mir fand, da mich mein Weg doch von Norden nach Süden führt und es um Petersburg herum bei meiner Abreise gar keinen gab? Selbst siebenzigjährige Greise in dieser Gegend, mit denen ich über dies sonderbare Phänomen sprach, erinnern sich eines so langwierigen Winters nicht und versicherten mich, hieselbst nie so viel Schnee in dieser Jahreszeit gesehen zu haben. Da ich im nördlichgelegenen Mohilew schon Schmetterlinge herumflattern, die Knospen an den Bäumen schon nah zum Ausschlagen sah und Lerchen singen hörte, so war mir der Contrast um desto auffallender.

Nur durch einen kleinen Theil des Kiewschen Gouvernements führte unser Weg. Der Boden in dieser Statthalterschaft, in welcher man 796000 Einwohner und 1360 Menschen auf eine Quadratmeile zählt, ist ganz vortrefflich. Wir legten diesen Vormittag nur eine einzige Post zurück, weil die zerbrochene Achse an der Kübitke unserer Freunde durch eine neue ersetzt werden mufste. Doch die Bewirthung im Post-

hause zu Chorol war gut und wir bereueten es eben nicht, den ganzen Nachmittag in diesem Dorfe aufgehalten zu werden, indem das Wetter sich aufklärte und wir die Zeit durch einen Spaziergang nach einer Anhöhe benutzen konnten, von welcher man eine reiche Aussicht auf ein schönes und fruchtbares Thal hat. Da es gegen Abend stark zu regnen und dabei fürchterlich zu gewittern anfieng (letzteres war für uns Bewohner des Nordens eine seltene Erscheinung, indem wir damals den 4. April schrieben), so entschlossen wir uns, auch die Nacht über in Chorol zu bleiben.

Dienstags Vormittag fuhren wir weiter und waren nun in der Jekaterinoslawschen Statthalterschaft *), in welcher man 745000 Einwohner und 302 Menschen auf eine Quadratmeile zählt.

Einige Posten hinter Chorol begegnete meinem Reisegefährten und mir das nämliche Unglück an unserer Kübitke. Die Achse zerbrach und mufste im Flecken Grodischtsche reparirt werden, wo wir uns deswegen bis Mittewochs Abend aufhalten mufsten. Wir würden hier noch mehr Langeweile gehabt haben, wenn wir nicht an unsern alten Kosaken einen freundlichen guten Wirth gefunden hätten. Er und ein armer Lieutenant, der in Grodischtsche in Garnison lag und dem die Zeit in diesem traurigen Ort ebenfalls herzlich lang ward, waren die Begleiter auf unsern Spaziergängen in der Gegend umher. Die Lage des Orts ist vortrefflich; ein Arm des Dnjepr's fliefst

*) Dieses sowol, als das Wosnesenskische Gouvernement, erhielten von Kaiser Paul dem Ersten durch einen Ukas vom December 1796 den Namen des Gouvernements von Neu-Rufsland, wozu auch Taurien nunmehr gehört.

hier vorbei. Jenseit dieses breiten Flusses, den man von weiten her sich schlängeln sieht, ist der Anfang der polnischen Ukraine, dieser herrlichen Provinz, die während des nunmehr beendigten polnischen Krieges durch den in Polen commandirenden russischen General Kretschetnikov und bald darauf weiterhin auf dem Reichstage zu Grodno für eine russische Provinz erklärt ward.

Was mir um die bisher gesehenen kleinen und grofsen Orte in Klein-Rufsland bisher aufgefallen war, fand ich auch hier um Grodischtsche herum, eine ansehnliche Menge von kleinen Wind- oder Bockmühlen.

Gegen Abend verliefsen wir diesen Flecken und kamen in der Nacht in Krementschuck an. Die Strafsen dieser Stadt, in der man 2600 Einwohner zählt, sind breit und gerade und so viel es die Dunkelheit erlaubte, konnte man gutgebaute, meist hölzerne Häuser auf beiden Seiten der Gassen sehen. Vor der Stadt fliefst der Dnjepr vorbei, über den nur in den Sommermonaten eine Schiffsbrücke geht. Jetzt war der gröfste Theil derselben abgenommen. Der Flufs ist hier breit. Man schiffte uns und unsere Fuhrwerke mit einiger Gefahr, sie zu zerbrechen, in eine grofse Barke ein und so setzten wir glücklich herüber.

Am diesseitigen Ufer des Dnjepr's liegt der Flecken Krukow. Nach vielem Nachfragen fand ich endlich dort das Posthaus, das weit vom Ufer des Flusses entfernt liegt.

Von nun an war keine Spur des Winters da und das Auge verweilte gern auf das frische Grün des Grases. Mittags

waren wir im Flecken Alexandria, wo der ziemlich tiefe und reifsende Ingoletz vorbeifliefst. Durch dessen sumpfiges Bette mufsten unsere Equipagen mit Ochsen gezogen werden. Mit raschen Pferden legten wir nachher auf dem guten Wege über die unübersehbaren Ebenen die drei übrigen Posten bis Elisabethgrad zurück und trafen hier Freitags am 8. April in der Nacht ein.

In allen Orten, durch welche der Bothschafter und sein ganzes Gefolge auf dem Wege von St. Petersburg bis an die Grenzen der Moldau reisen mufste, waren für ihn und die übrigen auf Befehl des Senats, nach der von der Kaiserinn vorgeschriebenen Marsch-Route, überall Absteigequartiere bestellt. Ohnerachtet dieses Befehls, fanden wir aber in Elisabethgrad dennoch alles in der gröfsten Weitläuftigkeit. Es dauerte mehrere Stunden, bis der Sergeant, der hierzu vom Stadtvogt beauftragt war, jedem von uns sein Quartier anwiefs.

Ich wählte mir ein kleines, zwar etwas feuchtes, Zimmer in einem Häuschen, das ohnweit des hier vorbeifliefsenden Inguls liegt. Die Lage meiner Wohnung ist nicht übel und Wirth und Wirthinn sind gute, gefällige Menschen.

Der Ingul ist ein unbedeutender kleiner Flufs, über den nur ein Steg für Fufsgänger führt. Er fliefst südlich der Stadt vorbei. Jenseit desselben liegt auf einer kleinen Anhöhe eine unbedeutende Festung, die im Jahr 1754 erbaut ist. In einem Hause in derselben wohnt der Bothschafter, der den 13. dieses mit seiner Gemalinn und fünf Töchtern hieselbst eintraf. Sein Einzug durch die Stadt war feierlich, indem ein Pulk Kosaken mit ihren langen Piken langsam voranritt und ihn bis zur Vestung escortirte.

Elisabethgrad, unter $47\frac{1}{2}$ Breite und 50°, $7\frac{1}{2}'$ Länge, heifst nach der obigen Erklärung, die ich Ihnen von vielen sogenannten russischen Städten gab, ebenfalls Stadt, obgleich sie fast nichts als hölzerne Häuser, nur 2700 Einwohner und so kothige Gassen hat, dafs man in dieser Jahreszeit auf mancher Stelle bis zum Knie durchwaten mufs. Des Schmutzes wegen scheint sie deshalb ein Lieblingsaufenthalt von Schweinen und Hunden zu seyn, deren ich nicht leicht irgendwo eine so grofse Menge fand, als in den hiesigen Strafsen. An Markttagen sehe ich oftmals Bauern aus der benachbarten Gegend Lebensmittel auf Stelzen zum Verkauf herumtragen.

Vor des Bothschafters Ankunft speiste ich mit mehrern Herren des gesandtschaftlichen Gefolges im Wirthshause, das ein Deutscher in der Hauptgasse hieselbst hält. Obgleich seither täglich bei dem Bothschafter offene Tafel von dreifsig und mehr Couverts ist, so gehe ich doch selten hin, weil der häufige Regen die Gassen noch kothiger gemacht hat. Mein Bediente kauft Lebensmittel und meine gutmüthige Wirthinn richtet mir eine Malzeit an, zu der ich oft einen oder ein paar Freunde einladen kann. Uebrigens ist hier mancher Artikel durch die Concurrenz von Käufern viel theurer, als in der Residenz. Dort kosten Kaffe und Zucker etwas über 30, hier jedes 90 Kopeken das Pfund. Besonders ist hier die Wäsche theuer, da man das Pfund Seife mit einem halben Rubel bezahlt. In St. Petersburg kostet sie höchstens 10 bis 12 Kopeken.

Unserm braven Bothschafter, der kein Freund der steifen Etikette ist, mache ich nur an den Tagen die Aufwartung, wann die Post ausländische Zeitungen bringt. Ich lese ihm

alsdann sowol die deutschen als französischen vor. Er übertrug mir dies Geschäfft und ich übernahm es gern, weil es bis jetzt für mich keine anderweitigen Geschäffte in der gesandtschaftlichen Kanzelei giebt. Uebrigens gefalle ich mir bei dieser Lebensart sehr, indem Lectüre und Besuche von und bei Freunden die übrige Zeit ausfüllen.

Wenn Sie an den Ufern des Inguls in meiner Nähe wohnten, so würden Sie herzlich lachen, wenn Sie mich auf den breiten Schultern meines Bedienten in der Uniform, den Degen an der Seite und den Huth unter dem Arm, durch das niedrige Wasser des Flusses reiten sähen. Da die Vestung mir fast gegenüber ohnweit des jenseitigen Ufers liegt, so erspare ich mir durch diese lächerliche Kavalkade einen grofsen Umweg durch die schmutzigen Gassen der Stadt zum Bothschafter hin. Mehrere, die in meiner Nähe wohnen und die anfangs darüber lachten, folgen jetzt meinem Beispiele und ersparen sich so den weiten Weg bis zu dem Steg, der über den Ingul führt.

Graf Choiseuil-Gouffier, ehemaliger Königlich-französischer Gesandter bei der Otthomannischen Pforte, traf vor einigen Tagen auf seiner Flucht von Constantinopel hieselbst ein. Ich nenne seine Abreise von Selims Residenz seine Flucht, weil er diese bei der Erscheinung des Bürgers Décorches, des neuen Abgesandten der französischen Republik an den Sultan, bei dem letzterer gut accredirt ist, über Hals und Kopf verlassen mufste. Der Graf, der sich beim Anfange des nunmehr beendigten russisch-türkischen Krieges thätig des bei der Pforte residirenden russischen Ministers, des Herrn von Bulgakow, annahm, besonders nachher, als man letztern in den sieben

Thürmen einsperrte, folgt jetzt der Einladung unserer Monarchinn nach St. Petersburg hin. Diese grofse Frau, die gern belohnt, wird die wesentlichen Dienste, die Graf Choiseuil-Gouffier dem russischen Hofe während des Krieges leistete, gewifs nicht unbelohnt lassen. Auf Ihrem Befehl begleitet ihn jetzt ein, bei dem in Constantinopel residirenden russischen Chargé d'Affaires, Herrn Obristen von Chwastov, angestellter Translateur des Reichscollegiums auf seiner Reise von Constanstinopel bis Petersburg, um dem Grafen als Dolmetscher zu dienen und für dessen Bequemlichkeit unterwegs zu sorgen. Der Bothschafter nahm ihn hieselbst mit Distinction auf und gab ihm eine Ehrenwache. Ich mogte gern in der Gesellschaft dieses Mannes, den die Natur von der Scheitel bis zur Ferse französisch gestempelt hat, bei dem Bothschafter speisen, weil er uns in seiner feinen, gebildeten Sprache so viel von dem Ort, wohin wir nunmehr reisen und den wir alle zu sehen begierig sind, und von dort herrschenden Sitten und Gebräuchen zu erzählen wufste. Am liebsten hörte ich ihn aber von seinen Reisen im Archipelagus, durch deren Bekanntmachung er sich beim Publiko unter dem Titel der Voyages pittoresques en Grece verdient gemacht hat, reden. Er spricht mit einem feinen Kennergefühl von den Ueberbleibseln dortiger Kunstwerke und Sie wissen, wie warmen Antheil ich an Gesprächen über diese Materie nehme. Diesen Morgen ist der Graf nach Petersburg abgereist.

Der Generalgouverneur von Weifs-Rufsland, General en Chef und Ritter von Passek, den die Kaiserinn zum Commissair bei der Auswechselungsceremonie der russischen gegen die türkische Gesandtschaft ernannt hat, ist auch seit einigen Tagen hier und gab am zweiten Osterntage unserm Bothschafter

und seinem Gefolge ein köstliches Frühstück. Mittags war Tafel beim Ambassadeur und Abends bei ihm Ball.

Ohnerachtet des sonderbaren Gerüchts, als ob es zu einem neuen Bruch zwischen Rufsland und der Pforte käme und unsere Mission daher in kurzem wieder nach St. Petersburg zurückkehren müsse, ist der Courierwechsel zwischen hier und Bendern, wo sich Rassich-Mustapha-Effendi, der von der Pforte an den russischen Hof bestimmte Ambassadeur, jetzt aufhält, ziemlich lebhaft. In der vorigen Woche erhielt unser Bothschafter einen Brief von demselben, den ich Ihnen doch, wegen seines sonderbaren orientalischen Styls, nach einer französischen Uebersetzung mittheilen mufs. Nach derselben lautet er wörtlich so:

„Dem mächtigen General, der auf der Reise in der Eigenschaft eines grofsen Bothschafters des Russischen Reichs begriffen und mit Rang und Titeln bekleidet ist, unserm liebenswürdigen, ausgezeichneten und edeln Freunde!"

„Gegen den Erkohrenen unter den Grofsen des christlichen Volks, den geprüftesten Rathgeber unter den Bothschaftern des russischen Reichs, die Zierde der Gesellschaft von Personen, die durchdringenden Verstand haben, welcher die Versammlung derer ziert, die mit allen Ehrentiteln bekleidet sind, den mit Rang und Titeln bekleideten, den liebenswürdigen und beständigen Freund, den erhabenen Bothschafter und mit Orden geschmückten General Kutusov, gegen diesen erfüllt die Pflichten der Freundschaft, giebt Ihm die Versicherung seiner aufrichtigen Ergebenheit, die stärkste Bekräftigung seiner Aufrichtigkeit und frägt bei dieser Gele-

genheit, die er schon lange gesucht hat, um den Zustand Ihrer Gesundheit, Ewr. Excellenz herzlicher Freund, der Ihnen hiemit kund thut, dafs Sie heller wie der Tag sind und dafs die Freundschaft unauflöslich sei, die zwischen uns geschlossen und nunmehr bekräftigt ist.“

„Zum Zeichen dieser aufrichtigen Freundschaft, die ich Ewr. Excellenz gelobe, schreibe ich Ihnen diesen freundschaftlichen Brief, um mich nach Ihrer Gesundheit zu erkundigen und Sie zu benachrichtigen, dafs ich, in Gemäfsheit des Auftrags, den ich erhalten habe, aus der Hauptstadt der erhabenen Pforte den 19. Januar abgereiset und mit Hülfe Gottes den 25. Februar in der Wallachei angekommen bin, und dafs ich, da sich die Zeit unserer Auswechselung nähert, mich auf den kürzesten Weg nach Bendern begeben habe, von wo aus ich Ihnen gegenwärtigen Brief schicke. Wenn derselbe, indem ich in der Erwartung bin, dafs auch Sie auf der Reise begriffen sind, Ihnen zu Händen kömmt, so hoffe ich, dafs Sie mich gütigst benachrichtigen wollen, wo Sie sich gegenwärtig befinden und wann Ewr. Excellenz gewifs an der Grenze zu seyn hoffen? Und indem ich Sie versichere, dafs ich nicht unterlassen werde, so zu handeln, dafs unsere Freundschaft und die gute Harmonie immer kräftiger und fester werde, hoffe ich, dafs auch Ew. Excellenz, wenn wir uns begegnen werden, mich dadurch erfreuen wird, dafs Sie mir Ihre Freundschaft schenken.“

Der Brief, ohne Nennung des Orts, von wo er geschrieben war und ohne Datum, war unterzeichnet:

Von Seiten des Freundes Mustapha-Rassich

Um Ihnen den von Pleonasmen strotzenden Brief, dessen Periodenbau etwas gar sonderbares hat, in seiner vollen Originalität unter die Augen zu legen, und Ihnen von derselben nichts zu entziehen, bin ich treulich der Uebersetzung gefolgt.

Von türkischer Seite verlangt man die Auswechselungsceremonie der beiden Gesandtschaften in Bendern. Rufsland bestimmt aber die Stadt Dubassar am Dniestr dazu, und Rufsland hat seinen Willen durchgesetzt. Unsere Abreise nach diesen Ort, von der man auch schon spricht, kann nicht eher erfolgen, bis die Livreen und Kleidungen für Pagen, Officianten, Läuffer, Husaren und Haiducken fertig sind. Es mögten aber wol noch einige Wochen hingehen, bis die Schneider, die Tag und Nacht vollauf beschäftigt sind, ihre Arbeit völlig beendigt haben.

Jeder kleine, unbedeutende Regen macht die Strafsen des in einem Thale niedrigliegenden Elisabethgrads äufserst kothig und Sonnenschein trocknet die sumpfigen Gassen nicht sobald wieder aus; doch aufser der Stadt ist es trocken und bei gutem Wetter gehe ich in die umherliegende flache Gegend. Bis jetzt habe ich hier aber nichts, als kleine Windmühlen gesehen, die zusammengedrängt auf einem Fleck liegen. Denn Bäume sieht man nur in den Gärten der Städter und vor den Häusern auf beiden Seiten der mehresten Gassen.

Von hieraus schreibe ich Ihnen nicht weiter, da morgen die von Constantinopel kommende und nach St. Petersburg gehende Post, der ich diesen Brief mitgebe, hier durchgeht und ich Ihnen eben nichts Interessantes von hieraus zu schreiben

wüfste. Sobald ich aber in Dubassar angekommen seyn werde, erhalten Sie Nachricht über den weitern Erfolg meiner Reise.

FÜNFTER BRIEF.

Entfernung Dubassars, dieses russischen Grenzorts am Dnjestr, von St. Petersburg. — Reise von Elisabethgrad bis Dubassar. — Bauerhäuser dieser Gegend. — Die Einwohner derselben sprechen gröfstentheils moldauisch. — Ogliopol oder Olwiopol. — Bogliopol. — Ueberfahrt über den Bug. — Mifstrauen der Landbewohner dieser Gegend gegen russische Officiere. — Wahrscheinliche Ursache desselben. — Balta. — Grofse Oczakovsche Steppe. — Anzahl der Einwohner in derselben. — Ankunft in Dubassar oder Tombassar. — Schöne Aussicht von hier in die gegenüberliegende Moldau. — Anfang der sogenannten Marschallstafel für das gesandtschaftliche Gefolge. — Der Hospodar von der Moldau schickt seinen Secretaire, um den Bothschafter zu bewillkommen. — Der 4. Junius 1793 a. St. wird zur Auswechselungsceremonie der beiden Gesandtschaften angesetzt.

DUBASSAR, am 28. Mai 1793.

Um 334 Werst bin ich Ihnen seit der Zeit meines Stillschweigens weiter entrückt und befinde mich jetzt am Dnjestr, an der disseitigen südlichen Grenze unsers grofsen Vaterlandes und 1925½ Werst von St. Petersburg entfernt.

Schon am 23. d. kam ich hieselbst an. Ich verschob aber das Schreiben an Sie absichtlich bis jetzt, um Ihnen nebst der Beschreibung meiner Reise von Elisabethgrad bis hieher, auch von meinem hiesigen Aufenthalt etwas sagen zu können.

Unsere Abreise aus ebengenannter Stadt verzögerte sich bis zum 15. May, nachdem wir uns fünf Wochen dort aufgehalten hatten. Mancher Abend verflofs daselbst in interessanten Gesprächen im Zirkel von einigen Vertrauten aus dem gesandschaftlichen Gefolge, an die ich mich schlofs. Die ersten schönen Tage des May's wurden durch Spaziergänge benutzt und am liebsten giengen wir, um unsere an den Anblick von meilenweiten langweiligen Ebenen gewöhnten Augen durch den Anblick einer reizenden Natur zu ergötzen, nach einen Garten hin, der über eine Werste von der Stadt entfernt am diesseitigen Ufer des Inguls im englischen Geschmack angelegt ist. Da safsen wir dann im Schatten am Abhang eines Berges hingelagert, sahen im Thal den Ingul sich hinschlängeln und behorchten die Nachtigallen, die, von der lieblichen Lage dieses Aufenthalts hingelockt, mit lauter Kehle die vielen Frösche zu überschreien suchten, die uns durch ihr fatales, heiseres Gekreisch nicht wenig ärgerten.

Der Tag unserer Abreise von Elisabethgrad war endlich festgesetzt und wir mufsten Anstalten machen, einen Ort zu verlassen, den wir durch einen langen Aufenthalt und die gleichförmig geführte Lebensart liebgewonnen hatten.

War Mangel an Postpferden daran Schuld oder geschah es aus Oekonomie, genug, der Commendant von der Vestung Elisabethgrad, ein Schwager unsers Bothschafters, war mit demselben übereingekommen, das ganze gesandtschaftliche Gefolge mit den sich daselbst befindlichen 200 Stück Artilleriepferden von Elisabethgrad, gleich schwerem Geschütz, nach Dubassar transportiren zu lassen. Der Equipagen waren aber zu viel, als dafs ich auch Anspann vor meinen kleinen Wagen bekommen

konnte. Ich mufste ihn also daselbst zurücklassen und that es in so fern gern, weil ich ihn bei der grofsen Reise, die wir annoch vor uns hatten, auf diese Weise zur Rückreise schonte.

Sonntags, am 15. dieses, speiste ich im deutschen Wirthshause in einer vergnügten Gesellschaft zu Mittag und verliefs dann, mit drei andern Herren aus der gesandtschaftlichen Kanzelei, in einem bequemen viersitzigen und mit acht Pferden bespannten Reisewagen Elisabethgrad. Unsere Bediente folgten mit unserm Gepäck in Kübitken.

Wir fuhren durch den Ingul, liefsen die Festung links und holten die andern Herren der Gesandtschaft, von denen ein grofser Theil zu Pferde war, in einer halben Stunde ein. An diese schlossen wir uns nun; ihre Equipagen folgten leer nach. Diese und die dreifsig und mehrere Kübitken machten eine langsam sich fortbewegende Karavane aus, die schwerlich ganz übersehen werden konnte. Schritt vor Schritt gieng es weiter; es ward dunkel, die sanfte Bewegung des Wagens wiegte uns im Schlaf und so kamen wir spät Abends im Dorfe Gruskaja an, wo wir Halt machten. Um die 15 Werste bis dahin zurückzulegen, hatten wir viele Stunden gebraucht, und es war nunmehr zu spät, um hier etwas zu bekommen. Wir bequemten uns daher, den übrigen Theil der Nacht schlafend im Wagen zuzubringen. Von Kaffee und Zucker, den wir aus Elisabethgrad mit uns genommen hatten, war das Frühstück früh am folgenden Morgen bald zubereitet.

Der Tag war heiter und schön und ladete zum Spaziergang ein. Wir giengen voraus zu Fufs und legten in kürzerer Zeit, als den Tag zuvor, die 15 Werste bis zu dem kleinen

Dorfe Wisky zurück. In Ermangelung eines bessern machten dort Eier und saure Milch unsere Mittagsmalzeit aus. Viel später, als wir, traf der Trofs von Equipagen daselbst ein. Unsere Führer spannten die Pferde aus und trieben sie in die herrliche Weide. Denn noch immer war das Land flach um uns her und die mit hohem, vortrefflichen Gras bewachsenen Wiesen, über welche unser Weg beständig führte, bothen überall, wo nur die Führer Halt machten, die besten Weiden dar.

Die Bauart der Häuser änderte sich nunmehr; sie waren klein und niedrig und hatten statt Glasscheiben, Ochsenblasen in den Fenstern. Man redete hier überall, wo wir durchreisten, moldauisch und wer mit den Leuten russisch sprach, den verstand man mit Mühe.

Wir machten kleine Tagereisen und legten etwas über 30 oder wol 40 Werst täglich zurück. Mittewochs Abend kamen wir in der Stadt Ogliopol oder Olwiopol an, die nach der Berechnung unserer Führer 120, nach der Berechnung Anderer aber 131 Werste von Elisabethgrad entfernt liegt.

Dieser kleine Ort, unter 49° Breite und 48½° Länge, wird auch Orlik genannt, liegt am Zusammenflufs der Sinjucha und des Bugs und hat 1341 Einwohner.

Jenseit, oder von Dubassar aus diesseit, des Bugs (Hyppanis der Alten) liegt hart am rechten Ufer dieses Flusses Bogliopol, eine Stadt, die ehemals nach Polen gehörte, so wie auch das jenseit der Sinjucha gelegene Land nach Beendigung des letzten russisch-türkischen Krieges von der Pforte, als ein vom Chan der Krimm abhängiges Land, an Rufsland abgetreten werden mufste.

In Olwiopol wohnten wir bei einem Juden, der das Wirthshaus hielt. Sein hübsches Weib machte die geschäfftige Wirthinn und liefs uns durch eine gute Malzeit die Fasten vergessen, die wir während der drei übrigen Tage unserer Reise gehabt hatten. Wir schliefen daselbst und besahen am folgenden Morgen die ohnweit der Stadt liegenden zerstörten oder vielmehr verfallenen Wälle einer ehemaligen kleinen Vestung. Nach eingenommenem Frühstück verliefsen wir Ogliopol, fuhren bis zum Bug und dann über eine Pontonsbrücke, die über den Flufs geschlagen war. Diese Pontons sind mit betheertem Segeltuch überzogene Holzgerippe. Der Transport derselben ist in einem Feldzuge viel leichter, als die mit Kupferplatten beschlagenen, deren man sich im Oesterreichischen zu bedienen pflegt.

Unsere Reise hatte ganz das Gepräge eines militairischen Zuges. Denn kaum kamen wir in ein Dorf, so gieng es parthieenweise in das erste beste Bauerhaus, wo gleich nach Milch und Eier gefragt und dann von diesen beiden Artikeln, da selten etwas besseres aufzutreiben war, die kärgliche Malzeit zubereitet ward. Gemeiniglich fragte man denn aber auch die Vorausbezahlung der geforderten Sachen, oder man verleugnete sie wol gar, aus Furcht, keine Bezahlung für dieselben zu erhalten.

Mir schien es, als ob die Spur eines gewissen Misstrauens vom letzten Kriege her den Einwohnern dieser Gegend noch anklebe. Die armen Leute, vielleicht damals wenig geschont, sahen Officiere und Soldaten in der nämlichen Uniform, wie damals, um sich herum, und sahen, wie diese, obgleich jetzt Bothen des Friedens, mit Lärmen in ihre Häuser stürmten.

Aus Furcht vor denselben waren auch wol wahrscheinlich junge Mädchen in allen Dörfern, wo wir hinkamen, wie aus denselben verscheucht. Vorsichtige Aeltern hatten sie mehrerer Sicherheit wegen versteckt oder nach entlegene Dörfer geschickt. Nur Matronen und kleine Kinder traf man in den Häusern.

Während des ganzen Tags unserer Abreise aus Olwiopol fuhren wir durch Gegenden, wo mehrere polnische Bauerfamilien, durch Unruhen und Krieg aus ihrem Vaterlande vertrieben, sich vor kurzem häuslich niedergelassen hatten und nun kleine Dorfschaften ausmachten.

Sonntags Vormittag waren wir in Balta, eine Stadt am Kodüma, die noch ganz vor kurzer Zeit zu Polen gehört hat und nunmehr Rufsland einverleibt ist. Sie liegt 110 Werst von Olwiopol. Ein Theil der Stadt ist im Thal und der andere auf dem an dasselbe stofsenden Berge gebaut. In dem obern Theil liegt das Schlofs und neben demselben ein im englischen Geschmack neuangelegter Garten. Die Bedienung in dem, ohnweit dem Schlosse gelegenen Gasthofe war so schlecht, dafs wir nach der Unterstadt giengen und dort in einem jüdischen Wirthshause zu Mittag speisten. Es wohnen hier viele Juden und treiben einen starken Handel mit schlesischer Leinewand, die man hier zur Zeit wolfeiler, als in den übrigen russischen Städten einkaufen konnte, indem sie, währenddefs die Stadt zu Polen gehörte, bei der Einfuhr den hohen Zoll, den der russische Tarif für diesen auswärtigen Artikel abfordert, nicht bezahlt hatte.

Nachmittags kam der Bothschafter mit seiner Familie in Balta an, ward, wie bei seinem Einzuge in Elisabethgrad, von

Kosaken escortirt und stieg im Schlosse ab. Da es uns zu weitläuftig war, unsere Toilette zu machen, um dem Bothschafter, der die Nacht dort blieb, aufzuwarten, so liefsen wir anspannen und verliefsen noch diesen Abend die Stadt.

Bisher hatten wir doch Dörfer oder wenigstens einzeln liegende Häuser angetroffen; jetzt befanden wir uns aber in der eigentlichen sogenannten grofsen Oczakowschen Steppe, die fast menschenleer ist, indem dieselbe in ihrer ansehnlichen Ausdehnung nur 120000 Einwohner und nicht mehr, als 293 Menschen auf eine Quadratmeile zählt. Sie macht einen Theil der Wosnesenskischen Statthalterschaft aus.

Aus Furcht, uns in der dunkeln Nacht zu verirren, legten wir diesen Abend auf einem Wege, der Anfangs bergigt, nachher aber sehr eben war, nur 10 Werst zurück. Ein kleines erbärmliches Häuschen, das wir dort vor uns fanden, diente zum Nachtquartier. Sonntags früh fuhren wir über einer vortrefflichen Wiese auf einem sich lieblich schlängelnden ebenen Wege 15 Werst weiter und hielten dann bei einer sogenannten Poststazion, d. h. bei einem Zelt, das ein Officier, der die Post besorgt, bewohnt. Unter dessen Aufsicht und Befehl stehen die Kosaken, die in den, um das Zelt herum von geflochtenem Strauch aufgeführten und mit Heu gedeckten Hütten wohnen und deren Pferde um ihre Wohnungen herum weiden. Auch wir liefsen unsere Pferde ausspannen und im hohen Grase frische Kräfte sammeln. Unterdefs frühstückten wir mit dem Officier, der durch einen gutberittenen Kosaken frische Butter und Rahm zum Kaffe aus dem nächsten kleinen Dorfe bringen liefs, im Zelt. Neben dieser Sommerwohnung lag in einer kleinen Entfernung eine Erdhütte oder Semljanka. In einem solchen

elenden, halb unter der Erde angelegten Behälter können im Winter gegen dreifsig Mann wohnen. Während des rauhen Winters von 1788, zur Zeit der Belagerung Oczakovs, war ein Theil der russischen Armee in solchen Semljanka's einquartiert und war vielleicht besser daran, als ihre Mitbrüder, die vor Oczakov lagen, keine Feurung und selbst nicht Trinkwasser hatten, sondern sich mit salzigem Seewasser begnügen mufsten.

Zwölf Werste von der ebenbeschriebenen Poststazion und noch 50 von Dubassar, hat ein Jude ein Wirthshaus, das hart am Wege und isolirt in der Steppe liegt, vor kurzem angelegt. Es war gerade Mittag, als wir dort anhielten. Wir speisten beim Juden ganz gut; allein der Meeth, den er uns vorsetzte, mufs stark mit Brandwein untergemischt gewesen seyn, indem wir alle vier unsere Köpfe schwerer, als gewöhnlich fühlten. In diesem höchst unangenehmen Zustande setzten wir unsere Reise weiter fort. Bei dem bewölkten Himmel und der Dunkelheit der Nacht verloren unsere Führer den Weg und wir irreten lange umher, bis wir Hundegebell hörten, ein brennendes Licht in der Ferne sahen und spät Abends in ein kleines Dorf einkehrten.

Einen sonderbaren, obgleich unbedeutenden, Umstand, bei dem das glücklichste Ohngefär meinen drei Reisegefährten und mir an jenem Abend eine herzliche Freude machte, mufs ich Ihnen doch beiläufig erzählen. Bald darauf, als wir das Judenwirthshaus im Rücken hatten, stiegen zwei der Unsrigen aus dem Wagen und glaubten durch Gehen das Kopfweh zu vertreiben. In kurzer Zeit hatten sie unsere trägen und müden Pferde weit hinter sich gelassen. Unbekannt mit den Wegen in dieser Gegend, hatten sie den zur linken Hand für den rech-

ten, nach Dubassar führenden, Weg gehalten. Jenem folgten sie nun, kamen in ein Dorf und kehrten ins erste beste Bauerhaus ein. Sie sprechen von ihrer Abreise aus Elisabethgrad und fragen, wie weit Dubassar noch läge? Stellen Sie sich nun die Verlegenheit der beiden Herren vor, als man ihnen sagt, daſs der Weg, auf dem sie hergekommen, nach Bendern führe und dieses Dorf nur 50 Werst von der türkischen Festung entfernt sei? Ihre Verlegenheit, da sie schon über eine Stunde vergeblich auf uns gewartet hatten, wuchs sichtbar von Minute zu Minute, weil sie vermutheten, daſs wir unsern Weg nach Dubassar fortsetzen und sie in Stich lassen würden. Sie deliberiren nun, auf welche Weise sie wol die 35 Werst von hier nach Dubassar zurücklegen wollen? hören plötzlich im Dorf Hundegebell, hören Menschenstimmen in der Ferne und nun gar einen Wagen vor der Thür halten. Sie stürzen heraus und nun können Sie sich leicht ihre Freude vorstellen, als wir ihnen entgegenkommen. Aber auch wir, da wir uns ihretwegen sehr geänstigt hatten, freuten nns nicht wenig, durch den nämlichen und glücklichen Irthum unserer Führer, unsere verloren geglaubten Freunde hier vor uns zu finden.

Wir blieben die Nacht über bei den guten Leuten, warteten Montags Morgen das fürchterliche Gewitter, von starken Regengüssen begleitet, ab, und verlieſsen nun, da das Wetter sich ein wenig aufgeklärt hatte, das kleine Dorf. Um uns dem nicht auszusetzen, heute wieder irre zu fahren, nahmen wir einen Wegweiser zu Pferde, den wir mit vieler Mühe auftrieben, bis Dubassar an.

Unsere Pferde schienen die am gestrigen Tage zurückgelegten 60 Werst noch heute in ihren Gliedern zu fühlen und

vermogten kaum, uns weiter zu schleppen. Der beständig fortdauernde Regen machte auf dem weichen, fetten Boden den Weg äufserst beschwerlich. Die Pferde mufsten daher mehrmals ausgespannt und in das hohe Gras getrieben werden. Einem jungen Adler hatte der Regen die Flügel so durchnäfst und ihm das Fliegen so erschwert, dafs unser Wegweiser ihm zu Pferde nachsetzte und ihn bei seinem niedrigen schwerfälligen Fluge bei den Flügeln erwischte. Wir kauften ihm seinen Fang ab, nahmen den Adler im Wagen und schenkten ihn einem Juden bei unserer Ankunft in Dubassar.

Es kann wol schwerlich einen einförmigern Weg geben, als den von Elisabethgrad bis Dubassar; Eine Wiese, Ein grüner Teppich, so weit das Auge reicht, ist fast diese ganze Strecke von 334 Wersten; beinahe immer Ebenen, die nur seit der Ueberfahrt über den Bug mit Hügeln und kleinen Bergen abwechseln. Auf meinen weiten Reisen sah ich nie einen schönern, schwärzern Boden, nie besseres Erdreich ganz ohne Steine. Ueppig treibt auf diesem überall herrliches Gras. Im May und im Anfang des Junius schiefst es zu einer mächtigen Höhe heran; kaum kommen aber die heifsen Tage des Junius und Julius, so wird das Gras von der Sonne verbrannt, das schöne Grün wird gelblichbraun und die herrliche Wiese zur unwirthbaren wahren Steppe. — Der vortreffliche Boden wäre leicht und ohne Mühe zu bearbeiten; nur aufgekratzt, gleichsam caressirt und nicht gequält und tief aufgerissen zu werden brauchte die Erde, um den Fleifs des Bearbeiters hundertfältig zu lohnen. Allein an Menschen fehlt es dort und selbst fast überall an gutem Trinkwasser. Letzteres war in manchem Dorf so schlecht, dafs wir alle Einwohner desselben blafs und wie von der Wassersucht aufgetrieben sahen. Es leben zwar

hin und wieder in dieser grofsen Steppe Familien zerstreut; doch sahe ich wenig gutes Vieh und wenig bebaute Felder um den Wohnungen. Aus Mangel an Menschenarmen steht auch das Gras ungenutzt da und kann nicht gemäht werden. Es wäre selbst schwer, den überflüfsigen Heuvorrath abzusetzen und Handel mit demselben zu treiben, da die Natur, so freigebig auf der einen Seite, stiefmütterlich karg dieser Gegend keine oder wenige Flüsse gab!

Die Ebenen hörten endlich auf und das Land ward gebirgigter um uns herum. Um 5 Uhr Nachmittags (am 23. May) hatten wir die 35 Werst zurückgelegt. Wir fuhren einen Berg herunter und waren nun hier in Dubassar oder Tombassar, ein Städtchen am Dnjestr (Danastris, auch Tyras der Alten).

Es war ein herrlicher Anblick, den wir vom Berge hatten; unter uns die Stadt und den Dnjestr mit seinen vielen Krümmungen, über den Flufs die schöne Moldau, wo man Berge, Hügel und Thäler und Bäume und Gebüsch in lieblicher Anmuth abwechseln sieht. O! wie wol dies herrliche Gemälde den Augen that, die seit langer Zeit durch die Aussicht auf langweilige Ebenen ermüdet waren.

In Dubassar stiegen wir vors erste in einem Wirthshaus bei einem Juden ab. Da wir den ganzen Tag nichts genossen hatten, stillten wir dort unsern Hunger, liefsen uns dann unsere Quartiere anweisen und bezogen sie.

Das meinige, zwar ein wenig entlegen von dem Hause, das man für den Bothschafter und dessen Familie eingerichtet hat, ist ein gutes reinliches Zimmer in dem Hause einer braven

moldauischen Bauerfamilie. Aus meinem Bette sehe ich über den Dnjestr, der nur einige hundert Schritte von meiner Wohnung vorbeifliefst, weit in die Moldau hinein.

Wir führen übrigens hier das nämliche Leben, das uns durch die Ungebundenheit zuletzt an Elisabethgrad sogar gefesselt hatte. Dem Bothschafter, der den Tag vor unserer Ankunft hieselbst angekommen ist, wird bisweilen die Aufwartung gemacht und ist dies nicht der Fall, so giebt es irgend eine unterhaltende Beschäftigung zu Hause, oder ich mache allein oder in Gesellschaft eines Freundes Spaziergänge am Dnjestr, der hierherum bald zwischen ebenen, bald zwischen hohen, gebirgigten Ufern dahinfliefst.

Dubassar ist ziemlich grofs und weitläuftig, aber schlecht gebaut. Die vielen Kirchhöfe mit den zerstreutliegenden Grabsteinen und die sonderbare Bauart der niedrigen Häuser fallen sehr ins Auge und weichen von dem, was ich in dem jetzt bereisten Theil von Rufsland sah, sehr ab. Seit der Eroberung dieser Gegend sind die ehemals hier etablirt gewesenen moldauischen Familien in Dubassar geblieben und durch andere, die während des Kriegs aus ihrem gegenüberliegenden Vaterlande hieher flüchteten, ansehnlich vermehrt worden. Die moldauischen Weiber haben ihre vaterländische Tracht, die von der, bisher von mir gesehenen, abweicht, beibehalten. Man findet sie immer beschäfftigt; entweder sitzen sie am Weberstuhl im Hause oder vor der Thür mit der Kunkel in der Hand. Auch giebt es viele Judenfamilien in Dubassar.

Ohnweit der Wohnung des Bothschafters ist auf einem grofsen, grünen Platze ein sehr geräumiges schönes Zelt aufge-

schlagen, unter welchem für jeden von Officierscharacter aus dem gesandschaftlichen Gefolge an dem sogenannten Marschallstisch offene Tafel ist. Die Gesandschaftscavaliere und einige Staabsofficiere speisen der Regel nach an der Tafel des Bothschafters. Dort sowol, wie bei der Marschallstafel, wird auf Silber servirt. Zu dem Behuf sind mehrere silberne Servicen, wie auch eins von Dresdner Porcellaine in St. Petersburg vom Hofe verabfolgt worden. Der Gesandtschaftsmarschall, der an der nach ihm benannten Tafel im Zelt präsidirt, sieht auf Ordnung, indem es unter den sechszig bis siebenzig an derselben Speisenden manchen ziemlich rohen Burschen giebt. An Wein, insonders hier in der Nachbarschaft eines Weinlandes, fehlt es nicht. Der Wermuthswein oder Polinkowa hat einen herben, aber angenehm bittern Geschmack.

Aus dem, oben Ihnen mitgetheilten, Verzeichniſs des gesandtschaftlichen Personale*) werden Sie sich erinnern, daſs jeder aus dem Gefolge eine gewisse, seinem Range nach bestimmte, Summe, als monatliches Tafelgeld erhält. Diese kann man sich ersparen, da die Freitafel von jetzt an, bis zur Zurückkunft der Gesandtschaft von ihrem Bestimmungsort fortdauern wird.

Vor einigen Tagen, bald nach der Ankunft des Bothschafters in Dubassar, schickte der Hospodar von der Moldau seinen Secretaire, H. Godrik, einen moldauischen Bojaren, hieher, um den Bothschafter zur glücklichen Ankunft an der Grenze zu complimentiren. Nur einen Tag hielt sich dieser hier auf und fuhr dann wieder nach Jassy zurück.

*) S. Seite 7.

So schwankend noch in Elisabethgrad die Aussicht zur Fortsetzung unserer Reise nach Constantinopel war, so gewiſs ist nunmehr diese geworden, indem man sogar über den Tag der Auswechselungceremonie der beiden Gesandtschaften schon von beiden Seiten übereingekommen ist. Ein dreimal zu derselben festgesetzter Termin ward immer wieder verändert, bis endlich der 3te Junius in ziemlich harten Ausdrücken von unserer Seite zu der Ceremonie anberaumt ward. Allein da dies ein Freitag und, wie Sie wissen, dieser Tag der Sonntag der Muselmänner ist, so ist man nun endlich über den 4. Junius, als den Auswechselungstag, übereingekommen. Mit dieser Nachricht kehrte gestern unser Legationsrath, der mit geheimen Aufträgen von dem Bothschafter an den, sich in Bendern aufhaltenden, türkischen Gesandten abgeschickt war, reichlich von diesem beschenkt, wieder hieher zurück.

Da dies der letzte Brief ist, den ich Ihnen aus unserm gemeinschaftlichen Vaterlande schreibe, so nehme ich jetzt auf russischem Boden von Ihnen Abschied und grüſse Sie wieder in den ersten Tagen des Junius auf Grund und Boden einer fremden Macht.

SECHSTER BRIEF.

Beschreibung der feierlichen Auswechselungsceremonie der russischen gegen die türkische Gesandtschaft. — Türkische Kriegsmusik. — Russisches und türkisches Lager bei Kriulen. — Der Pascha von Bendern, türkischer Commissaire, schickt dem Bothschafter als Bewillkommungsgeschenk mehrere türkische Speisen. — Taijn oder Ration, den die Pforte der russischen Gesandtschaft, so lange sie auf türkischem Boden ist, täglich giebt. — Mesch'alé's oder Harzfackeln. — Lager des Pascha von Bendern. — Scherbeth. — Chalwa. — Spaziergang nach dem Lager des türkischen Bothschafters bei Dubassar. — Türkische Münzen.

AUS DEM LAGER BEI KRIULEN IN DER MOLDAU, AM DNJESTR,
am 8. Junius 1793.

„Nur nach dem Morden im blutigen Krieg kann ein solches Fest wieder gefeiert, nur durch neues Schlachtgetümmel beiden Mächten zu diesem kostbaren Spiel der Aussöhnung wiederum Gelegenheit gegeben werden," so dachte ich, als ich am 4. dieses der schönen Ceremonie der Auswechselung der russischen gegen die türkische Gesandtschaft zusah; ich wünschte dabei, daſs die Ewigkeit des diesmal zu Jassy abgeschlossenen und durch die imponirende Feierlichkeit des Austauschens beider Gesandtschaften bekräftigten Friedens von längerer Dauer, als die Ewigkeiten der bisher abgeschlossenen seyn möge!

Alles trug dazu bei, das Prachtvolle dieser Auswechselungsceremonie zu verherrlichen, das schöne Wetter, die vortreffliche Gegend und die groſse Ordnung, die bei dem gesandtschaftlichen Zuge statt fand. Ich habe mehrern merkwürdigen Festivitäten beigewohnt, habe im Sommer von 1788 die Vermählung des Dogen von Venedig mit dem adriatischen

Meer, im nämlichen Jahr zu Rom den heiligen Vater vom Balkon der Peterskirche herab 26000, auf dem grofsen Platz vor derselben, knieenden Menschen und der Welt und der Stadt den Segen geben, habe am 5. May 1789 in Versailles das grofse Fest der Eröffnung der Generalstaaten gesehen, aber dennoch dünkt mich, dafs diese Feierlichkeit der Gesandtschaftauswechselung am Dnjestr die ebenerwähnten an Pomp übertraf und — einen gröfsern Eindruck auf den Zuschauer machte, würde ich hinzusetzen, wenn ich nicht befürchtete, als Theilnehmer an dieser Ceremonie für partheiisch gehalten zu werden.

Da sich bei einer solchen Gelegenheit alles auf altem Herkommen gründet, so ward, um kein Haarbreit von dem Ansehen beider Mächte zu vergeben, auch diesesmal das Ganze so eingerichtet, wie es im Jahr 1775 der Fall gewesen war, als der Fürst Repnin in der Eigenschaft eines russischen Bothschafters bei Chotin über den Dnjestr nach Constantinopel gieng.

Mit Ihrer Erlaubnifs werde ich Sie auf wenige Minuten ans jenseitige Ufer nach unserm Vaterlande wieder zurückführen, damit Sie Schritt vor Schritt unserem gesandschaftlichen Zuge bis in die Moldau folgen und auf diese Weise am pünktlichsten von der Ceremonie unterrichtet seyn können.

Diese gieng am bemeldeten Tage mitten auf dem Dnjestr, gegenüber dem Dorfe Kriulen in der Moldau, und links von Dubassar 5 Werste entfernt, vor sich. Zu diesem Behuf war während unsers Aufenthalts in Dubassar eine bedeckte Fähre gebaut, die unsern Bothschafter bis zu dem, in der Mitte des Flusses von den Türken besorgtem, Fahrzeuge am Auswechselungstage herüberführen sollte.

Alles, was nach dem vorgeschriebenen Ceremoniel nicht zur Ceremonie gehörte, mufste Dubassar schon am 3. Junius verlassen und ward mit den Equipagen auf Fahrzeugen, die sich ohnweit der obenerwähnten Fähre befanden, über den Dnjestr und von da bis hieher in das russische Lager, das in einer kleinen Entfernung von Kriulen aufgeschlagen ist, hingeschafft. Mit mir blieben noch zwei andere Translateurs aus dem Reichscollegio, die ebenfalls zur Auswechselungceremonie bestimmt waren, die Nacht über in Dubassar. Wer noch aufser uns zu derselben gehörte, erschien Sonnabends am 4. früh Morgens in Uniform bei dem Bothschafter.

Da bei dem heitern, schönen Himmel die Sonne ein wenig zu sehr brannte und wir uns auf einem Wege von 5 Wersten während des langsamen, ceremoniellen Zuges der Hitze nicht aussetzen wollten, so sammelte sich Alles in einem kleinen Hause, das über 3 Werst von Dubassar und also eben nicht sehr weit von der Fähre entfernt liegt. Wer, wie die Translateurs, zu Pferde war, hatte sehr schöne Pferde mit reichem Reitzeug aus dem Stall des Bothschafters erhalten. Nach jenem kleinen Hause kam auch der Generalmajor, Graf Besborodko (ein jüngerer Bruder des verdienstvollen Ministers), den die Monarchinn zum Pristaf oder Begleiter des türkischen Bothschafters von der Grenze bis nach St. Petersburg hin bestimmt hat, in seiner glänzenden Equipage hingefahren und bald nach demselben erschien auch daselbst der russische Bothschafter mit dem Generalgouverneur Passek in seinem Paradewagen.

Dem Uebereinkommen beider Theile gemäfs, ward nunmehr durch einen Kanonenschufs von russischer Seite das Zeichen gegeben, dafs die Ceremonie ihren Anfang nehme. Auf

gleiche Weise antwortete man vom jenseitigen türkischen Ufer, daſs auch dort Alles zum Aufbruch bereit sei, und nun nahmen die Unsrigen die vorgeschriebenen Stellen ein und der Zug begann bis zur Fähre in folgender Ordnung:

1) Kosaken und übriges Militair, ohngefär 500 Mann, marmarschirten voran.

2) Der Oberquartiermeister zu Pferde.

3) Zwei Fouriers mit ihren Standarten zu Pferde.

4) Das Detachement von dreiſsig taurischen Cürassiers.

5) Sechszig Mann Infanterie mit der Fahne. Voran zog das Hornmusikantenchor und spielte einen herrlichen, von dem Kapellmeister zu dieser Ceremonie componirten, neuen Marsch.

6) Zwei Sécrétaires interprêtes aus dem Reichssollegio zu Pferde.

7) Hinter jedem derselben ein Hussar zu Pferde.

8) Der Paradewagen mit dem Legationsrath und dem Gesandtschaftmarschall; hintenauf zwei Hussaren und neben demselben ein Capitaine zu Pferde, als Dolmetscher.

9) Der Oberstallmeister zu Pferde.

10) Sechs Handpferde mit blausammetnen Decken und auf diesen das reichgestickte Kutusovsche Wappen. Diese Hengste (aus den kaiserlichen Stutereien und ein Geschenk der Monarchinn an den Groſsherrn) wurden von sechs Hussaren zu Pferde geführt. Diesen folgte der übrige Stall des Bothschafters.

11) Dreifsig Livreebediente (gelb und blau nach den Farben des Kutusovschen Wappens gekleidet) zu Fufs.

12) Vier und zwanzig Officianten (roth mit Gold) zu Fufs.

13) Der Haushofmeister zu Fufs.

14) Die zwölf Gesandschaftcavaliere zu Pferde.

15) Sechs Hussaren zu Pferde, paarweise, zwei und zwei.

16) Vier Couriers zu Pferde.

17) Der Paradewagen mit dem Bothschafter. Vier Pagen aufsen an den Sitzen, vier Lauffer vor, zwei Haiduken am Schlage und sechs Gardesoldaten an der Seite des Wagens. Neben demselben ritt der Secretaire der orientalischen Sprachen, so wie auch verschiedene Staabsofficiere und die beiden Kammerpagen.

18) Zwei Hussaren zu Pferde.

19) Ein sechsspänniger Wagen mit den drei Gesandtschaftsecretairen. Hintenauf zwei Hussaren und nebenbei ein Sécrétaire-interprête zu Pferde; und

20) das Detachement der dreifsig Carabiniers, das den Zug schlofs.

Unterdefs sich derselbe in pathetischem Schritt gegen das Ufer des Dnjestr's bis zur Fähre hin langsam fortbewegte, wurden beide Bothschafter mit Kanonen, die an beiden Ufern aufgepflanzt waren, durch zehn Schüsse von jeder Seite begrüfst. Der Fähre gegenüber hatte General Passek, als Gesandschaftcommaissaire, am russischen Ufer ein schönes Zelt aufschlagen lassen. Dahin begab sich der Bothschafter mit seinem ganzen Gefolge. Wir wurden dort mit Erfrischungen empfangen und speisten daselbst zu Mittag.

Das Gewühl war hier herum sehr grofs, indem man schon seit früh Morgens her beschäfftigt war, die Equipagen der zur Ceremonie gehörigen Herren ans jenseitige Ufer hinüberzuschaffen. Auf andern Fahrzeugen brachte man alles, was zum Gefolge des türkischen Bothschafters gehörte, an das disseitige Ufer. Letzteres, bei weitem weniger glänzend, als das Gefolge der russischen Gesandtschaft, interessirte durch seine Neuheit und zwang uns seines sowol komischen, als armseligen Ansehens wegen, ein Lächeln ab. Die vielen Bostandgi's*) in ihren bestäubten weiten Kleidern und den langen, herabhängenden rothen Mützen, die Wasserträger in den, mit Schellen benähten, ledernen Röcken, Maulthiere, welche die mit rothem Tuch bedeckten Palankine trugen, Pferde und Esel, die mit Schläuchen und Schellen behangen, und noch andere Pferde, die, nach orientalischer Weise, mit langen, tiefherabhängenden Decken ganz sonderbar aufgezäumt waren, dies bizarre Gemisch der vielen von einander abweichenden Trachten in der schönen Landschaft umher, die Tausende von Zuschauern, insonders der vielen Türken, der moldauischen Bojaren und ihrer geputzten Weiber und der übrigen Landbewohner der herumliegenden Gegend auf Bergen und Hügeln an beiden Ufern nebeneinander gedrängt, alles dies trug jedoch dazu bei, diesem Gemälde Anziehlichkeit zu geben.

Um die jetzt vor sich gehende Auswechselung der beiden Bothschafter ungestörter übersehen zu können, liefs ich mich mit unsern Gesandtschaftcavalieren ans türkische Ufer hinübersetzen. Bald darauf kündigte ein Kanonenschufs aus dem tür-

*) Eine Art türkischer Wache.

kischen Lager an, dafs daselbst alles zur Ceremonie fertig sei. Ein Kanonenschufs vom russischen Ufer beantwortete jenen und nun näherten sich beide Bothschafter von ihren Commissairs, Pristafs und den Vornehmsten ihres Gefolges begleitet, auf ihren Fähren dem zu dieser Ceremonie buntgeschmückten türkischen Fahrzeuge. Dieses lag gerade in der Mitte des Dnjestr's, auf dem Scheidepunkt der Grenze beider nach langem Hader ausgesöhnten Mächte.

Auf dem oben bedeckten, aber rundherum offenen Fahrzeuge langten beide Bothschafter zu gleicher Zeit an und setzten sich, nebst ihren Commissairs, auf Lehnstühlen, die schon früh Morgens auf der flachen Decke des Fahrzeuges einander gegenüber hingestellt waren. Die Pristafs und ihre anderweitige Begleitung setzten sich auf Tabourets ihnen zur Seite. Vermöge ihrer Dragomans oder Dolmetscher begrüfsten sich nun die beiden Bothschafter sitzend in ihrer Sprache, dann standen sie zu gleicher Zeit auf und General Passek, als russischer Commissair, fafste unsern Bothschafter an der linken Hand und übergab ihn dem türkischen Commissair, dem Pascha von Bendern, unterdefs letzterer den türkischen Bothschafter dem russischen Commissair auf die nämliche Weise übergab. Während dieser Ceremonie wurden zwanzig Kanonenschüsse von jeder Seite und drei Salven aus dem kleinen Gewehr der an beiden Ufern befindlichen Soldaten gegeben. Unter dem wiederhallenden Donner des Geschützes fuhr der russische Bothschafter auf der türkischen Fähre nach der Moldau und der türkische auf der russischen Fähre an das jenseitige russische Ufer hinüber und kaum betraten sie das feste Land, so ward jeder von ihnen wieder mit zehn Kanonenschüssen von jedem Ufer begrüfst.

Ganz nah am disseitigen Ufer hatte der Pascha von Bendern ein schönes Zelt aufschlagen lassen, wohin sich nunmehr unser Bothschafter mit den Ansehnlichsten seines Gefolges begab. Nach türkischer Sitte wurden hier Kaffe, Toback und lange Pfeiffen herumgereicht und vermöge des Dolmetschers von unbedeutenden Dingen sitzend gesprochen. Die Unterredung währte nicht lange und nun begleitete der Pascha den Bothschafter bis vor das Zelt, wohin unterdeſs ein schönes, nach Landesgebrauch mit einer reichen Decke behangenes und mit kostbarem Reitzeug geschmücktes Pferd vorgeführt war. Es war ein Geschenk des Pascha von Bendern. Der Bothschafter bestieg den raschen Hengst und ritt nun, von den Arnaüten und dem übrigen türkisch-moldauischen Militair, das in Parade aufgestellt war, durch drei Salven salutirt, durch das Dorf Kriulen hieher nach unser, nicht weit von demselben aufgeschlagenen, Lager. Die Vornehmsten seines Gefolges begleiteten ihn zu Pferde, die Paradewagen folgten leer nach und der Zug beobachtete fast die nämliche Ordnung, als diesen Morgen am jenseitigen russischen Ufer, ausgenommen, daſs jetzt gleich hinter den Gesandtschaftcavalieren und kurz vor dem Bothschafter die beiden türkischen Pristafs oder Mechmandar's, der Capoudji-Baschy (Kammerherr) Abdullah, und Ismael-Pascha (von zwei Roſsschweifen), von einem kleinen Theil ihres Gefolges begleitet, ritten. Hinter den dreiſsig Mann Carabiniers folgte die türkische Kriegsmusik des Pascha unter Anführung seines Kihaja-Bey und des Divan-effendi's. Diese schloſs den Zug.

Diese Musik, der durchdringende, kreischende Ton der kleinen Pfeifen und Pauken klang unharmonisch und wild und beleidigte wirklich das Ohr. Auch in diesem Theil der Kunst stehen die guten Muselmänner allen übrigen gebildeten Völ-

kern, selbst der im Ganzen noch wenig civilisirten russischen Nation, deren jovialische Volksmusik so viel wolgefälliges und harmonisches hat, bei weitem nach!

Im Lager vor seinem Paradezelt stieg der Bothschafter ab und bewirthete in demselben mit Gefrornem und einem schönen Dessert die vornehmern Türken, die ihn hieher begleitet hatten. Man sprach vom Wolbefinden, von der glücklich zurückgelegten Reise des Bothschafters und andern Dingen von wenigem Belang. Nach einer kleinen halben Stunde ritten alsdann die Mechmandar's oder die beiden Vornehmen von türkischer Seite, die die Gesandtschaft nach Constantinopel begleiten, und ihr Gefolge nach ihr Lager, das in einer kleinen Entfernung dem russischen Lager gegenüber aufgeschlagen ist.

Die Form der türkischen Zelte, die rund und insgemein grofs sind, weicht sehr von der unsrigen ab. Doch ist leicht zu ersehen, dafs die runden Soldatenzelte, deren man sich bei der russischen Armee und also auch hier bei der gesandtschaftlichen Reise bedient, von den Türken entlehnt sind.

Wenige Zeit darauf, als sich die türkischen Herren zurückgezogen hatten, kamen General Passek und die Gemalinn des Bothschafters mit ihren Töchtern ins russische Lager gefahren. Die beiden grofsen Zelte in demselben wurden nun erleuchtet und man setzte sich zum Spiel hin. Gegen Abend brachten zwanzig und mehrere türkische Köche, als Bewillkommungsgeschenk des türkischen Commissairs an unsern Bothschafter, eine Menge von Schüsseln mit, nach türkischer Art zubereiteten, Speisen. Die Schüsseln waren auf Tabla's oder runden Brettern, die von den Köchen auf dem Kopf getragen wurden, sime-

trisch geordnet. Man trug sie auf die gesandtschaftliche Tafel, an welcher ich mich nicht so sehr aus Hunger, als aus Neugierde, um von den Speisen zu kosten, hinsetzte. Die mehresten waren süfs zubereitet und schmeckten nach Honig, Rosenwasser und Gewürz; aber dennoch war der Geschmack lieblich. Am besten schmeckte mir der Pilaff, oder mit Hammelfett zu einem dicken Brei gekochter Reis.

Als es dunkel zu werden anfing, kamen aus dem Lager der Mechmandar's mehrere Türken mit Mesch'alés oder Fackeln von harzigtem Holz, das in einer eisernen Kapsel brannte und ein ziemlich ansehnliches Licht verbreitete. Sie stellten diese auf eisernen Stangen vor den Zelten des Bothschafters, des Legationsraths und der drei Searetaire hin. Dies ist zwar eine Ehrenbezeugung, hat aber auch einen religiösen Grund; denn dies Feuer soll die Eigenschaft haben, die bösen Geister abzuwehren. Man wiederholt diese Ceremonie jeden Abend und, wie man mir gesagt hat, soll sie bis zur Ankunft des Bothschafters in Constantinopel fortwähren und auch bei dessen Zurückkunft bis zur Grenze beobachtet werden.

Fast jeder Officier aus dem gesandtschaftlichen Gefolge hat sein eigenes Zelt; das die Gesandtschaft begleitende Militair hat Zelte vom Regiment und für die den Bothschafter begleitenden Civilbeamte wurden eine Menge schöner Zelte vom Hofe verabfolgt. Letztere bestehen von aufsen aus grüngefärbter starker Leinewand und von innen aus starkem rothseidenem Dammast mit zwei Abtheilungen. Ihrer sind aber nicht sehr viele, daher denn mehrere zum Reichscollegio gehörigen Herren Ein Zelt bewohnen müssen. Um ungestörter unserm Lieblingsvergnügen, der Lectüre, nachhängen zu können, wählte ich mir

mit einem meiner bisherigen Reisegefährten ein gewöhnliches rundes Soldatenzelt. Dieses schliefst aber rund umher nicht sehr genau, indem an manchen Tagen ein kalter, unangenehmer Wind hereinbläfst. Dafs er unter diesem Himmelsstrich und in dieser Jahreszeit noch so rauh ist, fällt mir sehr auf. Wir liegen daher oft noch auf unsern Betten hingestreckt, wenn des Vormittags ein Theil unsers Militairs den andern, der mit der Fahne vor dem Zelt des Bothschafters die Wache hat, ablöst. Jener schöne Marsch, dessen ich oben bei der Auswechselungceremonie erwähnte, wird dazu von dem Hornmusikantenchor gespielt und immer finden sich, so wie Abends beim Zapfenstreich, eine Menge von Türken und Moldauer aus der Gegend umher dabei ein. Wie uanngenehm mit dieser vortrefflichen Musik die fatale türkische, die wir täglich bei Sonnenauf- und Untergang im Lager der Mechmandar's, wahrscheinlich zur Zeit der Betstunden der dortigen Bewohner, machen hören, contrastirt, können Sie sich leicht vorstellen!

Den Tag nach unserer Ankunft im Lager bei Kriulen wurden Geschenke von Ismael-Pascha, unserm zweiten Mechmandar, hieher gebracht, ein schöner arabischer Hengst mit prächtigem Reitzeug an den Bothschafter und an dessen Gemalinn und Töchter eine Menge türkischer kostbarer und reicher Zeuge und schöner Shawl's. Die in Verhältnifs theurern Gegengeschenke bestanden in sehr schönem Pelzwerk und verschiedenen Pretiosen. Diese von der Krone in dieser Absicht mitgegebenen Sachen kann der Bothschafter nach seiner Willkühr vertheilen.

Seit den 5. Junius giebt die Pforte zur Unterhaltung der russischen Gesandtschaft, so lange diese auf türkischem Grund

und Boden ist, täglich 600 Piaster als Taÿn oder Ration*) Es heiſst, daſs von dieser Summe täglich 350 Piaster baar eingetrieben werden und daſs man sich für die übrigen 250 Piaster zur Besorgung der Tafel des Bothschafters und der Marschallstafel vermöge einer Abmachung täglich folgendes von den Mechmandar's als Taÿn in Natura liefern läſst:

1000	Stück	- - -	Brödte.
50	Oka (zu 3 Pfd.)	-	Rindfleisch.
2	Stück	- - -	Kälber.
4	—	- - -	Lämmer.
100	Oka	- - -	Schaaffleisch.
20	Stück	- - -	Hühner.
20	Stück	- - -	Kapaunen.
8	—	- - -	Kalekutsche Hühner.
30	Oka	- - -	Butter zur Küche.
5	—	- - -	frische Tischbutter.
15	—	- - -	Knoblauch.
150	—	- - -	Kohl und anderes frisches Gemüse.
30	—	- - -	Zucker.
40	Para's,	wenn kein Eis da seyn sollte.	
6	Oka	- - -	Oehl.
40	Para's,	wenn keine Fische da sind.	
2	Oka	- - -	süſse Mandeln.
20	Para's,	wenn keine bittere Mandeln da sind.	

*) Der Fürst Repnin erhielt von der Pforte auf seiner Gesandtschaftsreise nur 400 Piaster täglich als Taÿn und zur Hausmiethe in Pera täglich 60 Piaster. Von der Grenze bis Constantinopel betrug die damals von der Pforte bezahlte Summe 46500 Piaster.

10	Stück	- - -	Citronen.
35	Oka	- - -	Talglichte.
5	—	- - -	Wachslichte.
3	—	- - -	Kaffe.
120	—	- - -	Reis.
30	—	- - -	Honig.
20	—	- - -	Mehl.
10	—	- - -	Seife.
40	Drachmen	- -	Kanehl.
25	—	- -	Nägelein.
25	—	- -	Kardemomen.
20	—	- -	Pfeffer.
20	—	- -	Mastix.
30	—	- -	Muskatnüsse.
200	Oka (zu 3 Bouteillen)		Wein.
90	Kuhlen	- - -	Gerste für die Pferde.

Diese täglich zum Besten des Bothschafters ersparten 350 Piaster müssen am Ende ein ganz artiges Sümmchen ausmachen, wenn sich die Gesandtschaft lange in der Türkei aufhält. Rechnen Sie dann zu dieser Summe noch das jährliche Gehalt des Bothschafters, das 20000 Rubel ausmacht, und die Tafelgelder, welche jährlich 30000 Rubel betragen, hinzu, so wird im Grunde die edele Absicht unserer grofsmüthigen Monarchinn erfüllt, einem verdienstvollen, vortrefflichen Manne, der nicht reich ist und eine ansehnliche Familie hat, zu helfen. Aus dieser Absicht soll ihm auch die Kaiserinn den freundschaftlichen Rath ertheilt haben, weder Gemalinn, noch Kinder mit sich nach Constantinopel zu nehmen. Durch deren Zurückbleiben mufs er wirklich viel ersparen.

Schade darum! dafs die Köche aus der gesandtschaftlichen Küche es nicht sehr weit in ihrer Kunst gebracht haben; mehrere Speisen sind unschmackhaft zubereitet. Die gemeinen Leute, als Soldaten und Bediente, auf die sich der Taÿn ebenfalls erstreckt, befinden sich aber recht gut dabei. Doch die Einwohner der Gegend, in welcher sich die Gesandtschaft aufhält oder durch welche sie fernerhin ihren Weg nimmt, sind zu bedauern, indem unsere Türken das Register der Bedürfnisse, welche sie uns liefern, vielleicht oft gewaltsam von ihnen eintreiben.

Ohnweit unsers Lagers war das des Pascha von Bendern am disseitigen Ufer des Dnjestrs aufgeschlagen. Gestern brach er mit demselben auf und begab sich wieder nach Bendern zurück. Mit mehrern meiner Freunde bin ich zuweilen da gewesen und habe mich über die zuvorkommende Artigkeit und Gastfreiheit der guten Muselmänner gefreut. Sie nöthigten uns in ihre Zelte, luden uns ein, Platz neben sich auf ihren Polstern zu nehmen, und liefsen uns durch ihre Tshokodar's (Bediente) Pfeiffen und Kaffe und nachher Scherbeth*) reichen. Auch Chalwa**), einen andern türkischen Leckerbissen, habe ich im Lager gekostet.

*) Eine Art Limonade, die aus Rosenwasser, Citronensaft und Zucker gemacht wird. Es giebt verschiedene Arten von Scherbeth, den man auch aus dem Saft mehrerer Früchte macht.

**) Vom Chalwa giebt es ebenfalls mehrere Arten. Die gewöhnlichste wird von aus Trauben geprefstem und dann gekochtem Most nnd aus Taïnn oder weifsem Sesamoel gemacht, der mit den Stengeln vom Sesam-Kraut in Form eines Ziegelsteins, um demselben Consistenz zu geben, zusammengeprefst wird und sehr süfs schmeckt.

Zehn Tage, heifst es, werden wir in unserm Lager bei Kriulen stehen und um die nämliche Zeit aufbrechen, wenn Rassich-Mustapha-Effendi unterdefs eine Art von politischer Quarantaine gehalten hat und Dubassar verläfst. Die Geschäffte in unserer gesandtschaftlichen Kanzelei sind bis jetzt immer unbedeutend und uns allen bleibt Zeit genug übrig, um Spaziergänge in die herumliegende Gegend zu machen. Diesen Vormittag liefs ich mich mit mehrern der Unsrigen über den Dnjestr setzen. Wir besuchten erst unsere ehemaligen Tschipanassa's oder Wirthinnen in Dubassar und giengen dann in das, ohnweit der Stadt aufgeschlagene Lager des türkischen Bothschafters. Ein französischer Renegat, der Arzt ist und den Bothschafter auf seiner Reise begleitet, führte uns im Lager umher. Von dem erfuhren wir, dafs aufser Rosenöl und Balsam von Mekka, Geschenke, die der Sultan durch seinen Abgesandten unserer Monarchinn schickt, das kostbarste Geschenk ein grosses Zelt von Musselin seyn soll, das reich mit Gold und Perlen gestickt ist und dessen Werth man auf 80 bis 100000 Piaster schätzt.

Es war ein so schöner Tag, dafs einer meiner Freunde und ich uns vornahmen, erst Abends nach unser Lager zurückzukehren. Mittags speisten wir in Dubassar im Wirthshause bei einem Juden, warfen uns nach Tisch ohnweit des Flusses im Schatten aufs Gras hin und lasen uns abwechselnd einer dem andern die Briefe aus der nouvelle Heloise vor. Ich hatte sie zum erstenmal in Vevay am Genfersee gelesen. Ich las sie wieder mit neuem Vergnügen und bewunderte nochmals dies Meisterstück des unsterblichen Rousseau.

Als es dunkel zu werden anfing, liefsen wir uns an der Stelle, wo seit der Auswechselungceremonie die Fähre steht,

über den Flufs setzen. Hart am moldauischen Ufer fanden wir ein paar grofse Zelte aufgeschlagen, in welchen die zum gesandtschaftlichen Gefolge gehörigen Officiers des Bugschen Jägercorps (von welchem, wie Sie sich dessen erinnern werden, der Bothschafter Chef ist) unserm Bothschafter und dessen Familie diesen Abend einen Ball gaben. Derselbe endigte sich mit einem artigen Feuerwerk, das auf dem Wasser abgebrannt wurde. Der Donner der Kanonen, die gegenüber am russischeu Ufer aufgepflanzt waren, hallte bei der stillen, schönen Nacht herrlich wieder. Fürchterlich tönend im Anfang verlor sich nach nnd nach das Echo nach jedem Schufs in den hohen bergigten Ufern des Flusses.

Nun noch zum Beschlufs, da wir jetzt nach türkischem Gelde zählen, ein paar Worte über die Münzsorten dieses Landes! Bei Bezahlung jedes Einkaufs wird nach Piaster (türkisch grusch) gezählt. Der Piaster hat 40 Para's und der Para 3 Asper. Der Para, eine kleine Münze von, stark mit Kupfer legirtem, Silberblech, gilt nach unserm Gelde 1½ Kopeken, der Piaster also 60 Kopeken Silber, oder (nach dem jetzigen Cours) 74 Kopeken Kupfergeld oder Bankoassignation. Es giebt auch Alt-Maschlyk's oder 1½ Piaster (60 Para's) und Jusluck's oder 2½ Piaster (100 Para's). Von letztern hat man auch kleine gutgeprägte Goldmünzen, die Rupien genannt werden. 500 Piaster heifsen ein Beutel; 27⅔ Piaster machen Eine feine Cöllnische Mark.

Hiemit schliefse ich diesen Brief, der Ihnen zu gefallen lang geworden ist, da Sie mich ein für allemal gebeten haben, Ihnen bis auf die geringsten Umstände, die die Gesandtschaft

betreffen, zu detailliren. — Aus der Hauptstadt der Moldau schreibe ich wieder an Sie.

SIEBENTER BRIEF.

Besuch im Lager bei Kriulen bei dem türkischen Mechmandar, dem Capoudji-Baschy, Abdullah. — Djirid. — Beschreibung dieser Belustigung. — Jede Tagesreise der Gesandtschaft heifst ein Marsch; nach zwei solchen Märschen folgt ein Ruhe- oder Rasttag. — Aufbruch aus dem Lager bei Kriulen. — Boschkana. — Kischnäva. — Beschreibung moldauischer Bauerhäuser. — Es giebt keine Moscheen weder in der Moldau, noch in der Wallachei. — Strascheni. — Kalarasch. — Walschinesti. — Ursache des starken Nebels in den Thälern der Moldau. — Büffeln. — Monument an der Stelle, auf welcher Fürst Potemkin, der Taurier, 1791 unter freiem Himmel starb. — Ontschesti. — Ueberfahrt über den Pruth. — Stinka, ohnweit Zizora. — Jassy. — Michaila Suzzo, Hospodar der Moldau.

JASSY, am 25. Junius 1793.

Gestern, am Johannistage, hielt die Gesandtschaft ihren feierlichen Einzug in Jassy, die Residenz des Hospodars. Gesund und vergnügt sind wir Alle und in 10 Tagen haben wir die Reise vom Dnjestr bis hieher, eine Entfernung von $147\frac{1}{2}$ Wersten, zurückgelegt. Wir gefallen uns bis jetzt ganz aufserordentlich hieselbst und leben hier froh und zufrieden. Doch ehe ich Ihnen etwas über diesen angenehmen Aufenthalt sage, kehren Sie nur gefälligst wieder nach unser Lager bei Kriulen in Gedanken zurück. Dort verliefs ich Sie und von dort will ich Sie gemächlich hieher bringen.

Im ebenbenannten Lager blieben wir vom 4. bis zum 14. Junius, bis zu dem nämlichen Tage, da die türkische Gesandtschaft ihre Reise antrat und sie über Kiew und Moskau nach St. Petersburg hin in kleinen Tagereisen weiter fortsetzte, wo sie ohngefär um die nämliche Zeit, wie wir in Constantinopel, eintreffen wird.

Die Tage unsers Aufenthalts im Lager bei Kriulen flossen angenehm dahin. Aus demselben besuchte ich mehrmals mit einem Freunde, der fertig türkisch spricht, das türkische Lager und daselbst gemeiniglich immer unsern Mechmandar, den braven Capoudji-Baschy, Abdullah. Er hat etwas so gutmüthiges und liebenswürdiges in seinem Betragen, daſs er uns Allen sehr gefällt. Doch Schade! daſs er, so wie gemeiniglich alle Türken, auſser seiner Muttersprache keine andere spricht und daher wenige der Unsrigen sich mit ihm unterhalten können. Anfänglich genirt die Unterhaltung vermöge des Organs eines Dritten sehr; doch nach und nach gewöhnt man sich daran und das Gespräch geht einen ziemlich raschen Gang. Abdullah scheint mit vielem Interesse Nachrichten von fremden Ländern anzuhören und ich muſs ihm oft von meinen Reisen erzählen. Dann freut er sich sehr, wenn ich ihm meine Begierde bezeige, seinen Geburtsort, das durch die Schönheiten der Natur und durch seine herrliche Lage weltberühmte Stambul zu sehen. Er erhebt die Schönheiten dieses Orts mit Emphase und schwärmt in Gedanken in die paradiesische Gegend seiner Vaterstadt herum.

Als General Passek eines Mittags bei dem Bothschafter speiste, schickte Abdullah einige seiner Leute zu Pferde nach unser Lager, um uns, seine Gäste, durch die Djirid zu belusti-

gen. Dieses Spiel besteht darin, dafs einige meist junge und gut berittene Türken zuerst langsam in der Runde umherreiten und dabei drei bis vier Stäbe, die rund und schlank und gegen drei Schuh lang sind, in der linken Hand halten. Dann sprengen sie ihre raschen Hengste zum Galop und nun fängt das Spiel oder die Djirid an. Ein Reuter schleudert dem andern einen jener Stäbe nach, unterdefs ihn der andere entweder mit der rechten Hand im Fluge auffängt oder abparirt, und, wenn der Stab zu Boden fällt, ihn im Reiten mit einem kleinen schlanken Rohrstock, der zu diesem Zweck an dem einen Ende einen Haken hat, von der Erde aufhebt und dann plötzlich und mit der gröfsten Geschwindigkeit auf seinen Gegner zurückschleudert; oder er hält auch wol seinen galopirenden Gaul plötzlich auf der Stelle an, dreht sich mit demselben rasch um und schleudert oft rückwärts den Stab blitzschnell auf seinen Verfolger zurück, den er gemeiniglich immer trifft, wenn er gewandt ist. Eben diese Gewandheit des Körpers ist bei den Reutern zu bewundern; doch bezahlen sie diese oft mit dem Verlust eines Auges oder mit einem Schaden an irgend einem andern Gliede ihres Körpers. Zu ihrem und zu unserm Vergnügen lief diesmal alles glücklich ab.

Zwei Tage vor unserer Abreise von Kriulen gab unser Bothschafter dem General Passek und dem ganzen gesandtschaftlichen Gefolge einen Ball, und nun fieng man ernstliche Anstalten zum Aufbruch und zu einem weitern Marsch zu machen an.

Wundern Sie sich nicht darüber ein wenig, dafs ihr Freund, ehmals an ein ruhiges, bequemes Leben gewöhnt, jetzt ganz Soldat ist und von nichts, als Märschen, Aufbrechen aus dem

Lager u. s. w. spricht? Allein meine nunmehrige Lebensart bringt es so mit sich, da ich mehrentheils von Militairpersonen umgeben bin und die Gesandtschaftsreise vollkommen einer militairischen Expedition gleicht. Jede Tagesreise der Gesandtschaft heifst nunmehr ein Marsch und nach zwei solcher Tagesmärsche folgt ein Ruhe- oder Rasttag. Man müfste einen solchen Marsch für, Gott weifs! wie grofs halten, da man sich schon am dritten Tage von den fürchterlichen Strapazen der beiden vorhergehenden ausruhet; und doch beträgt jeder Tagesmarsch gewöhnlich nicht mehr, als 15 bis 20 Werst. So bequem zu reisen, ist Sitte der Türken, und Dank sei den guten Muselmännern, die diese charmante Sitte erfunden haben! Sie gewährt dem Liebhaber der Natur, der den Becher, den sie ihm in vollem Maafs hier unter dem glücklichsten Himmelsstrich und jetzt in der herrlichsten Jahreszeit mit so freigebiger Hand reicht, in langsamen Zügen ausschlürfen kann, unbeschreiblich grofses Vergnügen!

Doch nicht immer giebt es hier jours de fête für uns Soldaten! So mufsten mein Freund und ich den Tag vor unserer Abreise aus Kriulen die Unannehmlichkeiten, die das Soldatenleben oft mit sich bringt, fühlen, da wir eben mit unsern Bedienten beim Einpacken unserer Sachen beschäfftigt waren. In dem Augenblick überfiel uns ein fürchterlicher Platzregen mit starkem Gewitter; der heftige Sturm, der beides begleitete, rifs unser kleines Soldatenzelt auf und wir wurden völlig durchnäfst. Sogar in der Nacht, als sich der Wind ein wenig gelegt hatte, dauerte der Regen immer fort und drang durch die Leinewand.

Nach dem Mittagsessen (denn nur einmal werden während unserer Reise beide Tafeln servirt) brach am folgenden Tage

die gesandtschaftliche Küche und die Hälfte unsers Militaircommando's mit den Paradepferden und dem Stall des Bothschafters auf. Mit diesem Train zogen auch die Mechmandar's, die unter dem Spiel ihrer kreischenden Pfeiffen und Trommeln mit ihrem Lager aufbrachen, bis zu dem Lagerplatz, wohin unser Marsch am folgenden Tage gieng. Dort trieben sie für uns und für sich den Taÿn ein und besorgten auf diese Weise die Artikel, die der Küche abgeliefert werden müssen, so daſs das ganze gesandtschaftliche Gefolge am folgenden Tage bei ihrer Ankunft gedeckte Tische wiederum vor sich fand. Die beiden groſsen Speisezelte, so wie auch ein anderes, das am folgenden Tage dem Bothschafter zur Wohnung diente, ward mitgenommen, und so wird es seitdem während unserer Reise auf türkischem Boden immer gehalten.

Früh Morgens am 14. Junius ward mit der Trommel das Signal zum Aufbruch gegeben, die Zelte fielen in einem Nu und nun fuhr der biedere Bothschafter, nachdem er von seiner Gemalinn und den Kindern, die nach seine, ohnweit Elisabethgrad gelegene, Güter zurückreisten, einen herzlichen Abschied genommen hatte, in seinem Reisewagen, von dem Commando der Carabiniers escortirt, davon. In einem unübersehbaren Zuge von Wagen und Kübitken folgte ich mit meinen bisherigen drei Reisegefährten, in deren Gesellschaft ich die Reise von Elisabethgrad bis Dubassar gemacht hatte, in unserer bequemen Kutsche und hinter uns kamen eine Menge von Equipagen in ziemlich groſser Unordnung nach.

Das Land oder vielmehr die benachbarten Dörfer der Gegend, durch welche unser Weg führt, muſs nicht nur die Bedürfnisse zur Unterhaltung des gesandtschaftlichen Gefolges her-

beischaffen, sondern auch gegen 1000 Paar Ochsen und 500 Pferde zum Anspann und eine Menge grofser, offener Wagen, hier Karuzen genannt, zum weitern Transport desselben liefern. Alles das verdanken wir jetzt den guten Moldauern, deren Pferde zwar nicht sehr gut sind, so wie auch deren Pferdegeschirr nicht viel taugt. Doch aus Mitleid mit den armen Leuten machten wir vier es uns zum Gesetz, täglich etwas gewisses sowol den Führern unserer Kutsche, als auch denen zu geben, die unser gemeinschaftliches Gepäck in der Kübitka nachführten.

Anfangs war das Wetter trübe, als wir Kriulen verliefsen; doch endlich brach die Sonne durch das dicke Gewölk und es ward ein schöner Tag. Links an unserm, von dem vielen Regen schwer gewordenem, Wege war manche Gegend lachend und schön. Wir sahen zu mehrern Malen dem Dnjestr in seinen Krümmungen nach und warfen nun über ihn die letzten Abschiedsblicke nach unser Vaterland hin. Auch an Sie, meinen Theuren, dachte ich in diesem Augenblick, an Sie, den ich dort zurückliefs; doch der Gedanke, dafs der Freund hier, wie dort, mir seine Freundschaft schenkt, tröstete mich und getrost zog ich weiter!

Mühsam gieng es ein paar Berge herauf. Auf dem Gipfel des einen überraschte uns eine vortreffliche Aussicht. Nur wenige Dörfer sahen wir zwar an jenem Tage, auch wenig Felder; indessen fanden wir schon damals wahr, was man uns von der Moldau gesagt hatte, dafs sie ein schönes und fruchtbares Land sei.

Erst Nachmittags nach 2 Uhr hatten wir den 3 Stunden*)

*) Die Entfernung der Orte wird hier überall nach Stunden berechnet und 5 Werst werden auf eine Stunde gezählt.

weiten Weg, oder die 15 Werst von Kriulen nach Boschkana zurückgelegt. Gleich bei diesem Dorf fanden wir das Zelt für den Bothschafter und die beiden von aufsen grünen Speisezelte aufgeschlagen. Es ward bald nach unserer Ankunft servirt und mit hungrigem Magen setzte sich jeder zu Tisch. Nachts schliefen wir im Dorfe in den Bauerhäusern.

Der Oberquartiermeister und dessen Gehülfen, die immer auch den Tag zuvor, nämlich den Tag vor dem Abmarsch des übrigen gesandtschaftlichen Gefolges, mit den Mechmandar's und dem übrigen Train aufzubrechen pflegen, besorgen alsdann entweder Quartiere in den Dörfern für die Gesandtschaft oder stechen für dieselbe den Lagerplatz ab. Im erstern Fall werden an den Hausthüren die Namen der Herren aus dem gesandtschaftlichen Gefolge, die am folgenden Tage das Haus bewohnen sollen, mit Kreide angeschrieben, so dafs es jedem leicht wird, bei der Ankunft im Dorf oder in der Stadt sein Quartier zu finden.

Unser Wirth in Boschkana (denn meine drei Reisegefährten und mich quartierte man gewönlich in Ein Haus ein) war ein höflicher moldauischer Bauer, der Lebensart besafs und von uns, seinen Gästen, für Milch, Butter und Brod keine Bezahlung annehmen wollte. Wir hatten wirklich am folgenden Morgen bei unserer Abreise viele Mühe, ihm als Gegenartigkeit von unserer Seite, ein Geschenk an Geld, das dreifach das Gelieferte bezahlte, aufzudringen.

Jener Morgen war aufserordentlich schön. Der Bothschafter, von einem ansehnlichen Theil seines Gefolges und auch von der türkischen Musik, zu Pferde begleitet, ritt bis zur näch-

sten Stazion. Wagen und Fuhren zogen ihm wieder in dem unübersehbaren Zuge nach. Berge, Thäler und Felder wechselten beständig und an mancher Stelle war der Weg wirklich beschwerlich. Wir sahen selten Dörfer, aber um desto mehr gut bebaute Felder an beiden Seiten des Weges. So lange es kühl war, giengen mehrere der Unsrigen zu Fuſs; doch trieben uns späterhin die stechende Hitze und bald darauf ein starker Regenguſs in unsere Kutschen zurück. Das Wetter klärte sich aber wieder auf und von einem Berge herab sahen wir in der Ferne das tief in einem Thal gelegene Städtchen Kischnäwa, wo wir gegen 2 Uhr Nachmittags nach einem Marsch von 5 Stunden ankamen.

Mehrere Stunden vor uns war der Bothschafter dort angelangt und von der moldauischen Miliz, die ganz das Ansehen irregulairer Kosaken und eine Menge kleiner gelben Fähnlein und Standarten hat und ihn mit ihrem Hetmann entgegengeritten war, bewillkomnet worden. Sie begleiteten ihn damals bis an sein Quartier und ritten bei dessen Abreise aus Kischnäwa und bei allen folgenden Märschen auf beiden Seiten seines Wagens. So escortirten sie ihn auf Befehl ihres Hospodars bis Jassy hin.

Nach unserer Mittagsmalzeit im Speisezelt bezogen wir unsere Quartiere im Städtchen. Die Häuser desselben sind niedrig und von Fachwerk mit geflochtenem Strauch, der von innen und auſsen mit Lehm beworfen und dann weiſs übertüncht ist. Sie sind gemeiniglich sehr reinlich und mit Schilf oder Stroh von Mais oder türkischem Weizen gedeckt.

Der Mais, moldauisch Kukeruza, wächst hier überall sehr häufig und macht einen Hauptnahrungsartikel der Einwohner

aus, die sogar Brod aus dessen Mehl backen. Man findet ihn neben den Häusern in grofsen, hohen Haufen aufgebanzt.

Die Dächer ragen überall ein paar Schuh weit über die äufsern Wände des Hauses hervor. Auf der Vorderseite desselben befindet sich gemeiniglich ein steinerner Sitz, auf welchem man gegen die Sonnenstralen von dem hervorspringenden Dache gedeckt ist.

In Kischnäwa sowol, als überall, wo wir hingekommen sind, räumten uns die gutmüthigen Bewohner der Häuser, diese geduldigen Leute, an beständige Bedrückung ihres Hospodars und ihrer Bojaren (Edelleute des Landes) gewöhnt, mit aller Gelassenheit ihre Wohnzimmer ein und behalfen sich während unsers Aufenthalts in einem engen Zimmer, oftmals sogar in ihren Vorhäusern.

Der folgende Tag unserer Ankunft in Kischnäwa war Rasttag. Einen solchen Ruhetag pflege ich mit Lectüre und mit Niederschreibung der Bemerkungen über das, was ich merkwürdiges auf der Reise sah, oder was mir, dieser Gegend kundige Menschen, mit Gewifsheit über dieselbe mittheilen, zuzubringen. Unter diesen abwechselnden Beschäfftigungen verstreicht die Zeit angenehm bis gegen die Mittagsstunde. Dann pflege ich vor Tisch unserm verehrten Bothschafter, der kein Freund der steifen Etikette ist, und uns alle nur erlaubte Freiheit stillschweigend zugesteht, die Aufwartung zu machen oder irgend einen Freund oder Bekannten im Lager zu besuchen. Die Zahl der erstern ist nur klein; auch wäre es schwer, mit Allen vom gesandtschaftlichen Gefolge zu simpathis ren. Von interessanten Gegenständen, deren Mittheilung Geist und Herz

bildet, ist selten oder fast niemals im Zirkel eines grofsen Theils dieser Herren die Rede, und Spiel und insonders Hasardspiel ist Lieblingszeitvertreib bei ihnen. In Elisabethgrad und Dubassar gieng gröfstentheils ihre Zeit damit hin und so geht es seitdem auf der Reise immer fort. Dafs zu dieser Rubrik nicht alle die, die Gesandtschaft begleitenden, Officiere gehören, versteht sich von selbst.

Nach der Mittagsmalzeit folge ich dem Beispiel der Uebrigen. Alles schläft während der Hitze ein halbes Stündchen nach Tisch und so mache ich es auch. In der Kühle der Abendstunden gehe ich alsdann in Gesellschaft eines Freundes in der Gegend umher, wenn sie einladend ist, spazieren. Bisher waren die Gegenden um unsere Lagerplätze aufserordentlich schön und wir kehrten daher von unsern Spaziergängen oft sehr spät zurück. Wie willkommen uns Liebhabern der Natur daher ein solcher Ruhetag ist, davon werden Sie gewifs überzeugt seyn! Den in Kischnäwa benutzten wir dazu, dies Städtchen näher kennen zu lernen.

Kischnäwa (oder Kiszenau, wie ich den Ort auf einer vor mir habenden Generalkarte von der Moldau und Wallachei, vom Jahr 1774, angemerkt finde) ist ein kleiner unbedeutender Ort an dem Flüfschen Bük. Moldauer, Griechen und Juden sind Einwohner des Städtchens, indem es den Türken nicht erlaubt ist, sich weder in der Moldau, noch in der Wallachei häuslich niederzulassen, daher man denn auch keine Moschéen in diesen Provinzen findet. Vermittelst Scheine erhalten sie von den Hospodaren die Erlaubnifs, sich in denselben eine gewisse, im Schein bestimmte Zeit, während welcher sie ihre Geschäffte besorgen können, aufzuhalten.

Freitags Morgen verliefs die Gesandtschaft Kischnäwa. Man fuhr auf einem etwas weitern Wege längs dem seichten Bükflufs mehrentheils immer zwischen Felder hin. Durch diesen kleinen Umweg vermied man die gewöhnliche nähere, aber durch die vielen Berge beschwerlichere Strafse. Nach langer Zeit sah man in der Ferne endlich wieder Wald, der sich auf den Gipfeln der Berge hinzog. Gegen Mittag gieng es über einen neuen, mit Stroh ausgebesserten Damm und bald darauf waren wir nun nach einem Marsch von 4 Stunden im Dorf Straschen i, das zwischen Bergen angenehm in einem herrlichen Walde liegt.

Die Bauerstuben, die man uns dort zu Quartieren anwiefs, waren grofs, sehr reinlich und liefsen auf die Wolhabenheit der Bewohner zurückschliefsen. Unsere Zimmer fanden wir aufgeputzt und mit Zweigen von wilden Kirschbäumen, die voll Früchte waren, behangen. Die Frucht ist kleiner, als bei uns die gewöhnliche Gartenkirsche und hat einen süfslichbittern Geschmack, der dem Gaumen eben nicht unangenehm ist.

Um der armen Leute und ihrer Pferde zu schonen und beide nicht der grofsen Hitze auszusetzen, ward der Marsch zum Aufbruch schon vor 6 Uhr am folgenden Morgen geschlagen. Bald darauf zogen wir weiter und hatten einen ergötzenden Anblick auf die Berge, die sich links in der Ferne hinziehen und mit Gruppen von Bäumen bedeckt sind. Unser Weg lief zwischen niedrigem Gebüsch und schien zum bequemern Fortkommen der Gesandtschaft vor kurzem neu ausgebessert. Es gieng daher rasch; wir fuhren einen Berg herunter und waren nun im Dorfe Kalarasch, 4 Stunden von Straschen i entfernt. Meinen Reisegefährten und mir hatte man daselbst ein

angenehmes Quartier auf einer starken Anhöhe ohnweit des Lagers angewiesen. Der Wirth war ein freundlicher Bauer und der Rasttag in Kalarasch gieng angenehm dahin.

Montags legten wir anf dem guten, aber etwas bergigten Wege, der meist immer zwischen Maisfelder führt, die drei Stunden nach Walschinesti zurück. Das Dorf ist klein und der Quartiere waren daselbst so wenige, dafs man uns sechs von der gesandtschaftlichen Kanzelei nur Ein Zimmer angewiesen hatte. Die Herren vom Militair hatten besser für sich gesorgt und wohnten bequemer. Ueberhaupt dünken sich diese bei jeder Collision mehr, welches wir Civilbeamte uns dann bei dieser militairischen Expedition wol gefallen lassen müssen.

Es giebt um Walschinesti angenehme Spaziergänge in dem nahgelegenen Buchenwalde, in welchem hin und wieder Kirschbäume (jetzt mit reifer Frucht auf denselben) wild wachsen; auch Aepfel- und Wallnufsbäume fanden wir dort.

Am folgenden Tage stand uns ein beschwerlicher Marsch bevor. Wir brachen schon vor Sonnenaufgang aus Walschinesti auf. Ein dicker Nebel lag anfangs um uns herum; den zerstreute endlich die Sonne und eine reizende Aussicht auf Wälder und Berge both sich uns dar. Ueberall in der Moldau erhebt sich gegen Abend ein sehr starker Nebel in den Thälern. Diese Dünste aus der Erde, durch Salpetertheilchen geschwängert, machen hier unter diesem südlishen Himmelsstrich, so wie ich es auch in Italien gefunden habe, die Sommernächte aufserordentlich kalt, eine Unbequemlichkeit, die in dieser warmen Jahreszeit nach der drückenden Hitze am Tage desto empfindlicher ist. Letztere wäre kaum zu ertragen, wenn sich

nicht hier zu Lande während der heifsen Sommertage immer gegen Mittag ein kühlender und erfrischender Wind, der bis spät Nachmittags fortwehet, erhöbe. Dieser nämliche wolthäthige Wind soll in Bessarabien, wie ich von Personen, die lange dort lebten, erfuhr, von 9 Uhr Morgens bis 3 Uhr Nachmittags wehen.

Am Fufs eines hohen Berges, über den wir fahren mufsten, fanden wir durch die Vorsorge unserer Mechmandar's eine Menge Ochsen und Büffeln mit ihren Treibern. Man hatte sie, um dem übrigen Anspann vor den vielen Wagen das Fahren über den ansehnlichen Berg zu erleichtern, herbeigeschafft. Die Büffeln, die man hier im Süden häufig sieht, sind gröfser und viel stärker, als gewöhnliche Ochsen, haben gemeiniglich eine dunkelgraue Farbe, sehr kurzes Haar und rückwärts gebogene flache, nicht sehr lange Hörner. Während der grofsen Hitze am Tage liegen sie gewöhnlich bis am Kopf im Wasser oder in tiefen Pfützen. Selbst während des Fahrens besprützen ihre Führer sie alsdann oft mit Wasser, damit ihre Haut nicht Risse erhalte und berste. Die Milch der Büffelkühe, die sehr fett ist, hat einen süfslichen, etwas widrigen Geschmack.

Der Weg über jenen Berg ist so steil, dafs vor unserer Kutsche aufser der gewöhnlichen Anzahl von Pferden, noch 5 Paar Ochsen angespannt werden mufsten. Schlängelnd zog er sich im dunkeln Schatten der hohen Bäume herauf und es währte lange, bis wir den Gipfel des Berges erstiegen hatten. Der herrliche Morgen, das Klatschen und Zurufen der Führer, das laute Echo im Walde hatte etwas romantisches. Von oben geniefst man einer weiten Aussicht auf eine Menge unbelaubter Berge und nun geht bald darauf der Weg sehr abschüssig her-

ab. Nicht lange währte es, so befanden wir uns an der Stelle, auf welcher Fürst Potemkin, der Taurier, im October 1791 unter freiem Himmel gestorben ist. Eine unbedeutende Pyramide von Ziegelsteinen, die mit emblematischen Figuren von Stucco bedeckt sind — das Ganze sehr vergänglich, wie der Ruhm des grofsen Mannes! — hat sein Neveu, der Fürst Galizin, hieher dem Oncle zu Ehren setzen lassen. Eine russische Inschrift am Sokel der Pyramide thut dies dem Vorübergehenden kund.

Wir fuhren nun über Ebenen hin, hatten 4 Stunden Weges zurückgelegt und waren alsdann im Dorf Ontschesti, wo Mittewochs am 22. Junius Rasttag war.

Viel Wald wächst hier herum. Unser Weg am folgenden Tage führte mehrentheils immer berab durch dunkles Gebüsch, bis wir an den Ufern des Pruth (Hyerassus der Alten) hinkamen. Dieser Flufs, der sich hier zwischen Bäumen lieblich hinschlängelt, ist auf dieser Stelle eben nicht breit, so dafs wir mit der Fähre bald an das jenseitige Ufer hinübergesetzt waren. Unser angenehme Weg führte nun über Wiesen hin, auf den hohe Buchen und Eichen zertreut wachsen. Es both sich uns jetzt manche schöne und malerische Aussicht über die vielen Krümmungen des Pruths auf mehrere zerstreut gelegene Dörfer dar, bis wi. endlich einen Berg hinanfuhren und nun in Stinka (ohnweit Zizora und 4 Stunden von Ontschesti) in unser Lager, das nicht weit vom Abhange dieses ansehnlich hohen Berges auf einer Ebene aufgeschlagen war, ankamen. Die Aussicht von dort auf das grofse, unter uns weit sich ausdehnende Thal war ganz vortrefflich. So weit das Auge trägt, sieht man den Pruth und den kleinern, sich in denselben ergiefsenden, Flufs Sschische (nach der Karte Zila) in unzäligen Krümmungen

dahinfliefsen und sich zwischen herrlichen Wiesen und hohen Bäumen schlängeln.

Diese Gegend ist so einladend, dafs der Feldmarschall, Graf Rumanzow, der Sieger am Kagul, sich hier im letzten Türkenkriege ein hübsches Gebäude, das er nachher bewohnte, im Thal und zwar hart am Wasser bauen liefs.

Gegen Abend gieng ich in Gesellschaft eines Freundes einen beschwerlichen, stark mit Gebüsch verwachsenen Fufssteig herab, der aus dem Lager nach jenes Thal führt. Wir folgten dort dem Lauf der unbedeutenden Sschische, kamen der ehemaligen Wohnung des Feldmarschals und mehrern Bauerhäusern vorbei, und nun waren wir an den Ufern des Pruths, der bei dem stillen Abend ruhig und spiegelglatt dahinflofs. Die Gefahr, aus welcher einst Peter der Grofse durch die Klugheit seiner Gemalinn an den Ufern dieses Flusses gerettet ward, vergegenwärtigte sich uns hier bei dem Anblick des Pruths; wir sprachen davon und unter abwechselnden Gesprächen über interessante Scenen aus der vaterländischen Geschichte kehrten wir auf einen andern Weg den Berg heran nach unser Lager zurück.

Diesen Abend führte ich zum erstenmal etwas aus, das ich mir fest vorgenommen hatte, als mich das Ungeziefer in den reinlich scheinenden Bauerhäusern der Moldau fast in jeder Nacht im Schlafe störte. Kissen und Bettzeug habe ich, wie es jeder von uns gemacht hat, mit mir genommen. Dies liefs ich durch meinen Bedienten in unsere grofse Reisekutsche tragen und mir in derselben das Bett zurecht machen. Bei kalter Nacht ziehe ich die Fenster rundherum auf und bei einer war-

men nur die Storen oder von Holz gemachten durchlöcherten Schirme, durch welche die Luft hinstreichen kann; kurz es schläft sich in meinem, auf sehr elastischen Stahlfedern gewiegten, Schlafzimmer aufserordentlich gut und so gut, dafs ich dieser Methode auf der ganzen Reise bis Constantinopel hin treu bleiben werde.

Im Lager bei Stinka waren wir nur 8 Werst von Jassy entfernt. Der folgende Tag ward daher zu dem feierlichen Einzug der Gesandtschaft in die Residenz des Hospodars bestimmt und früh Morgens mufste Alles in Uniform seyn. Es gab aber im Stall des Bothschafters nicht genug Reitpferde für sein ganzes Gefolge, daher verliefsen mehrere der Unsrigen in ihren Equipagen das Lager, das, gröfstentheils abgebrochen, zugleich mit anfbrach. Meine drei Reisegefährten und ich fuhren um 9 Uhr Vormittags von dort und noch später ritt der Bothschafter mit einem ansehnlichen Theil seines Gefolges aus Stinka.

Der Weg von da bis Jassy ist einförmig und gröfstentheils bergigt; späterhin aber eröffnet sich eine herrliche Aussicht. Links erhebt sich eine Kette von Bergen, auf welchen man schöne Landhäuser der Bojaren hin und wieder zerstreut liegen sieht. Im Hintergrunde liegt das weitläuftige Jassy mit seinen vielen Thürmen und jenseit der Stadt erheben sich zwei hohe Berge, mit den beiden Klöstern Tschetozni und Galata auf ihren Gipfeln.

Drei Werst vor der Stadt liefsen wir rechts am Wege verschiedene schöne Zelte, die dort auf Befehl des Hospodars, der bis dahin in eigener Person dem Bothschafter zur Bewillkom-

mung entgegenkam und daselbst ihm und seiner Begleitung ein Frühstück gab, aufgeschlagen waren. Ohnweit dieser Zelte begegnete uns der Hospodar in seinem Staatswagen, den dessen weiſsgekleidete Garden nebst der anderweitigen Wache umgab. Im türkischen Geschmak aufgeschirrte Handpferde wurden hinter den Staatswagen geführt und dann folgten mehrere ansehnliche Bojaren in ihren Kutschen.

Wir näherten uns unterdeſs in einer langen Reihe von Wagen und Kübitken und in Wolken von Staub gehüllt, immer mehr der Stadt und fuhren endlich während der groſsen Mittagshitze in Jassy ein. Der erste Gedanke, der sich mir hier während des Fahrens aufdrang, war eine ganz sonderbare Empfindung, indem ich mich lebhaft an die Zeiten erinerte, von welchen mir zwei meiner jüngern Brüder, die in Jassy während der Fehde mit dem nunmehr ausgesöhnten Feinde mit ihren Regimentern in Quartier gelegen und damals Stadt und Land als Feindes Eigenthum und also nicht glimpflich behandelt hatten, oftmals erzählt haben. Nach dieser damals geplagten Stadt komme ich, ihr älterer Bruder, jetzt im Gefolge eines Helden, der siegreich für das Vaterland gefochten, mit der Palme des Friedens in der Hand und finde hier die beste Aufnahme.

Man schien die Ankunft der Gesandtschaft mit Ungeduld hieselbst zu erwarten. In den engen Gassen stand im Schatten der Häuser eine Menge Volks und neugierige Zuschauer lagen in allen Fenstern. Gruppen von geputzten Weibern und Mädchen mit den schönsten schwarzen Augen zogen unsere ganze Aufmerksamkeit auf sich und lange genossen wir dieser Augenweide, da unsere Kutsche durch mehrere Gassen fahren muſste. Endlich hielt der Wagen in der sogenannten Podwekie

(alten Brückstraſse), in welcher wir die Quartiere von unsern Quartiermeistern durch unsere Namen an den Thüren der Bürgerhäuser bezeichnet fanden. Jeder hatte wenigstens eins, auch hatten einige wol zwei recht artig meublirte Zimmer. Unsern Bedienten überlieſsen wir es nun, diese zu einem etwas längern Aufenthalt, als dies in den bisherigen Standquartieren der Fall gewesen war, einzurichten. Wir giengen alsdann insgesammt nach der sogenannten groſsen Straſse, der hiesigen Hauptgasse, in welcher eins der besten Hotels der Stadt für den Bothschafter eingerichtet ist. In dem dortigen Saal fanden wir zur Mittagsmalzeit, die der Hospodar am Einzugstage der sämmtlichen Gesandtschaft gab, eine Tafel von mehr als hundert Couverts gedeckt.

Wir muſsten lange warten. Endlich kamen die Arnaüten (hiesige Truppen zu Fuſs) und die moldauische Miliz zu Pferde uud ordneten sich auf dem groſsen Hofsplatz des Hotels. Bald darauf erschien der Hospodar zu Pferde vor dem Hotel, stieg hier ab und ward von seinem Militair mit einem lauten Hurrah empfangen. Er ist ein freundlicher, ehrwürdiger Greis, heiſst Michaila Suzzo und stammt, wie alle Hospodars, aus einem griechischen Geschlecht. Man hörte nun die Glocken läuten und zwei Kanonen — die beiden einzigen in Jassy, wie man mich versichert — abfeuern und nun erschien der Bothschafter mit seiner Begleitung. Er ritt das Pferd, das ihm Vormittags bei der Bewillkommung von dem Hospodar geschenkt war. Als er vom Pferde stieg, gaben die Arnaüten mehrere Salven und in der Thür des Hotels empfieng ihn der Hospodar.

Im Saal wurden zuerst Erfrischungen herumgereicht und nach 5 Uhr setzte man sich an die gut servirte Tafel. Moldauische Musik, die von Zigeunern executirt ward, spielte wäh-

rend der Malzeit. Wir waren Alle heiter und froh und die jovialische Volksmusik stimmte uns zu noch gröſserm Frohsinn. Nach aufgehobener Tafel begab sich der Hospodar nach Haus. Die Gesellschaft folgte seinem Beispiel und jeder von uns bezog seine neue Wohnung.

Wenn Sie diesen Brief sowol, als auch die übrigen, die Sie von nun an, so lange ich auf türkischem Boden bin, von mir erhalten werden, stark durchstochen empfangen, so erschrecken Sie nicht in der Vermuthung, daſs dort die Pest wüthe, von wo ich Ihnen schreibe. An der russischen Grenze, in Dubassar, wird jeder Brief, der aus der Türkei kommt, zur Vorsicht, um einem etwanigen Uebel vorzubeugen, durchstochen und alsdann in Essigdampf stark durchräuchert. Nach dieser Manipulation wird er an seine Behörde befördert.

Statt, meinem Versprechen gemäſs, Ihnen nur die Orte von Bedeutung zu nennen, durch welche die Gesandtschaft ihren Weg nimmt, habe ich Ihnen alle Orte, wo wir durchpassirten, genannt. Dies Detail vermehrt zwar das Convolut des Briefs, doch, glaube ich, kann es Ihnen nicht unangenehm seyn, dies schöne Land, das wir schneckenförmig durchreisen, näher kennen zu lernen. In der Erwartung schlieſse ich diesen Brief und gebe ihn, damit er Ihnen recht bald zu Händen komme, dem hier residirenden russischen Generalconsul, Herrn Sewerin, der ihn mit erster Gelegenheit abschicken wird, zur weitern Beförderung ab. Doch ehe ich Jassy verlasse, erhalten Sie noch einen Brief, der die Beschreibung der Stadt und unsers hiesigen Aufenthalts enthalten wird.

Leben Sie wol!

ACHTER BRIEF.

Beschreibung der Stadt Jassy. — Kleidung der Bojaren und ihrer Frauen. — Ball bei dem Bothschafter. — Moldauische Nationaltänze. — Mittagsmalzeit und Ball bei dem Hospodar. — Spanischer Kunstreiter Mahieux. — Tschetozui und Galata, zwei Mönchsklöster. — Tscherdak, angenehm gelegenes Landhaus. — Geschenke des Bothschafters an den Hospodar und seine Familie. — Gegengeschenke des Hospodars an den Bothschafter und an verschiedene seines Gefolges.

JASSY, am 3. Julius 1793.

Morgen reisen wir. Ich eile daher, Ihnen die Nachrichten, die ich von hier aus zu geben versprach, mitzutheilen. Wir verlassen ungern einen Ort, in dem uns der Aufenthalt so viel Vergnügen in jeder Rücksicht gewährt hat und dessen Andenken bei uns insgesammt nicht sobald verlöschen wird. In angenehmen Zerstreuungen verflofs hier die Zeit.

Jassy, die Hauptstadt der Moldau, unter 47° 8′ 30″ nördlicher Breite und 45° 9′ 45″ Länge, am linken Ufer des Flusses Bachlui, ist ein ziemlich ansehnlicher Ort in einer reizenden Gegend, hat einen Erzbischoff, 40 Klöster und soll 1800 Häuser nnd ohngefär 14000 Einwohner haben. Die Strafsen sind nicht sehr breit. Fast alle haben Buden auf beiden Seiten. Sie sind zum Theil mit schmalen Balken oder Brettern gedielt, daher das Gehen beim trockenen Wetter angenehm und sehr bequem ist. Weil aber die Stadt in einer Erniedrigung und fast in einem Sumpf gebaut ist, so werden die Gassen durch einen kleinen Regen äufserst kothig. Regnet es stark, so werden die Bretter gehoben und schwimmen in den Gassen herum.

Die herrschende Religion in der Moldau, so wie auch in der Wallachei und in Bulgarien, ist die griechische, daher die geheime und versteckte Anhänglichkeit des gemeinen Mannes in diesen Provinzen an seinen Glaubensgenossen, den Russen. Es giebt in Jassy viele Kirchen und neben denselben hohe Glokkenthürme. Das innere der erstern und auch der Gottesdienst haben wenig prachtvolles.

Man findet in Jassy mehrere grofse, steinerne Gebäude; aber alle haben etwas characteristisches in ihrer Architectur. Die innere Vertheilung derselben ist dem warmen Himmelsstrich angemessen und an allen Häusern ragen daher die Dächer mehrere Schuh weit hervor und schützen die Zimmer vor hereinbrechende Sonnenstralen. Die lange rothe Brückstrafse geht zum Theil über den kleinen Flufs Bachlui, der, wie oben erwähnt, seinen Lauf durch die Stadt nimmt.

Wenige Tage nach unserer Ankunft in Jassy gab der Bothschafter in seinem Hotel dem Hospodar und den vornehmsten Einwohnern der Stadt einen Ball. Die noch nicht alte Gemalinn des Hospodars und dessen Tochter, ein junges schönes Mädchen, aufser dieser aber kein anderes unverheirathetes Frauenzimmer, erschienen ebenfalls auf dem Ball. Der orientalischen Sitte zufolge sind die jungen herrlichen Geschöpfe hier überall versteckt und selbst bei ganz heimlichen Haussuchungen begegnet man nur Matronen, für die der Grofspapa gebrannt haben mag. Die jungen Weiber sind mehrentheils schön, haben gemeiniglich grofse schwarze Augen und eine blühende Gesichtsfarbe. Ihre Kleidung, die so wie der Kopfputz von der gewönlichen französischen oder englischen Mode abweicht, ist wollüstig und scheint dem, der nicht daran gewöhnt ist, selbst

etwas unanständig, hat aber dem ohngeachtet sehr viel anziehendes. Der herabhängende Tallar, der geschorne kahle Kopf und auf demselben die rothe Tuchmütze in Form einer Kalotte giebt den Männern ein chinesisches Aussehen, auch könnte man sie der rothen Kalotten wegen für so viele Kardinäle halten. Herr und Diener sind dem Anzuge nach schwer zu unterscheiden; mir schien es wenigstens so, weil diese Tracht ungewönlich für mich ist. Es könnte aber vielleicht jemanden aus diesem Lande eben so in London oder einer andern reichen Stadt ergehen, indem der Bediente daselbst eben so fein und modern, als sein Herr gekleidet, einhergeht.

Der Ball bei dem Bothschafter ward, wie es in unserm Vaterlande der Gebrauch ist, mit einer Polonoise eröffnet. Diesen Tanz, weil es wenig Kunst zu demselben bedarf, tanzten die hiesigen Damen ohne Schwierigkeit; kaum aber forderten wir sie zum englischen auf, so erhielten wir von allen ein nuschsti (ich verstehe es nicht) zur Gegenantwort, bis sie von ihren Männern überredet sich endlich aufnehmen und nun wakker herumtummeln liefsen. Zu diesen beiden Tänzen spielte die zur Gesandtschaft gehörige Kapelle. Der Bothschafter hatte aber auch, um seine Gäste mit ihren Nationaltänzen zu unterhalten, die hiesigen Zigeunermusikanten kommen lassen. Der eine dieser Tänze ist einförmig und ernsthaft. Der Anstand der Damen ist bei demselben schön und die Touren sind anmuthig und dem Anzuge der Tänzerinnen analog; aber plump und tölpelicht sehen die mit ihren langen, herabhängenden Bärten mönchsartigen Männer aus, die, wenn man diese Figuren von hinten sieht, ganz das Ansehen von tactmäfsig sich fortbewegenden Tanzbären haben. So beleidigend auch diese Vergleichung scheinen mag, so passend scheint sie mir dennoch, in-

dem mir in unserm Lager bei Ontschesti ein herumziehender polnischer Bär, den sein Führer an der Kette moldauisch tanzen liefs, das Bild zu dieser Parallele gab. — Der andere hiesige Nationaltanz ist abwechselnder und munterer; aber noch weniger scheint er für den Tänzer in der ebenerwähnten männlichen Kleidung zu passen. Er gefiel uns Allen und wir mischten uns nachher in ihre Reihen und tanzten mit, so gut es gieng. Die Musik, begleitet vom Gesang, wie man mir gesagt hat, im Volkstone der Wallachen, hat etwas sehr angenehmes und gefälliges für's Ohr und behagte diesem mehr, als der Tanz den Augen.

Den folgenden Tag wurde der Bothschafter mit seinem Gefolge bei dem Hospodar bewirthet. Dafs ich unter dem gesandtschaftlichen Gefolge, wenn ich von demselben bei einer solchen Gelegenheit spreche, nur höchstens vierzig bis funfzig Personen, die Officiersrang haben, verstehe, das errathen sie wol, ohne Sie aufmerksam darauf zu machen. Der Bothschafter, der Legationsrath, der Gesandtschaftmarschall und die drei Gesandtschaftsecretairs fuhren in den Paradewagen dahin; die übrigen wurden in Hofsequipagen des Hospodars und in den hier üblichen Halbwagen oder Kaleschen der vornehmen Bojaren aus der Stadt abgeholt.

Die Bauart des vom Hospodar bewohnten Hotels, welches die Bauart aller hiesigen grofsen Wohnhäuser ist, gleicht vollkommen der des, vom Bothschafter bewohnten, Hotels; nur ist die Aussicht aus demselben, da das Gebäude auf einer kleinen Anhöhe liegt, weit vorzüglicher und der Anblick über die ganze Stadt auf die herumliegenden Berge und Thäler ganz vortrefflich. Fürst Potemkin, der Taurier, wohnte während seines

Aufenthalts in Jassy, als er im letzten Kriege gegen die Türken über die russische Armee das Oberkommando führte, in diesem Hotel und lag auch hier nach seinem Tode auf dem Paradebett zur Schau.

Es wurde bei dem Hospodar keine Aufmerksamkeit gegen die Gäste gespart und Speisen und Weine allerlei Art wurden dort im gröſsten Ueberfluſs gereicht. Gleich nach dem Kaffe begann der Tanz und, wie letzthin, stellten sich die Damen schwierig, wenn man sie zum englischen Tanz aufforderte. Doch auch nun gaben sie den Ueberredungen ihrer Männer in diesem Punkte nach und erst nach Mitternacht gieng die Gesellschaft froh aus einander. Da seit unserm Aufenthalt in Jassy fast an jedem Abend bei dem Bothschafter getanzt ward, so verlor sich nach und nach in dieser Rücksicht die Sprödigkeit der Damen.

In Jassy giebt es kein Schauspielhaus und wahrscheinlich werde ich lange auf das groſse Vergnügen, das eine gute theatralische Vorstellung gewährt, Verzicht thun müssen. Es wäre mir lieb, wenn der Spekulationsgeist, der den vor einigen Tagen hier angekommenen Kunstreiter Mahieux mit seiner Gesellschaft hergeführt hat, irgend eine gute Schauspielergesellschaft hergebracht hätte! Ob diese aber in Rücksicht ihres Gewinnstes so richtig dabei calculirt haben würde, wie dies mit Mahieux der Fall zu seyn scheint, ist eine groſse Frage. Sein Aufzug ist wirklich glänzend und anlockend. Obgleich ich ihn schon in Wien gesehen habe, so gieng ich doch eines Abends mit mehrern aus dem gesandtschaftlichen Gefolge in das Amphitheater, das er sich gleich vor der Stadt aufgeschlagen hat. Die Logen und andern Plätze waren stark besetzt; auch der Bothschafter und der Hospodar mit seiner Familie waren damals

Bayerische
Staatsbibliothek
München

dort und ersterm und seinem Gefolge wurden während der Vorstellung Erfrischungen aus dem Buffet des Hospodars herumgereicht. Mich ergötzte das Zusehen eben nicht sehr, da ich vor wenigen Jahren den Engländer Astley, den berühmtesten jetztlebenden Kunstreiter, im Winter in Paris und den darauf folgenden Sommer im royal Circus in London gesehen habe. Mahieux, der seine halsbrechende Kunst in einem von ihm noch unbereisten Winkel Europa's zeigen will, hat den Bothschafter um die Erlaubnifs ersucht, sich an die Gesandtschaft anzuschliefsen, um mit seiner Gesellschaft desto sicherer nach Constantinopel kommen zu können. Sie ist ihm bewilligt und gewifs wird er in einem Lande, wo man noch nichts von dergleichen Dingen sah, viel gewinnen.

Die Abende während meines Aufenthalts in Jassy giengen in dergleichen Vergnügungen angenehm hin; doch gewährten mir die Spaziergänge an Tagen, wenn ich dem Bothschafter nicht Zeitungen vorzulesen oder keine anderweitigen Geschäfte hatte, in der Gesellschaft eines Freundes in die anmuthigen Gegenden um der Stadt ein weit gröfseres Vergnügen. So giengen wir an einem schönen Morgen durch die lange rothe Brückstrafse über den Bachlui nach den jenseit der Stadt gelegenen Klöstern Tschetozui und Galata. Ersteres, das in einer kleinen Entfernung von dem andern und auf dem Gipfel eines höhern Berges, als Galata, liegt, hat den Russen im letzten Kriege zu einem Hospital gedient. Wir besahen die alten Kirchen der beiden Klöster und hatten von der Anhöhe eine schöne Aussicht auf die reizende Landschaft, in deren Mitte Jassy liegt. Von dort kehrten wir auf einem Umwege zur Stadt zurück und kamen einem schmutzigen Zigeunerlager vorbei. Sie wohnen dort mit ihren Familien unter Zelten, schmieden

kupferne Kessel oder bessern alte aus und erarbeiten sich auf diese Weise, abgesondert vom übrigen Volke, das sie verachtet, ihren Unterhalt.

Ein anderesmal giengen wir früh Morgens der Wohnung des Hospodars vorbei zur Stadt hinaus, anfangs über Ebenen und dann zwischen Weinbergen nach Tscherdak. Dies ist ein angenehmes, 4 Werst von Jassy in einem grofsen Kirschwald gelegenes Landhaus, das sich der Feldmarschall Fürst Potemkin, während seines Aufenthalts in der Moldau zugeeignet hatte; indefs bewohnte er es selten. Die Bäume hängen hier jetzt voll reifer Früchte und nie habe ich mehr und gröfsere und wolschmeckendere Kirschen gegessen, als in Tscherdak. Wir liefsen uns das hübsche Wohnhaus aufschliefsen. Aus demselben sieht man rundherum auf Berge, die mit einem Wald von Fruchtbäumen und mit Weinstöcken bedeckt sind.

Die ansehnlichen Geschenke, die der Bothschafter vor seiner Abreise aus Jassy dem Hospodar und seiner Familie gemacht hat, sind von letzterm durch sehr kostbare Gegengeschenke, die er dem Bothschafter, dem Legationsrath, dem Gesandtschaftsmarschall, den drei Gesandtschaftsecretairen und mehrern Militairpersonen aus dem gesandtschaftlichen Gefolge machte, erwiedert.

Ohnerachtet von Seiten Rufslands mit Bewilligung der Pforte auf dem Congrefs zu Jassy im Jahr 1791 stipulirt ward, dafs der Hospodar der Moldau, um das Land, das durch den dahin gespielten Krieg ohnehin genugsam gelitten hat, zu schonen, innerhalb zwei Jahren keine Abgaben von den Einwohnern dieser Provinz eintreiben solle, so läfst sich dennoch ver-

muthen, dafs der Hospodar, da dieser Termin im Januar 1794 zum Ende geht, nicht ermangeln werde, sich dadurch schadlos zu halten, dafs er den Werth der an die russische Gesandtschaft verschenkten Sachen und den von ihm zum Unterhalt derselben gereichten Taÿn alsdann gewifs als Auflage auf sein Volk ausschreiben wird.

So viel von Jassy und unserm Aufenthalt daselbst. Sollten wir, wie es heifst, einige Tage an der Grenze der Moldau verweilen, so erhalten Sie von mir die Beschreibung der Ceremonie bei unserer Abreise aus Jassy und mein Tagebuch von hier bis dorthin.

NEUNTER BRIEF.

Abreise aus Jassy. — Anhänglichkeit des Hospodars der Moldau an Rufsland. — Skintey. — Untschesti. — Waslui. — Dokulina. — Byrlat. Tekutsch. — Fokschan, Grenzort der Moldau und Wallachei. — Der Hospodar der Wallachei schickt den Hettman oder den Spatar der wallachischen Miliz zur Bewillkommung des Bothschafters bis Fokschan. — Flächeninhalt der Moldau. — Anzahl der Einwohner in dieser Provinz. — Verzeichnifs einiger moldauischen Wörter und Zahlen. — Die schön gelegenen Klöster Odobesti und Lagnera, ohnweit Fokschan.

Fokschan, am 17. Julius 1793.

Donnerstag, am 14. dieses, kam die Gesandtschaft hier an und morgen verläfst sie nach drei angenehm hieselbst verlebten Rasttagen diesen Grenzort der Moldau und Wallachei. Der kleine Fluſs Milkow, der mitten durch die Stadt fliefst, bezeichnet die Grenze beider Provinzen.

Fokschan oder (Fokszany) Fokschani ist seit dem vorletzten Türkenkriege in der russischen Geschichte merkwürdig. Im Jahr 1772 kam der Fürst Orlow hieher zum Congrefs. Dieser zerschlug sich aber nachher und der Krieg ward nach einer Armnestie von einigen Monaten mit erneuerten Kräften wieder fortgesetzt.

Krieg! ein schrekliches Wort und eine Geissel der Menschheit, wenn es die Losung zwischen hadernden Nationen ist. Asmus besingt so treffend den Jammer, den er über das Menschengeschlecht verbreitet. Dies Lied über den Krieg gefiel mir aufserordentlich, da ich es zum erstenmal las; ich schrieb es ab und lernte es auswendig. Hier in Fockschan beim Anblick der schrecklichen Folgen des Kriegs riefen mir die Greuel desselben jenes Lied lebhaft ins Gedächtnifs zurück und ich sang die Worte voll Wahrheit dem Dichter nach und blickte mitleidsvoll auf die zertrümmerten Gebäude um mich herum. Ruinen von Kirchen und Klöstern, von welchen man auf deren ehemalige Schönheit zurückschliefsen kann und eine Menge anderer zerstörter Gebäude zeigen die Spuren des letzten Kriegs der Oesterreicher wider die Türken und sind deutliche Beweise der Erbitterung beider Nationen. Die Türken versteckten sich in jene Gebäude, machten die Dächer derselben zu Batterieen und schossen aus Kanonen und kleinem Gewehr auf die Oestreicher von oben herab. Sie vertheidigten sich auf diese Weise lange und hartnäckig und konnten nur dadurch von den Belagerern zum Ergeben gebracht werden, dafs diese die Zufluchtsorte zusammenschossen und die in denselben Verschanzten unter dem Schutt ihrer Batterieen lebendig begruben.

Ich mufste Ihnen mittheilen, was mir mein Gefühl beim ersten Anblick der vielen Ruinen um mich her abprefste und

nun eile ich nach Jassy zurück, um den Faden der Erzählung unserer Reise dort wieder anzuknüpfen, wo ich ihn in meinem letzten Briefe abrifs.

Montags, am 4. Julius, verliefs die Gesandtschaft nach zehn daselbst vergnügt verlebten Tagen das angenehme Jassy. Die Gassen, durch welche der Zug gieng, waren auch damals mit neugierigen Zuschauern gedrängt voll; besonders sahen wir in den Fenstern unter den schönen Weibern manche unbekannte junge Schönheit, welche die Eifersucht der Männer oder nach der Sitte des Landes, die Vorsicht der Aeltern, während unserer Anwesenheit in Jassy vor uns versteckt gehalten hatte.

Früh Morgens am nämlichen Tage machte der Hospodar seine Abschiedsvisite bei dem Bothschafter und fuhr dann zur Stadt hinaus nach das, in meinem letzten Brief erwähnte Kloster Galata, um dort den Bothschafter zu empfangen und ihm und seinem Gefolge daselbst ein Frühstück zu geben. In dieser Absicht waren deshalb auf der Anhöhe unter den Mauern des Klosters Zelte aufgeschlagen. Bald nach dem Hospodar begab sich auch der Bothschafter in seinem Paradewagen in voller Ceremonie dahin. Die vielen Speisen und Getränke, die beim Frühstück aufgetragen wurden, machte dasselbe einer Mittagsmalzeit ähnlich, die bei der herrlichen Aussicht aus den Zelten köstlich schmeckte. Nach Tisch wurden Erfrischungen herumgereicht und nun nahm der Bothschafter von dem ehrwürdigen Suzzo einen herzlichen Abschied.

Nicht so herzlich schien der Abschied zwischen dem Hospodar und unserm Capoudji-Baschy. Vor diesem schien ersterer mit seinen Söhnen hier, so wie überall, wo sie zusammen-

trafen, zu kriechen. Der Sultan, der den Hospodars, seinen Vasallen, die Regierung über die Moldau oder Wallachei, beides zinsbare Schutzländer der Pforte, um einen hohen Preis verkauft, schickt ihnen bisweilen, wenn diese sich zu sehr bereichert haben, und ihm, dem Groſsherrn, nach ihren Reichthümern gelüstet, einen solchen Capoudji-Baschy mit der seidenen Schnur. Daher die natürliche Furcht vor diesen Herren!

Die Aussicht aus den Zelten bei Galata hatte meine drei Reisegefährten und mich so bezaubert, daſs wir länger, als die übrigen daselbst verweilten. Aus Dankgefühl für den guten Hospodar, in dessen Residenz wir so frohe Tage verlebt hatten, lieſsen wir uns dem ehrwürdigen Greis durch seinen Secretair, Herrn Godrik, zur Abschiedsaudienz vorstellen und dankten ihm aus der Fülle des Herzens für seine gehabte Aufmerksamkeit.

Daſs Michaila Suzzo vormals schon Hospodar von der Moldau war, dann Hospodar von der Wallachei gewesen ist und nun wahrscheinlich auf heimliches Verlangen Ruſslands seit einigen Monaten wieder den Hospodarsposten in der Moldau bekleidet, vergaſs ich Ihnen letzthin zu sagen. Davon, daſs er Ruſsland im stillen zugethan ist, davon gab er während unsers Aufenthalts in Jassy mehrmalige Beweise, indem er uns heimlich von manchem benachrichtigte, was merkwürdiges um diese Zeit in Polen vorfiel und den russischen Hof durchaus interessiren muſs.

Wir fuhren jenen Vormittag durch immer anmuthige Gegenden während der groſsen Hitze nur 6 Werst bis zu unserm Lager, das nah bei einem schönen Walde aufgeschlagen war.

Dahin spazierte ich am Abend, als es kühl zu werden anfieng, in Gesellschaft eines Freundes. Plötzlich stand ein zwölfjähriges dunkelbraunes Zigeunermädchen vor uns nackt, wie sie aus den Händen der Natur gekommen war. Sie unterhielt sich ganz unbefangen und wiefs uns ihre Aeltern an, die hier mit einigen andern Familien in Zelten unter Bäumen wohnten. Vor den Zelten spielten mehrere ziemlich erwachsene und auch kleine Kinder, alle nackt, auf dem Grase.

Am folgenden Morgen setzten wir in aller Frühe unsere Reise durch einen schönen Eichenwald, der sich längs den Berg, über welchen der beschwerliche Weg führt, hinan zieht, weiter fort. Von der Anhöhe geniefst man einer herrlichen Aussicht, die in der Ferne von, mit Wald bewachsenen, Bergen bekränzt wird. In grofser Entfernung sieht man Jassy im Thale liegen. Bald darauf hatten wir 4 Stunden Weges zurückgelegt und befanden uns nun in unserm Lager, ohnweit der Poststazion Skinteÿ.

Mittewochs Morgen verliefsen wir unter starkem Nebel diesen Lagerplatz. Es war kalt und der dicke Nebel verbarg die Aussicht auf beiden Seiten des Weges. Nach 4 Stunden (im Grunde sind es nur 18 Werst) waren wir in unserm Lager bei der Poststazion Untschesti. Neben demselben liegt ein schöner dichter Wald.

Der kleine schmutzige Flufs Byrlatcello flofs vor dem Lager vorbei. Ueber denselben führt eine hölzerne Brücke in den Wald, der bei dem herrlichen Abend zum Spaziergang einlud. Ich folgte in Gesellschaft eines Freundes dieser Einladung. Wir giengen über die Brücke und dann auf einem etwas sumpfigen

Fufssteig, der sich zwischen hohen Eichbäumen hinschlängelt und hierauf zwischen hohem Gras und dichtem, noch höhern Schilf über Wiesen in den dichtverwachsenen Wald führt. Hier sangen hunderte von Vögel um uns herum. Wir vertieften uns in mannigfaltigen Gesprächen, giengen immer weiter und standen plötzlich vor einer Hütte. Vor derselben sas ein alter Mann mit einem tief herabhängenden, schneeweifsen Bart und wärmte sich in den Stralen der untergehenden Sonne. Versteckt im dicken Walde, abgesondert von der übrigen Welt pflegte hier der Einsiedler seine Bienenstöcke, deren ein halbes Dutzend neben der Hütte unter dichtverwachsenen Obstbäumen standen. Wir redeten, so gut wir es verstanden, den freundlichen Alten moldauisch an. Er begriff, was wir wünschten, und seidelte uns aus einem Stock einige Waben Honig, der noch in seinen Zellen lag und gewürzhaft und trefflich schmeckte. Mit wenigen Para's und einigen Handvoll Rauchtoback fand er sich reichlich bezahlt. Unterdefs war die Sonne untergegangen. Wir liefsen uns nun von dem Einsiedler die Gegend von Untschesti anzeigen und glaubten auf einem nähern und geradern Weg dahin zu kommen. Allein immer unwegsamer ward der Wald und ehe wir es uns versahen, hatten wir uns verirrt. Zu unserm Glück schien der Mond hell und leuchtete uns. Nach langem Hin- und Hergehen kamen wir endlich zum Byrlatcello, über welchen uns ein starker umgestürzter Baum zur Brücke diente. Wie froh wir waren, als wir nun Feuer in der Ferne sahen, begreiffen Sie leicht. Dahin nahmen wir jetzt unsere Richtung und befanden uns bald darauf im Lager unserer Mechmandars. Hier safsen Türken in zerstreuten Gruppen und rauchten. Wir grüfsten sie mit einem freundlichen Akschaimas chairolas (guten Abend!), der eben so freundlich erwiedert ward und eilten nun in unser Lager, wo

mich ermüdet von dem weiten Spaziergang, in meiner Wohnung im Wagen zu Bett gieng.

Am folgenden Morgen, als wir weiter fuhren, lag wieder dicker Nebel um uns herum. Der Weg geht mehrentheils immer zwischen Maisfelder ohnweit des kleinen Byrlatflusses hin. Nach 5 Stunden Weges kamen wir noch ziemlich früh im Flecken Waslui an. In dortigen Bauerhäusern waren uns Quartiere angewiesen. Der unbedeutende Ort, der an dem Flusse Waslui liegt, besteht aus wenigen Gassen und gewöhnlichen kleinen moldauischen Häusern, unter denen das Quartier des Bothschafters das beste war.

Wir hatten dort Rasttag und verliefsen Sonnabends früh Waslui. Gleich hinter dem Flecken führt der Weg über den Waslui, der sich hier mit dem Byrlatcello vereinigt und nun den Namen Byrlat annimmt. Dieser Flufs bleibt jezt rechts; jenseit desselben sieht man dicken Wald. Links hatten wir mehrentheils nackte Berge. Obgleich wir den Weg auf diesen Marsch schlecht und sehr ausgefahren fanden, so hatten wir doch zeitig Vormittags 4 Stunden bis zu unserm Lager bei der Poststazion Dokulina zurückgelegt. Die Gegend hier herum fanden wir bei weitem nicht so angenehm, als die um unsere bisherigen Lagerplätze.

Am folgenden Morgen fuhren wir wieder im Nebel durch flache Gegenden (eine seltene Erscheinung in der Moldau), in welchen schönes Gras und wenig Gebüsch zu sehen ist. Der Weg führt durch das Bette des nicht tiefen Flusses Byrlat; dann geht es durch lange Maisfelder. Nach 5 Stunden waren wir im Städtchen Byrlat, wo ich mit meinen Reisegefährten nach

langem Umhersuchen bei einer freundlichen Alten das Quartier für uns angewiesen fand.

Das Städtchen Byrlat liegt am rechten Ufer des Flusses gleichen Namens. Die Häuser in demselben liegen zerstreut, doch findet man hier einige ganz gute Gassen mit Buden auf den Seiten. Zur Zeit des letzten Krieges während des Aufenthalts mehrerer russischen Generale in Byrlat, hatten sich verschiedene Kaufleute mit reichen, kostbaren Waaren daselbst etablirt. Die Stadt ist alt und existirte schon zur Zeit der Römer. Es steht hier noch eine alte griechische Kirche, die vor mehr, als 900 Jahren erbaut seyn soll.

Wir hatten 2 Tage Rasttag in Byrlat und verliefsen Mittewochs sehr früh den Ort, um einen doppelten Marsch von 8 Stunden zurückzulegen. Gleich hinter der Stadt fängt eine langweilige, flache und unübersehbare Grassteppe an, über welche wir auf einem schlechten Wege, in Wolken von Staub gehüllt, fuhren. Hin und wieder kommt man durch niedriges Gebüsch und dann wiederum über Ebenen, auf welchen Maisfelder liegen. Rechts in der Ferne erblickt man im blauen Nebel hohe Gebirge, die zur Wallachei und zu Siebenbürgen gehören. Gegen Mittag waren wir in unserm Lager bei Tekutsch. Eine ehmals hier gelegene Stadt hatte diesen Namen geführt; jetzt sieht man, da sie von Türken und Russen in dem letzten blutigen Kriege verbrannt ward, kaum eine Spur von derselben.

Die Gegend hier herum ist eben nicht vorzüglich, auch fliefst hier kein schöner Flufs vorbei und dennoch hat die Liebe zur bisherigen Wohnstätte mehrere ehmalige Bewohner der ver-

brannten Stadt wieder hieher zurückgebracht. Eine lange Reihe neuer Häuser war schon fertig und mit dem Bau mehrerer neuer Gebäude war man eben beschäfftigt.

Das Lager bei Tekutsch verliefsen wir am folgenden Morgen, fuhren anfangs wieder über Ebenen hin und nun gieng es einen ziemlich steilen Berg herab. Von demselben hat man eine angenehme Aussicht vor sich auf das tief liegende Thal. Wir fuhren durch ein kleines Dorf und dann längs Mais- und Gerstenfelder. Auf letzteren stand theils reife Frucht, theils schon geschnittene und in Garben gebundene Gerste. Dann geht der Weg auf sandigem und steinigten Boden weiter. Bald darauf fuhren wir auf einer Pontons-Brücke über den ziemlich breiten Flufs Sereth, (der, wie der Pruth und der Byrlat, am Fufs der Karpathischen Gebürge entspringt und sich, wie ersterer, in die Donau ergiefst,) und hierauf durch das niedrige Bette des Flusses Putno. Nun wird der Weg wieder schlechter und führt durch eine Menge von Maisfeldern. In der Ferne sieht man viele kleine Dörfer zerstreut liegen. Rechts thürmen sich hohe Berge und endlich zeigen sich in der Ferne die Thürme von Fokschan. Nach $4\frac{1}{2}$ Stunden Weges kamen wir dort gegen Mittag an. Wir mufsten, um nach unser Quartier, das uns in dem, disseits des Milkow, also in der Wallachei gelegenen Theil von Fokschan angewiesen war, zu kommen, durch eine sehr lange, auf beiden Seiten mit Buden besetzte, Gasse fahren.

Der Bothschafter, von den Gesandtschaftcavalieren und den Mechmandars begleitet, legte den Marsch von Tekutsch bis Fokschan zu Pferde zurück. Die moldauische und wallachische Miliz, wie auch die Arnaüten zu Pferde, machten in der Stadt

auf beiden Seiten der Strafse Hecke. Durch diese ritt er nun und ward von den ebenerwähnten Personen nach sein Quartier, das nicht weit von dem meiner Reisegefährten und dem meinigen entlegen ist, begleitet.

Der Hospodar von der Wallachei hat den Hettman der wallachischen Miliz oder den sogenannten Spataren bis hieher zur Grenze dem Bothschafter zur Bewillkommung entgegengeschickt. Für ihn und sein Gefolge hatte der Spatar unter einem Zelte ein sehr gutes Frühstück anrichten lassen. Nach demselben theilte dieser im Namen seines Herrn unter verschiedene der Unsrigen mehrere Fläschchen Rosenöl aus. Da dieses in ganz kurzer Zeit den Inhalt meines Reisekoffers stark parfümirt hat, so halte ich es für sehr ächt.

Während der drei in Fokschan zugebrachten Rasttage habe ich den Ort und die herumliegende Gegend kennen gelernt. Die Stadt hat aufser der langen Hauptgasse wenige Strafsen, indem die übrigen, zu der Stadt gehörigen, Gebäude hin und wieder zerstreut liegen. Ueberall stöfst man hier, wie ich schon oben erwähnte, auf zerstörte Kirchen und Klöster.

Man erzählte uns viel von dem, 12 Werst von der Stadt in einer schönen Gegend gelegenem Kloster Odobesti. Gestern habe ich es in Gesellschaft von einigen Freunden gesehen. Einer derselben, der sich in Jassy ein Reitpferd gekauft hatte, liefs den Gaul vor unserer leichten Kübitke, von dem wir das Verdeck, um freier und bequemer zu sitzen, abnahmen, früh morgens anspannen. Der Eigenthümer kutschte, zwei von uns setzten sich hinein und nun fuhren wir durch die lange Gasse von Fokschan links zur Stadt hinaus. Unser Fuhrwerk, auf

keine Federn gewiegt, stiefs zwar tüchtig; indefs wir waren froh und freuten uns über den schönen, obgleich sehr warmen Tag. Unser Weg führte über eine grofse Fläche durch mehrere Mais- und Weinfelder verschiedenen hübschen Bauerwohnungen vorbei und endlich waren wir in dem grofsen Dorfe Odobesti, neben welchem auf einer starken Anhöhe das Kloster gleichen Namens liegt.

Links vom Dorf erhebt sich eine Kette hoher mit Wald bewachsener Berge, die ganz das Ansehen und die Form künstlich aufgeworfener Wälle haben. Zwischen diesen Bergen und der Anhöhe, auf welcher das Kloster liegt, ist ein tiefes unübersehbares und von hohen Bergen bekränztes Thal voll Kiesel. In diesem Kieselbette fliefst nahe beim Dorf der kleine Flufs More und weiter entfernt der schmale Milkow. Wir kehrten im Dorf Odobesti in einem Bauerhause ein und konnten mit vieler Schwierigkeit Milch und Eier nur nach reichlicher Vorausbezahlung erhalten. Nach dem Frühstück stiegen wir den Berg zu dem Kloster hinauf. Die zu demselben gehörige Kirche, deren Architectur ganz artig ist, ward von den Türken im letzten Kriege zum Theil verbrannt; doch hat sich das innere derselben gut erhalten. Drei Mönche stehen daselbst dem Gottesdienste vor. Die treffliche Aussicht von dort auf das untengelegene Dorf und das schöne weite Thal gleicht einer italiänischen Gegend. Die Sonne brannte zu warm, um daselbst lange zu verweilen. Wir eilten nach unserer Bauerwohnung zurück und liefsen uns etwas zur Mittagsmalzeit zurecht machen.

Mehrere aus dem gesandtschaftlichen Gefolge, die auch dahin gekommen waren, besuchten uns. Ihre Ueberredung, in ihrer Gesellschaft 7 Werst weiter nach dem Kloster Lagnera,

dessen Lage noch romantischer, als die von Odobesti sei, hinzufahren, ward angenommen. Nachmittags fuhren wir dahin.

Ein steinigter schlechter Weg führt durch jenes Kieselthal, dessen ich oben erwähnte, neben dem Flüſschen la More hin. Rechts erheben sich schroffe hohe Berge und links gleichfalls eine Kette von Bergen, auf welchen hin und wieder Gruppen von Bäumen stehen. Der Weg, der nachher durch einen schönen Wallnuſswald und romantischgelegenen Bauerhäusern vorbeiführt, wird zwar nunmehr unterhaltender; doch die Freude währt nicht lange, da man bald darauf wieder in das steinigte Thal durch das Bette der la More und dann auf einem schmalen, wirklich gefährlichen Wege weiter fahren muſs. Nicht mehr sehr weit von Lagnera entfernt, stiegen wir am Fuſse des hohen Berges, auf welchem das Kloster liegt, von unserm Fuhrwerk, lieſsen unserm ermüdeten Pferde Futter vorwerfen und stiegen dann zu Fuſs zu dem Kloster hinauf. Dieses ist gröſser, als Odobesti; auch hat es weniger, als letzteres, von den Türken im Kriege gelitten. Man sieht aus dem Kloster in ein äuſserst tiefes Thal herab. Die Gegend umher ist wild, pittoresk und wirklich schweizerisch. Das Kloster mästet vier Mönche, von denen wir uns die sehr alte Kirche aufschlieſsen liessen. Mit einigen Piastern drückten wir ihnen für gehabte Mühe unsern Dank in die Hand, wofür uns dann die guten Herren mit ihrem Segen und dem hier zu Lande üblichen und angenehm schmeckenden bittern Wein regalirten.

Wir eilten nun zu unserer Kübitke hin und muſsten, da es keinen nähern und bessern Weg gab, auf dem bisher gemachten nach Odobesti zurückkehren. Unterdeſs das Pferd ausruhte, stieg ich den Berg bis zum Fuſs der hochgelegenen

Kirche hinauf und betrachtete nochmals im Glanz der Abendsonne die schöne Gegend.

Es war dunkel und schon ziemlich spät, als wir, zufrieden mit dem angenehm verlebten Tage, in Fokschan anlangten.

Heute ist es unausstehlich warm. Ich habe mich fast den ganzen Tag nicht aus der Kutsche, aus der ich an Sie schreibe, gerührt. Fast befürchte ich, dafs die gestrige und auch die heutige drückende Hitze Ursache eines kleinen Fiebers ist, das ich fühle; vielleicht ist auch die Mattigkeit im Körper und der Mangel an Appetit eine Folge der Dröhnung auf dem gestrigen unbequemen Fuhrwerk, auf welchem wir immerfort den brennenden Sonnenstralen ausgesetzt waren. Den Arzt habe ich noch nicht consultirt, weil ich meine Natur für stark halte und die kleine Unpäfslichkeit vielleicht ohne den Gebrauch von Arzeneimitteln vorübergehen wird.

Eben sehe ich wallachische Führer mit ihren Pferden, die sich zu unserer morgenden Abreise einfinden, vor mir vorbeiziehen. Das Pferdegeschirr ist von zusammengeflochtenem Lindenbast und wahrscheinlich wird es wieder einen kläglichen Anspann abgeben.

Morgen entfernen wir uns von der Moldau, das, so wie die Wallachei, zu dem alten Dacien gehörte. Die Moldau ist 1300 Quadratmeilen grofs, hat ohngefär 250000 Einwohner, 192 Menschen auf die Quadratmeile*) und ist seit dem Jahr 1529 der

*) S. die XX. Tabelle der statistischen Uebersichtstabellen aller Europäischen Staaten nach deren Münzen, Maafsen und Gewichten von J. G. Bötticher, Königsberg und Leipzig 1789, fol.

Pforte zinsbar. Zur Zeit des Fürsten Demetri Cantemir's betrug der jährliche Tribut des Hospodars an den Groſsherrn ohngefär 65000 Thaler. Die Moldau ist ein schönes Land, das sich, ohnerachtet es in den verflossenen Jahrhunderten, wie auch mehrmals in dem jetzigen, das Kriegstheater und der Zankapfel seiner Nachbarn war, dennoch von den häufigen Drangsalen bald erholt hat und dessen fruchtbarer, ergiebiger Boden im Ganzen gut angebaut ist. Wie oft mag nicht der Donner der Kanonen die friedlichen Störche, die hier in groſser Menge überall auf den Schornsteinen der Bauerhäuser nisten, von ihren Nestern aufgejagt und sie aus ihren ruhigen Wohnsitzen verscheucht haben!

Die moldauische Sprache, die von der wallachischen abstammt und eine verdorbene Mundart derselben ist, hat in mehrern Worten Aehnlichkeit mit der italiänischen Sprache. Hier haben Sie ein Verzeichniſs von einigen Wörtern, die ich bei der Durchreise gesammelt habe:

Haus	Casa	Wasser	Apa	Junger Mann	Floko
Thüre	Usche	Feuer	Fook	Hübsches Mädchen	Formosa fatta
Fenster	Firastra	Erde	Pomund	Kleines junges Mädchen	Metetica
Ofen	Kuptür	Luft	Wund	Junge	Boët
Tisch	Masa	Sand	Anina	Guten Tag	Bona soa
Stuhl	Skaeml	Milch	Lapte	Guten Abend	Bona sara
Bett	Pat	Eier	Oa	Ja!	Da usche!
Spiegel	Oglinda	Warm	Kalde	Nein!	Nu!
Glas	Pahar	Kalt	Frid	Morgen	Demenaza
Schloſs	Lakata	Heiſs	Herbinde	Fluſs	Gerla
Kessel	Kaldare	Mensch	Uom	Hier	Aïtsch
Kleid	Sukman	Greis	Moschele		
Stiefeln	Tschobote	Alte Frau	Botrena		
Schuhe	Jemene	Junge Frau	Temer		

Vogel	Wrade
Huhn	Kegino
Kuh	Waka
Hund	Kino
Pferd	Kal
Kübitke	Gezel
Seife	Sapon
Waschen	Spalat
Süfs	Dultsche
Sauer	Akre
Hand	Muni
Fufs	Kitschor
Gesicht	Obras
Augen	Oti
Nase	Nas
Ohren	Oreti
Mund	Gora
Finger	Degeti
Mutter	Mama
Vater	Neni
Mann	Barbato
Sohn	Fizor
Tochter	Fatame
Bruder	Frati
Schwester	Sore
Oncle	Dedi
Grofsvater	Mosch
Freund	Ruta
Gut	Gine
Schlecht	Noigine

Böse	Nutschbun
Gras	Jarba
Stock	Bots
Pfeiffe	Tschubuc
Toback	Titün
Flinte	Puska
Schiefspulver	Jarba di Puska
Degen	Sabie
Katze	Muza
Pelz	Koschuh
Weinen	Tscheplinsch
Lachen	Tscheritsch
Brod	Puni
Butter	Unt
Löffel	Lingere
Messer	Kuzut
Wein	Win
Bart	Barba
Ochs	Bo
Ente	Raza
Gans	Geska
Hahn	Kosch
Kalb	Gizel
Fische	Peschte
Fleisch	Carne
Zunge	Limba
Zähne	Dinzi
Grütze	Krup

Moldauisches Gericht	Goluska
Leb' wol!	Amisenatos
Gieb mir!	Den!
Ich habe nicht	Noi!
Was willst du?	Tsche tscheto?
Mach mir	Fa ni!
Was kostet es?	Kitzena asta?
Ich liebe dich!	Dragegest!
Ich bitte	Morok
Komm her!	Wine kotsch!
Geh' ins Haus!	Duti in casa!
Verstehen Sie moldauisch?	Schti moldawaneschti?
Ja, ich verstehe es!	Schti!
Ich verstehe es nicht!	Nuschti!
Verstehen Sie wallachisch?	Schti romaneschti?
Wie befindest du dich?	Kun ti loaz?

1, una — 2, doo — 3, tri — 4, patre — 5, tschintschi — 6, tschese — 7, tschepte — 8, opte — 9, noa — 10, tschetsche — 11, unspretsche — 12, dospretsche — 13, trispretsche etc.; 20, duosetsche — 30, trisetsche; 100, osuta; 1000, omia.

Hier auf der Grenze der schönen Moldau sage ich Ihnen ein herzliches Amisenatos und schreibe Ihnen aus Bucharest, sobald die Gesandtschaft daselbst angelangt ist.

ZEHNTER BRIEF.

Entfernung der Stadt Bucharest von Jassy. — Abreise von Fokschan. — Ebene, auf welcher General Suworov und Prinz Koburg mit ihren vereinten Corps die Türken in dem letzten Kriege schlugen. — Slobodsea. — Rimnik. — Budseo. — Marschiniani. — Ursitzeni. — Adgesti. — Passari. — Bucharest. — Murusi, Hospodar der Wallachei. — Feierlicher Einzug des Bothschafters in Bucharest.

BUCHAREST, am 29. Julius 1793.

Am 18. dieses verliefs die Gesandtschaft Fokschan und gestern hielt sie in Bucharest, die Residenz des Hospodars von der Wallachei, die 308 Werst von Jassy entfernt ist, ihren feierlichen Einzug.

Ungewohnt mit dem Anspann vor Kutschen verzögerten die wallachischen Führer unsere Abreise aus Fokschan bis nach 9 Uhr Vormittags. Beständig giebt es etwas am Geschirr zu bessern. Dies macht uns zwar Langeweile; doch wir trösten uns mit dem Gedanken, dafs, wenn uns diese Führer bis an die Donau, bis zur Grenze der Wallachei, gebracht haben, wir vielleicht weiterhin bessere und mit unserm Anspann kundigere Führer erhalten werden.

Bald nachdem wir Fokschan verlassen hatten, führte uns der Weg über die grofse Ebene, auf welcher die russischen

Truppen unter General Suworov mit den Oestreichern, die von dem Prinzen Koburg commandirt wurden, vereinigt, einen so glänzenden Sieg über die türkische Armee im letzten Kriege am 31. September 1789 davon getragen haben. Zwölf Stunden währte die Schlacht. Die alliirte Armee, kaum 25000 Mann stark, focht gegen eine Armee, die sich selbst auf 115000 Mann stark rechnete. Der Grofsvezier gab in seinem Bericht an den Grofsherrn seinen Verlust auf 20000 Mann an. Er verlor 100 Fahnen, 80 Kanonen, alle Ammunition und allen Proviant. Auf den Bergen, die sich rechts am Wege hinziehen, sieht man noch als traurige Denkmale jenes blutigen Krieges mehrere zerstörte Klöster.

Nachdem wir durch ein gutgebautes Dorf gefahren waren und 4 Stunden Weges zurückgelegt hatten, hielten wir im Dorfe Slobodsea.

Die Unbehaglichkeit meines Körpers ward immer ernsthafter und aller Appetit war dahin. Um nicht, wie es mit mehrern aus dem weitläuftigen gesandtschaftlichen Gefolge der Fall war, aufs Krankenlager geworfen zu werden, prävenirte ich durch Ipecacuanha und einige gelinde Purgative einer ernstlichen schweren Krankheit. In einigen Tagen war ich völlig wiederhergestellt und nun wasche ich mir auf Anrathen des Arztes den Körper des Morgens einigemal in der Woche, gemeiniglich an Rasttagen, mit einem stark in Essig getauchtem Schwamm; auch rieche ich oft am Tage auf den sogenannten vinaigre à quatre voleurs. Ein gleiches mufs auch mein Bedienter thun und auf diese Weise erhalten wir uns gesund und trotzen der heifsen unangenehmen Luft, die, so wie das viele Obst, das manche von dem Gefolge unmäfsig genossen haben,

wahrscheinlich die Ursache von den bösartigen Fiebern ist, die bei demselben herrschen und an welchem schon einige gestorben sind.

Von Slobodsea hatten wir am folgenden Tage einen kleinen Marsch von 2½ Stunden nach der Stadt Rimnik. Unterwegs mufsten wir die Unkunde unsers damaligen Kutschers fühlen, indem er im vollen Jagen den Wagen auf einen unebnen Weg plötzlich und unvorsichtig hinwandte, das Rad zerbrach und die Kutsche umwarf. Niemand von uns litt Schaden. Wir nahmen Platz auf den Equipagen unserer Bekannten und erreichten auf diese Weise Rimnik, wo meinen bisherigen Reisegefährten und mir ein sehr gutes Quartier angewiesen war. Die Stadt hat sowol im letzten, als auch im vorletzten russisch-türkischen Kriege sehr viel von den Türken gelitten, wie davon die hin und wieder zertreut liegenden Mauern zerstörter ehemaliger Gebäude redende Beweise sind; doch hat sich das Kloster, das ohnweit unserer Wohnung lag und in dessen Kirche die grelle Malerei auffallend ist, sehr gut erhalten. Dicht bei Rimnik fliefst der Flufs gleichen Namens, der der Stadt, die am linken Ufer desselben liegt, den Namen und dem tapfern General Suworov wegen seines in dieser Gegend über die Türken davongetragenen Siegs den Beinamen Rimnikskoi giebt, vorbei. Er ist in dieser Jahreszeit seicht und fällt weiterhin in den Sereth. Jenseit des nicht breiten Rimnikflusses erhebt sich eine Kette nackter Berge.

Am folgenden Tag führte unser Weg anfangs wieder über langweilige Ebenen. Dann wird aber die Gegend angenehmer, wenn man bis zu der Stelle kommt, wo der Flufs Budseo (auf der Karte Buzow) in verschiedenen Krümmungen den Weg

durchschneidet. Durch drei ziemlich tiefen Arme desselben mufsten wir fahren und waren bald darauf in dem Flecken Budseo, das 4 Stunden von Rimnik entfernt liegt. Dem Bothschafter war daselbst in einem Kloster, wo er mit Glokkengeläute empfangen ward, das Quartier angewiesen.

Es schien, als wenn der Hospodar von der Wallachei es darauf angesetzt hatte, in Ansehung der Aufnahme der russischen Gesandtschaft in seinem Lande, es dem Hospodar von der Moldau zuvorzuthun und seinen Nachbar an Aufmerksamkeit übertreffen zu wollen. Ueberall, wo der Bothschafter mit seinem Gefolge in der Wallachei des Morgens eintraf, fanden wir auf Anordnung des Spataren ein sehr gutes Frühstück zubereitet.

Auch in Budseo sahen wir zerstörte Kirchen und anderweitige Gebäude. Bei unserer Durchreise war man mit der Ausbesserung eines Klosters beschäfftigt. Neben diesem Kloster liegt ein hoher Thurm, den ich an unserm Rasttag bestieg, um eine freie Aussicht auf die umherliegende, schöne Landschaft zu haben.

Die 4 Stunden Weges von Budseo nach unserm Lager bei Marschiniani, wie auch die 4 Stunden von dort bis nach dem Flecken Ursitzeni oder Unturuszeni mufsten wir wieder über unübersehbare, langweilige Ebenen fahren. Im letztern Ort hatten wir Rasttag. Des Bothschafters Wohnung lag daselbst jenseit eines kleinen, von niedrigem Gebüsch umgeben, stehenden See's. Ueber denselben führte eine hölzerne Brücke zur Wohnung.

Die unangenehmen Ebenen hörten bei dem Marsch des folgenden Tages noch nicht auf. Bei dem Dorf Podu-Moldoweni fuhren wir auf einer Pontonsbrücke über den nicht sehr breiten Fluſs Jalomnika. Von nun an ward die Aussicht auf Maisfelder und niedriges Gebüsch ein wenig abwechselnder. Nach 4 Stunden Weges hielten wir im Dorfe Adgesti, wo dem Bothschafter wiederum in einem Kloster sehr gute Zimmer zurechtgemacht waren. Meine Reisegefährten und ich bewohnten daselbst ein hübsches Bauerhäuschen, das hart an einem kleinen See, der sich schlängelnd und ziemlich breit zwischen Hügeln hinzieht, sehr angenehm gelegen war.

Für den folgenden Tag blieb uns auf einem, fast immer einförmigen Wege ein kleiner Marsch von 2 Stunden nach dem Dorf Passari.

Die Wallachen scheinen, soweit ich den bis jetzt durchreisten Theil der Wallachei kenne, in Rücksicht ihrer schlechten Wohnungen ein ärmeres Volk, als ihre Nachbarn, die Moldauer, zu seyn. Wahrscheinlich kommt es aber wol daher, weil unser Weg mehrentheils immer durch Steppen führte, die wegen Mangel an gutem Trinkwasser wenig bewohnt sind. Die wolhabendern Unterthanen dieser Provinz wohnen in den Gebirgen. Seit unserer Abreise aus Fokschan, ausgenommen in Slobodsea, muſsten wir uns mit schlechtem Wasser behelfen. Auch der Wein, den man uns auftischte, taugte nicht viel. Bei den herrlichen Früchten, die nun immer häufiger werden, vergessen wir aber das kleine Ungemach. Denn oft pflücken wir Melonen und Arbusen, die nebst Kürbissen, wild auf den Feldern wachsen, auf beiden Seiten unsers Weges und diese stillen, wenn das Trinkwasser ungenieſsbar ist, den Durst.

Vorgestern hatten wir Rasttag in Passari, das nur 2 Stunden von Bucharest entfernt ist. Gestern Vormittags (am 28. dieses) mufste das sämmtliche gesandtschaftliche Gefolge zu dem feierlichen Einzuge in Bucharest in der Uniform gekleidet seyn.

Mehrere der Unsrigen, auch meine drei Reisegefährten und ich fuhren voraus, um den Bothschafter bei den Zelten, die der Hospodar einige Werst vor der Stadt zur Bewillkommung hatte aufschlagen lassen, zu erwarten. Der gute Weg führte durch Maisfelder mehrern Bauerhäusern und Klöstern vorbei, aber noch immer sahen wir die Zelte nicht. Wir begegneten gegen tausend Mann Arnaüten zu Pferde, auch anderer wallachischen Miliz, die mit ihrem Spataren an der Spitze dem Bothschafter entgegenzogen. Bald darauf kam auch der Hospodar in einem schönen Wagen gefahren. Seine weifsgekleidete Garde mit hohen Bärenmützen auf dem Kopf umgaben den Wagen und, nach türkischer Art, wurden reichgeschmückte Handpferde hinter demselben geführt. Der ganze Zug gieng uns vorbei und wir befanden uns nun nah bei dem schönen Landhause des Hospodars, das gleich vor Bucharest liegt. Jetzt erst merkten wir, da wir jenen Zug einen andern Weg, als auf dem wir gefahren waren, mehr links nehmen sahen, dafs wir irregefahren waren. Wir liefsen nun, um doch der Zusammenkunft des Bothschafters und des Hospodars beizuwohnen, umwenden und mufsten fast 4 Werst bis zu den obenerwähnten Bewillkommungszelten zurückfahren. Eine sehr grofse Menge Volks umgab diese. Bald nach uns kam der Bothschafter von den Seinigen, wie auch von den Mechmandars und ihrem Gefolge zu Pferde begleitet, in Ceremonie dahin geritten. Vor dem Paradezelt empfieng ihn der Hospodar.

Fürst Murusi stammt, wie Hospodar Suzzo, von einer der vornehmsten griechischen Familien des Fanals in Constantinopel ab. Weil er, als Dragoman der Pforte, dem Großherrn so wichtige Dienste auf dem Congreß zu Jassy geleistet hatte, ward er zur Belohnung von ihm zum Hospodar von der Wallachei ernannt. Es ist noch kein alter, dabei aber ein stolzer, feiner und verschmitzter Mann, ein eifriger Anhänger der Pforte und also kein sehr warmer Freund des russischen Reichs. Sein Bruder ist jetzt erster Dragoman der Pforte in Constantinopel.

Wie himmelweit war hier der Empfang von dem des ehrwürdigen, alten Suzzo verschieden! Dort leuchtete bei der Höflichkeit, Zutraulichkeit und Herzlichkeit hervor; hier sah man durch die Höflichkeit erheuchelte Freundschaft durchschimmern. Dort schien ein Freund dem andern zur herzlichen Bewillkommung entgegengefahren zu seyn; hier las man auf dem Gesicht des Entgegenfahrenden gekränkten Stolz und verbissenen Aerger. Kurz der Mann gefällt uns Allen nicht, eben so wenig, als das Frühstück uns gefiel, das in den Zelten für die Gesandtschaft zubereitet war. Auch das Gefolge, das Murusi mit sich hatte, war nicht sehr glänzend, obgleich er, wie man behauptet, als Hospodar der Wallachei über eine Million Piaster mehr Einkünfte, als der Hospodar von der Moldau, haben soll.

Die wechselseitige kalte Unterredung zwischen dem Bothschafter und dem Hospodar währte nicht lange und nun fuhr letzterer nach Bucharest voraus hin, um daselbst den Bothschafter zu empfangen. Dieser bestieg nun das ihm von dem Hospodar geschenkte schöne Pferd und nun gieng es von dort in voller Parade nach der Stadt. Da die der Gesandtschaft gehö-

rigen Staatswagen leer nachfolgten, so setzte ich mich mit einem Freunde in einem derselben. Unter Begleitung der türkischen Musik folgten wir langsam dem grofsen Zuge und Nachmittags um 2 Uhr erreichten wir Bucharest.

Obgleich wir durch eine Menge von Strafsen fahren mufsten, so ward uns die Zeit im Wagen eben nicht lang, da wir in Thüren und Fenstern und in den an beiden Seiten der Gassen hervorspringenden Vorhäusern Matronen, Weiber und besonders schöne Mädchen sahen. Diese guten Geschöpfe, denen, aus der landesüblichen Gefangenschaft eifersüchtiger Eheherren und argwöhnischer bösen Mütter erlöset, für heute die Aussicht in Gottes freie Luft gestattet ward, gaben uns in Fülle zu mannichfaltigen Bemerkungen Stoff.

Im Hofe seines Hotels verliefs der Bothschafter das Pferd und ward von den dort hinpostirten Arnaüten durch mehrere Salven empfangen. Zur nämlichen Zeit fuhr auch unser Wagen auf den Hofplatz hin.

Der Hospodar empfieng den Bothschafter unten an der Treppe, begleitete ihn die Stiegen hinauf und nun ward bald darauf die hier von dem Hospodar für die Gesandtschaft angeordnete Mittagsmalzeit servirt. An dieser vermifsten wir ebenfalls die Ordnung, wie auch den Ueberflufs von guten Speisen, die uns beide noch aus Jassy von unserm dortigen Einzugstage her so erinnerlich sind. Das auf allen unsern Stazionen in der Wallachei von dem Spataren zubereitete Frühstück hatte unsere Erwartung gespannt und wir vermutheten Gott weifs! wie glänzend und gut in Bucharest empfangen zu werden; allein wir fanden, dafs Frau Fama manche Lüge von der Prachtliebe des

Hospodars ausposaunt hatte, und sahen uns getäuscht. Nicht so froh, wie in Jassy, begab sich nach Tisch jeder nach das in der Stadt ihm angewiesene Quartier.

Ich bewohne mit einem Freunde ein gemeinschaftliches, mit dem wir zufrieden zu seyn, alle Ursache haben. Der Name unserer alten Wirthinn, der so romantisch klingt, heifst Pitaressa Adsitojanka. Sie ist eine Griechinn und sieht in ihrem Kopfputz, der in einer grofsen Bärenmütze besteht, pudelnärrisch und gar sonderbar aus.

Vor meiner Abreise von hier erhalten Sie noch einen Brief, der Ihnen Nachricht über den Aufenthalt der Gesandtschaft in Bucharest ertheilen wird.

EILFTER BRIEF.

Beschreibung der Stadt Bucharest. — Der Hospodar und seine Familie speisen bei dem Bothschafter. — Dieser und das gesandtschaftliche Gefolge wird am folgenden Tage bei dem Hospodar bewirthet. — Rosenkranz in den Händen der Bojaren und ihrer Frauen. — Deutsches Ballhaus vor Bucharest. — Originalität der Freudenmädchen in Bucharest. — Ball und Abendessen in dem Landhause des Hospodars. — Ungesunde Luft in Bucharest.

BUCHAREST, am 9. August 1793.

So grofs auch die Hitze während unsers hiesigen Aufenthalts von fast vierzehn Tagen gewesen ist, so habe ich doch beinahe jeden Morgen bald nach Aufgang der Sonne und die Abende, wenn es kühl zu werden anfieng, mit Spaziergängen

in der Stadt und in die herumliegende Gegend benutzt. Um mich noch mehr zu orientiren, bestieg ich mehrere Thürme in der Stadt und ergötzte mich an der herrlichen Aussicht über den weitläuftigen Ort, der von der Höhe herab mehr einem grofsen, im Walde gelegenen und mit Gärten und kleinen Feldern untermischten, schönbebautem Dorfe, als der Hauptstadt einer Provinz und der Residenz eines Fürsten gleicht.

Bucharest liegt, unter 44° 26′ 45″ Breite und 43° 48′ Länge, an der Dombowiza, hat einen griechischen Metropoliten und gegen 43000 Einwohner. Zwar um vieles gröfser, als Jassy, ist Bucharest nicht so schön als jenes bebaut. Die Bauart der hiesigen grofsen Bojarenhäuser uud deren Architectur ist gar nicht so edel, als die der Bojarenwohnungen in der Hauptstadt der Moldau. Selbst das innere des hiesigen, von dem Bothschafter bewohnten Hotels ist nicht so geräumig und schön, als jenes, das er in Jassy bewohnte. Doch giebt es hier mehr steinerne grofse Gebäude, als dort, auch eine gröfsere Menge im gothischen Styl gebauter Kirchen. Man zählt hier zwanzig griechische Klöster, die mit Mönchen vom Berge Athos besetzt sind und auch ihren Beitrag nach Athos schicken. Es giebt in Bucharest eine Art von Universität, auf welcher, aufser der wallachischen Sprache, auch Unterricht in der Religion ertheilt wird.

Hier, wie in Jassy, sind die Gassen meist durchgängig schlecht mit Brettern gedielt, auch sind sie hier mehrentheils enger und unregelmäfsiger. Es giebt hier sehr viele Buden und der sogenannte la Tirch enthält mehrere Reihen derselben, die mit ziemlich reducirten bretternen Dächern gedeckt sind, ein gefährliches Ansehen haben und Käuffer eher abschrecken, als

anlocken. Diese Buden bilden dunkle Spaziergänge, auf welchen man durch das hervorragende Dach für Sonnenstralen und Regen geschützt ist. Doch ist auf der schlechten Diele die Sicherheit der Beine gar nicht in Anschlag gebracht.

Man zählt gegen vierhundert hieselbst etablirte Deutsche, unter denen die mehresten Servier und Siebenbürger sind. Ueberall begegnet man in den Strafsen einer Menge von Zigeunern, deren viele halbnackt in den Schmieden arbeiten. Wer diese dunkelbraunen Körper sieht, und sich auf dem wilden Gesicht, bei einer etwas lebhaften Einbildungskraft in der Mitte der Stirn Ein Auge denkt, hat das Bild eines Cyklopen. Die alten Weiber aus dieser Volksklasse mit herabhängenden schlaffen Brüsten und in zerlumpten Kleidern gewähren einen höchst widrigen Anblick.

Was ich schon in Jassy gesehen hatte, bemerkte ich auch hier. Vor dem Gloekengeläute, um das Volk zum Gottesdienst zusammenzurufen, pflegt man mit kleinen hölzernen Hämmern an ein, ohnweit der Kirche frei aufgehenktes, Brett zu schlagen.

So wie in Jassy hatten auch hier Etikette und das bei ehmaligen russischen Gesandtschaften üblichgewesene Ceremoniel die Feste vorgeschrieben, die der Fürst dem Bothschafter und seinem Gefolge geben und die letzterer ersterm erwiedern mufste. Am Sonntage nach unserer Ankunft speiste der Hospodar mit seiner Familie und seinem Hofstaat bei dem Bothschafter und am folgenden Tage ward dieser und sein ganzes Gefolge zum Fürsten eingeladen. Der Bothschafter mit den Vornehmsten der Gesandtschaft fuhren in den Paradewagen dahin und wir wurden in den Kaleschen und Wagen der Bojaren abgeholt.

Der Hospodar mufs sich jetzt ziemlich eng behelfen. Er wohnt eben nicht sehr glänzend, indem die Oestreicher während des letzten Kriegs das, ohnweit seiner jetzigen Wohnung gelegene alte fürstliche Schlofs, das nebst der erzbischöfflichen Kirche auf einer grofsen Anhöhe in der Stadt liegt, zerstörten. Das von dem abgebrannten Schlofs annoch stehende Gemäuer deutet auf dessen ehmaligen ziemlich grofsen Umfang zurück.

Die Mittagsmalzeit bei dem Hospodar war zwar ganz gut angerichtet; allein bei der Menge von Speisen gieng es ohne Ordnung her. Dafs sich bei einer solchen Gelegenheit, wie der Fall in Jassy war, der Bothschafter von seinen Kammerpagen und Pagen bei Tisch bedienen läfst, vergafs ich Ihnen damals zu sagen. Nach der Malzeit wurden wir Alle an die Fenster des Saals genöthigt, um dem Kunstreiter Mahieux zuzusehen, den der Hospodar mit dessen Gesellschaft hatte kommen lassen, um uns in dem Hofe des Hotels durch seine Kunst zu amüsiren. Bei mehrern aus dem gesandtschaftlichen Gefolge mag er seinen Zweck erreicht haben. Mir und auch einigen andern machte der vermeintliche Zeitvertreib aber herzliche Langeweile. Wir machten unterdefs den Kammerzofen der Fürstinn, unter denen sich manches hübsche Geschöpf befindet, den Hof, und dies, versichere ich Sie, divertirte mehr. — Die Aussicht aus der Wohnung des Hospodars auf die viel niedriger gelegene Stadt ist ganz vortrefflich. Der Flufs Dombowiza nimmt seinen Lauf unter den Fenstern der jetzigen fürstlichen Wohnung vorbei. Die untergehende Sonne warf ihre Abschiedsstralen auf den Flufs, als der Kunstreiter seine langweilige Vorstellung geendigt hatte.

Nach dieser begann der Ball. Die hiesigen Nationaltänze sind denen, die wir in Jassy hatten tanzen sehen, ganz ähnlich.

Während wir Contredänze und Quadrillen tanzten, machte ein Bojar Bank. Mehrere der Unsrigen pontirten; auch der Bothschafter. Er verlor hundert Dukaten an die Bank. Ich führe diesen Umstand absichtlich an, um Ihnen sagen zu können, dafs der Hospodar, der am folgenden Tage mit seiner Familie und den Angesehensten der Stadt zu dem Bothschafter zu einem Ball eingeladen war, als feiner Hofmann gleiches mit gleichem zu vergelten mufste. Hier hielt jemand aus dem gesandtschaftlichen Gefolge Bank. Der Hospodar pontirte und so sehr ihn auch das Glück begünstigte, so hörte er dennoch nicht eher auf, als bis er ebenfalls hundert Dukaten verloren hatte.

Mich dünkt, dafs es hier unter der vornehmeren Volksklasse weniger Schönheiten, als in Jassy giebt. Denn auf beiden Bällen sah ich nicht so viele schöne Bojarenweiber, als ich bei der nämlichen Feierlichkeit dort gesehen hatte.

Ueberall und selbst auf Bällen sieht man in den Händen der Herren und Damen aus den obern Ständen in Bucharest und auch in Jassy einen Rosenkranz, an den sie unaufhörlich die Kügelchen zwischen den Fingern auf- und abrollen lassen. Bigotterie kann nicht die Veranlassung dieser Sitte seyn, so wie dies in catholischen Ländern der Fall ist, um an denselben Ave Maria's abzubeten; allein es scheint, da der Rosenkranz kein Vehikel der griechischen Religion ist, vielmehr Nachahmung der Türken zu seyn, die auch, wie ich dies bei unsern beiden Mechmandars bemerkt habe, beständig einen Rosenkranz zwischen den Fingern haben. Aber auch bei den Türken scheint es nicht so sehr Sache der Religion zu seyn, als vielmehr zum Zeitvertreib zu dienen.

Unter die Gegenden um Bucharest, die ich besuchte und die bei weitem nicht so anmuthig, als die um Jassy sind, gehört auch ein vor der Stadt gelegener Garten. In demselben giebt es ein Ballhaus, in welchem die in Bucharest etablirten Deutschen mit ihren Familien an Feiertagen zusammenkommen. Die Männer schieben nach ächt deutscher Sitte Kegel und rauchen dazu, unterdeſs die Mütter mit ihren geputzten Töchtern im Garten auf- und niederspazieren. In dem erbärmlichen Ballhaus wird Abends wacker gewalzt.

Mit einem Freunde aus dem gesandtschaftlichen Gefolge besuchte ich eines Sonntags diesen Tanzboden. Die Bekanntschaft zweier hübschen Mädchen, Töchter eines hier etablirten Büchsenschmidts, war bald gemacht. Durch die Töchter wurden wir mit den Aeltern bekannt. Die guten Leutchens interessirten uns sehr, vielleicht die niedlichen Mädchens noch mehr. Zu gleicher Zeit verlieſsen wir mit dieser Familie den Ball und unser Weg führte uns ihrer Wohnung vorbei. Wir wurden hineingenöthigt und folgten der Einladung. Bei einer Oka Wein, den wir holen lieſsen, erzählte uns der redselige Papa, aus Königsberg gebürtig, seine Heldenthaten aus der Zeit, als er Füselier in preuſsischen Diensten gewesen war. Er zechte tüchtig, der Wein gab ihm Muth und seine Radomontaden ergötzten uns sehr. Seine theure Ehehälfte keifte unterdeſs mit einem zänkischen Nachbar, der lärmend ins Haus stürmte; am Ende prügelte sie ihn gar mit dem Stiefel ihres Hausherrn wacker ab. Der benaſskittelte Alte sah pflegmatisch der komischen Debatte zu, rauchte sein Pfeifchen in aller Ruhe und forderte uns auf, die Tapferkeit seiner Hausehre mit ihm zu bewundern. Wir thaten dies, empfahlen uns den niedlichen

Mädchen und lachen noch jetzt, wenn wir uns an diese lustige Philisterscene zurückerinnern.

Oeffentliche Mädchen giebt es hier, wie in jeder grofsen und auch kleinen Stadt. Das characteristische, woran sie kenntlich sind und die Art, Vorübergehende Abends zu sich hereinzulocken, ist äufserst originel. In ihren niedrigen Wohnungen pflegen sie mit nackten Füfsen zum Fenster hinaus und dabei sehr buhlerisch gekleidet zu sitzen und dann gemeiniglich folgendes Lied, dessen Worte ich mir nachher von einem Zigeunermusikanten, dem ich sie nachschrieb, geben liefs, mit ihrer Syrenenstimme laut zu singen:

Metetika, metetika venam kootsch!
Baju neek, nam tsche fatsch!
Metetika vela noi?
Baju neka, no ti voi!
Metetika, jest lagura?
Dai nalek vozatura!
Metetika jest la stat?
Tscheko has la sarutat!

Die Melodie klingt ganz artig; allein den Inhalt des Textes verdeutsche ich Ihnen nicht, weil ich ihn nicht durchgängig verstehe.

Die Quartiere, die man dem gesandtschatflichen Gefolge in Bucharest angewiesen hat, sind im Ganzen besser, als die wir in Jassy bewohnten. Mein Stubengefährte und ich können uns keine artigere Wirthinn oder Kokona, wie diese hier zu Lande heifsen, wünschen, doch an ihren komischen Anzug ha-

ben wir uns bis jetzt noch nicht gewöhnen können. Was an der hübschen Tshipanassa in Jassy gefiel, wenn wir sie an einem warmen Nachmittag auf ihren Divan wollüstig hingeworfen, ein kleines Mädchen neben ihr stehend und mit einem breiten, aus Pfauenfedern gemachten Fächer die Fliegen von ihr abwedelnd, belauschen konnten, was an dieser gefiel, gefällt nicht, wenn wir unsere alte Kokona auf die ebenerwähnte Weise bei offenen Thüren Nachmittags in den Schlaf lullen sehen. Uebrigens behandeln wir sie mit der gröfsten Höflichkeit und haben sogar, da ein erwachsenes schönes Mädchen sie alle Tage zu einer bestimmten Stunde besucht, den Versuch gewagt, Zutritt zu ihrem Familienzirkel zu haben. Die vorher immer freundliche Bärenmütze wird aber alsdann griesgrämig, wenn sie bemerkt, dafs wir dem Mädchen freundlich nachsehen oder uns wol gar erlauben, Fleuretten in der wallachischen Sprache, so viel wir von derselben verstehen, dem hübschen Kinde zu sagen. Wir sind jetzt auf die wahrscheinliche Vermuthung gekommen, dafs es wol eine Tochter der Alten seyn mag, die sie zur Zeit der Einquartirung in ihrem Hause in irgend einem Winkel bei einer Bekannten versteckt hält.

Vor wenigen Tagen gab der Hospodar dem sämmtlichen gesandtschaftlichen Gefolge einen Abschiedsball und Soupé in seinem Landhause vor der Stadt. Der Garten war mit Lampen erleuchtet und nachher ward ein Feuerwerk abgebrannt. Die stark aufschiefsenden Raketen abgerechnet, war dasselbe äufserst unbedeutend. Der Verlust meines Ueberrocks, den ein Arnaûte meinem Bedienten im Gedränge aus der Hand gerissen und gestolen hatte, erinnert mich an jenen Abend zurück und noch bin ich den Schnupfen nicht los, den ich mir damals, als ich

im seidenen Frack leicht gekleidet nach Haus fuhr, beim kühlen Abend zugezogen habe.

Die Gesandtschaft wäre schon von hier abgereist, wenn nicht eine kleine Unpäſslichkeit des Bothschafters unsere Abreise verzögert hätte; doch, Dank sei dem Himmel! morgen reisen wir. Die ungesunde Luft an diesem Ort, die den Einwohnern ein kränkliches, bleiches Aussehen giebt, und an der sich der seit mehr als einem Jahre in Bucharest etablirte, einem Halbtodten ähnliche russische Consul noch nicht gewöhnen kann, diese ungesunde Luft, und noch mehr das schlechte Wasser, haben viele der Unsrigen aufs Krankenbett geworfen und drohen hiemit die bisher gesund gewesenen. Kann die Luft in einer, unter einem so warmen Himmelsstrich gelegenen Stadt aber anders, als verpestet seyn, in welcher man verrecktes Vieh unter den Brettern der Gassen hinsteckt und dieses auf die Weise in der warmen Jahreszeit der Fäulniſs aussetzt?

Die Geschenke des Hospodars, die er gestern in ansehnlicher Menge unter das gesandtschaftliche Gefolge austheilen lieſs, sind von einem beträchtlichen Werth. Doch alles das macht weder Fürst Murusi, noch sein Land bei uns beliebt und wir sehnen uns insgesammt jenseit der Grenze der Wallachei hin.

Aus dieser Provinz erwarten Sie keinen fernern Brief. Mein nächster wird aus Bulgarien datirt seyn.

ZWÖLFTER BRIEF.

Abreise aus Bucharest. — Sinteschti. — Falastowu. — Adajä. — Flächeninhalt der Wallachei. — Anzahl der Einwohner dieser Provinz. — Nationalhafs des Wallachen gegen den Moldauer. — Derwische. — Woher die Kaiserinn erst 1½ Jahre nach dem zu Jassy abgeschlossenen Frieden die ausserordentliche Gesandtschaft an die Ottomanische Pforte sandte. — Vermuthungen und Furcht in den jenseit der Donau gelegenen türkischen Provinzen, dafs es zu einem neuen Bruch zwischen Rufsland und der Pforte kommen werde. — Uebergang der Gesandtschaft über die Donau. — Giorgiova oder Schurscha. — Ankunft in Bulgarien. — Empfang des Bothschafters in dem Lager an der Donau. — Spaziergang nach Rustschuk. — Artigkeit eines Türken.

AUS DEM LAGER AN DER DONAU, am 16. August 1793.

Seit vorgestern befinden wir uns in Bulgarien an dem rechten Ufer dieses majestätischen Stromes, den ich schon einmal auf meiner Reise von München nach Wien sah und den ich jetzt zum zweitenmal begrüfse. In vier Tagen haben wir die 65 Werst von Bucharest bis zur disseitigen Grenze der Wallachei zurückgelegt.

Es ist früh am Morgen. Ich schreibe Ihnen diesen Brief aus meinem Wagen, der in unserm Lager hart am Ufer der Donau steht. Auf dem spiegelglatten Wasser glänzt die Sonne und grofse Wasservögel flattern auf dem Strome schaarenweise umher.

Mittewochs, am 10. dieses, wurden in Bucharest in aller Frühe die Koffer eingepackt nnd die Bündel geschnürt. Alles schickte sich zur Abreise an. Wir speisten noch zu Mittag bei dem Bothschafter, hielten in unserm Quartier während der Hitze

Nachmittagsruhe und empfahlen uns dann unserer gutmüthigen Kokona. Die Chokolate, die wir uns in Gesellschaft mehrerer der Unsrigen in dem einzigen Kaffehause der Stadt geben liessen, schmeckte nach der Siesta ganz vortrefflich. Im Jubel und Frohsinn verplauderten wir daselbst ein halbes Stündchen; dann fuhr unsere Reisekutsche vor und wir verliefsen Bucharest.

Anfangs mufsten wir auf dem bretternen Pflaster durch einen grofsen, uns noch nicht bekannten Theil der Stadt fahren; kaum aber hatten wir die engen Strafsen derselben hinter uns, so jagten wir beim bewölkten Himmel und unter Wolken von Staub, den der Wind in den Wagen trieb, dem übrigen Gesandtschaftzuge nach. Von einem Berge, über den wir fahren mufsten, übersahen wir nochmals das weitläuftige Bucharest. Unsere Empfindung bei diesem Abschied war aber bei weitem nicht die, welche wir damals hatten, als das herrliche Jassy unsern Blicken entschwand.

Nach einigen zurückgelegten Wersten hielt der Wagen unter dem Thorwege des schönen Klosters Wakaresti. Bis dahin hatte der Hospodar dem Bothschafter das Geleite gegeben. Wir kamen in dem nämlichen Augenblick dort an, als beide Herren sich trennten und der Bothschafter während des Spiels der russischen und türkischen Musik und unter Glockengeläute zum Kloster hinausfuhr. Wir fuhren ihm nach und wurden von einem fürchterlichen Regengufs, mit dem der dunkelbewölkte Himmel schon lange gedroht hatte, übereilt. Das Wetter klärte sich gegen Abend auf und bei hellem Mondschein langten wir in unser Lager, das drei Stunden von Bucharest bei Sinteschti, ohnweit des Flusses Sabara (nach der Karte Sabarwa) aufgeschlagen war, ziemlich spät an.

Längs diesen unbedeutenden Fluſs führte unser Weg am folgenden Tage anfangs hin, dann passirten wir denselben auf einer hölzernen Brücke und nun gieng es zwischen niedrigem Gebüsch auf einem guten Wege, bis wir an den Ufern des ziemlich breiten Flusses Ardgesch (nach der Karte: Ardysz), der sich in lieblichen Krümmungen durch eine anmuthige Gegend schlängelt, hinkamen. Auch über diesen Fluſs muſsten wir auf einer Brücke, die auf kleinen Barken liegt, fahren. Die Sonne versteckte sich wieder hinter dunkelm Gewölk, doch im Schatten ward uns der unterhaltende, abwechselnde Weg desto angenehmer. Wir fuhren nun ein paar ansehnlichen zerstörten Gebäuden vorbei und waren nach einem Marsch von 4 Stunden in unserm Lager bei Falastowu. Auf der einen Seite hatten wir dort waldige Berge und auf der andern floſs zwischen Bäumen in allerliebsten Krümmungen der klare Fluſs Kilneschti sanft vorbei.

Dort hatten wir Rasttag. Gegen Abend machte ich im Walde am jenseitigen Ufer des Kilneschti, über welchen eine hölzerne Brücke führt, einen angenehmen Spaziergang. Von einem Berge ergötzte mich die Aussicht auf die anmuthige Gegend, in welcher unser Lager aufgeschlagen war. Das Gewühl in demselben gab dem Gemälde groſsen Reitz.

Kaum waren wir am folgenden Morgen über den Kilneschti gefahren, so fieng der Weg erbärmlich schlecht zu werden an. Und doch soll jener nähere zur Donau rechts über Kalugaleni, wie man uns versicherte, noch viel schlechter seyn! Anfangs fanden wir hin und wieder niedriges Gebüsch, dann kamen wir auf eine langweilige Ebene hin. Für die Langeweile, die wir, nun wieder an schöne Gegenden um uns herum

verwöhnt, während des Fahrens empfanden, entschädigte uns nachher die Aussicht auf ein grofses, weites Thal, das sich links unsern Blicken eröffnete. Hier sahen wir zuerst die Donau, wie sie, zwar noch in Nebel gehüllt, aber dennoch majestätisch in ihrem weiten Bette dem schwarzen Meer in vielen Krümmungen zufliefst.

Der Weg führte nun zwischen Mais- und Rebenfelder in jenes grofse Thal hinab. Rechts zieht sich eine Kette von kleinen Bergen, auf welchen zerstreute Wohnungen hin und wieder liegen. Nach einem Marsch von 4½ Stnnden waren wir endlich in unserm Lager, das in einer grofsen Ebene bei Adajä (auf der Karte: Odai) aufgeschlagen war. Von dort hatten wir noch 7, oder nach der Meinung anderer, 10 Werst bis zur Donau, der disseitigen Grenze der Wallachei.

Diese, ebenfalls der Pforte zinsbare Provinz, die im türkischen Eflak oder Iflak heifst und gleichfalls zu dem alten Dacien gehörte, ist 1250 Quadratmeilen grofs, hat ohngefär 500000 Einwohner und zählt 400 Menschen auf eine Quadratmeile *). Im Jahr 1415 wurde der Hospodar der Wallachei, die seit dem zwölften Jahrhundert ihre eigene Fürsten hatte, Vasal des Osmanischen Reichs. Die wallachische Sprache hat sehr viele lateinische Wörter, indem römische Kolonisten vom Kaiser Trajan nach Dacien geschickt wurden. Die Wallachen, die sich selbst Romanius nennen, vermeinen, von jenen Kolonisten abzustammen und hassen, wie dies meist immer bei benachbarten Völkern der Fall ist, ihre Nachbarn, die Moldauer,

*) S. die oben S. 112 erwähnte XX. Tabelle von Böttieher.

von welchen die Wallachen Romaneschti oder Nachkömmlinge der Römer genannt werden. Der Nationalhafs ist wechselseitig.

Im Lager bei Adajä besuchten uns einige Derwische oder türkische Mönche. Sie waren halb nackt, hatten einen grofsen weifsen Mantel von grobem Tuch über die Schulter geworfen und trugen jeder eine eiserne Keule, an der kleine eiserne Ringe befestigt waren, in der Hand. Der Mönche giebt es bei den Mahomedanern vielleicht eben so viele Arten, als bei den Katholiken. Diese hier wurden von einigen Bektuschys genannt, andere nannten sie Rufayis und noch andere Calenderys *). Der Fanatismus, mit Gewinnsucht vereint, geht bei diesen Derwischen so weit, dafs sich diese für einige wenige Para's, die wir ihnen gaben, auf die fürchterlichste und abscheulichste Weise marterten. Anfangs erhoben sie ein fürchterliches Gebrülle, und schwangen die Keulen in der Luft, dafs die Ringe an denselben rasselten. Dann schlug sich jeder in wiederholten Schlägen mit seiner Keule ins Gesicht, das Blut rieselte herab und dazu brüllten sie unausstehlich. Bei den Türken passiren diese Fanatiker für grofse Heilige. Ich konnte diesen scheuslichen Anblick nicht lange ertragen und entfernte mich.

Sie werden sich davon kaum überzeugen, wenn ich Sie versichere, dafs man bis jetzt in Bulgarien und selbst weiter bis Constantinopel hin geglaubt hat, dafs die russische Gesandtschaft, ehe sie das Ufer der Donau erreichen würde, wieder umkehren müsse. Man hatte dort vermuthet, dafs zwischen Rufsland und der Pforte ein unvermeidlicher Bruch statt finden

*) Von Calender, das im arabischen rein wie Gold heifst.

und es zu einem neuen Kriege zwischen beiden Mächten kommen würde. Wahrscheinlich hat der vor kurzem zwischen Rufsland und Polen ausgebrochene Krieg zu dieser Vermuthung die Veranlassung gegeben. Man hatte geglaubt, dafs die Pforte den mifsvergnügten Polen, die selbst einen Gesandten nach Constantinopel abgeschickt hatten, wider Rufsland beistehen und den Plan, den es hat, sein Territorium durch die Acquisition der südlichen polnischen Provinzen zu vergröfsern, durch eine Diversion vereiteln würde.

Rufslands feine Politik verzögerte daher die Abschickung einer feierlichen aufserordentlichen Gesandtschaft an die Pforte anderthalb Jahre nach Abschliefsung des Congresses zu Jassy so schlau bis zu dem critischen Augenblick, da der Ambassadeur, Herr von Siewers, nach Grodno zum Reichstag, um dort den Plan unserer grofsen Kaiserinn durchzusetzen, abgieng. Der Glanz einer prachtvollen aufserordentlichen Gesandtschaft und eine Menge prächtiger Geschenke, um mit diesen den Divan zu blenden, sollten die Pforte vergessen machen, dafs die Macht ihres nunmehr ausgesöhnten Feindes durch den Besitz neuer ansehnlichen und fruchtbaren Provinzen einen grofsen Zuwachs bekomme. Die Gesandtschaft ward abgeschickt, der Plan gelang und Zweck und Absicht der Monarchinn sind erfüllt.

Doch, wie gesagt, von Constantinopel bis zur Donau zitterte alles vor einen neuen Krieg und erst durch die Ankunft der russischen Gesandtschaft, die nun immer näher der Donau kam, sich jetzt an den Ufern derselben befand und bereit war, über den Strom zu setzen und sich nach Selim's Residenz zu begeben, schwand die Furcht vor Krieg bei denen, die ihn und seine Greuel gefürchtet hatten. Vornehme türkische Officiers

aus der, am wallachischen Ufer der Donau gelegenen Festung Schurscha oder Georgiova, die nach unser Lager bei Adajä kamen, um den Bothschafter zu bewillkommen, konnten nicht genugsam die Freude, die man jenseit der Donau darüber habe, daſs der Friede zwischen Ruſsland und der Pforte nunmehr gewiſs sei, beschreiben.

Die gröſste Gewiſsheit dessen gab am folgenden Morgen (Sonntags, am 14. dieses) die Gesandtschaft selbst, als sie Adajä verlieſs und der Donau, um sich über dieselbe setzen zu lassen, zueilte. Auf einem guten Wege, der anfangs über eine Ebene und dann zwischen zerstreut stehenden Eichen führte, befanden wir uns in kurzem an den Ufern des Stroms. Hier sah man in der gröſsten Thätigkeit Wallachen und Türken, die eben beschäfftigt waren, die zu der Gesandtschaft gehörigen Equipagen in groſsen Fahrzeugen an das jenseitige Ufer herüberzuschaffen.

Die bisherigen wallachischen Führer verlieſsen uns hier mit ihren Pferden und Karuzen. Von dem Kutscher und Vorreiter, die meine drei Reisegefährten und mich von Fokschan bis hieher, von einer Grenze der Wallachei bis zur andern, geführt hatten, ärndteten wir für das unerwartete Trinkgeld einen herzlichen Dank.

Wir vier bestiegen das nämliche Fahrzeug, auf welchem man unsere Reisekutsche und die Kübitke mit dem Gepäck eingeschifft hatte. Die Seegel wurden aufgezogen, der Wind blieſs günstig und wir durchschnitten bei dem herrlichen Morgen den majestätischen Fluſs. Er war auf der Stelle der Ueberfahrt nicht reiſsend, war dort etwas über eine Werst breit, links aber ward er breiter.

Am jenseitigen linken oder wallachischen Ufer der Donau sahen wir, wie in dünnem Nebel gehüllt die Festung Giorgova (auf der Karte: Zurza), die mit ihrem Kastel, ihren Moscheen und Minarets*) auf einer kleinen Insel in der Donau, nahe am wallachischen Ufer liegt. Die Stadt treibt einen ansehnlichen Handel.

Ohngefär in der Mitte des Flusses liegt eine unbebaute Insel. Dieser seegelten wir ganz nahe vorbei. Längs deren Ufer ward unser Fahrzeug nachher wider den Strom heraufgezogen, bis wir zu der Stelle kamen, wo wir am disseitigen Ufer von Bulgarien die Lager der Gesandtschaft und unserer Mechmandars aufgeschlagen sahen. Wir richteten jetzt unsern Lauf dahin und da der Wind sich völlig gelegt hatte, zogen wir die Seegel ein und die Bootsleute ruderten. Eine grofse Sandbank, die vor kurzem entstanden war, zwang sie zu einem Umweg. Rechts vor uns am bulgarischen Ufer erhob sich in der Ferne ein Minaret der Stadt Rustschuk (auf der Karte: Ruszcek.)

Das hügelichte Ufer von Bulgarien lag jetzt deutlich vor uns da und nachdem wir mehr als eine Stunde mit der Ueberfahrt zugebracht hatten, landeten wir endlich an demselben. Hier standen zusammengejochte Ochsen in Bereitschaft, um die Equipagen ans Land und bis nach dem Lager hin zu ziehen.

Erst gegen Mittag gaben vier Kanonenschüsse vom wallachischen Ufer das Signal, dafs sich der Bothschafter, der mit

*) Hohe schmale Türme, auf deren Gallerie der Muëzzin oder der öffentliche Ausrufer des ézan oder der Stunde zum Gebet (namaz) in 24 Stunden fünfmal das Volk zum Gottesdienst zusammenruft.

den Gesandtschaftcavalieren diesen Morgen im Lager bei Adajä zurückgeblieben war, eben einschiffe. Das Fahrzeug, das ihn ans disseitige Ufer brachte, war bedeckt und mit einer Menge von bunten Wimpeln verziert. Ein anderes brachte die Cavaliere in seiner Begleitung herüber. Der Donner der Kanonen von dem Kastel und der Festung Giorgiova salutirten ihn während der Ueberfahrt.

Die Entfernung zwischen dieser Festung und unserm jezzigen Lagerplatz war gröſser, als ich anfangs glaubte. Ich zählte 30 Pulsschläge zwischen dem Feuer, das ich nach Ablösung jeder Kanone sah, und dem Knall. Die Luft war stark erschüttert und jeder Knall hallte herrlich wieder.

Türkische Musik hatte den Bothschafter während der Ueberfahrt begleitet. Kaum bestieg er hier das Land, so begrüſsten ihn die am bulgarischen Ufer aufgestellten Kanonen, so wie auch die von Rustschuk. Hierauf ritt er in Begleitung der vornehmsten Officiere aus Rustschuk, die ihn bei seiner Ankunft am Ufer complimentirt hatten, durch eine Hecke von türkischer Miliz bis an sein Zelt, wo jene Herren mit Süſsigkeiten und Erfrischungen nach türkischer Sitte bewirthet wurden.

So schön und warm das Wetter Sonntags, am Tage unserer Ankunft in diesem Lager, war, so unangenehm war es gestern. Es regnete beständig und ich habe meinen Wagen fast gar nicht verlassen.

Heute ist es dafür ein desto angenehmerer Tag. Den Nachmittag will ich einen Spaziergang nach Rustschuk machen. Wenn ich zurückkomme, erzähle ich Ihnen, was ich dort sah und schlieſse alsdann diesen Brief.

Ohne von unserm Capoudji-Baschy der Sicherheit wegen türkische Begleitung auszubitten, verliefs ich in Gesellschaft mehrerer der Unsrigen das Lager. Der Weg führte uns anfangs durch das Lager der Mechmandars, das hart neben dem unsrigen liegt und nun immer an den Ufern der Donau hin. Eine erfrischende Luft wehte uns vom Wasser entgegen. Am jenseitigen Ufer sahen wir jetzt deutlich Giorgiova und über die Stadt weit in die Wallachei hinein.

Verschiedene Türken, die uns begegneten und nach ihrem Lager hinritten, andere, die nach Rustschuk ritten, oder wie wir, dahin zu Fufs giengen, machten den Weg sehr lebhaft. Wir kamen einer Ziegelbrennerei, dann einem grofsen Obstgarten vorbei und nach einem Spaziergang von 1¼ Stunde befanden wir uns auf der Zugbrücke, die über einen, eben nicht sehr breiten, trockenen Graben nach Rustschuk führt.

Ungehindert giengen wir zur Stadt hinein. Anfangs sahen wir nur zerstreut liegende, einzelne Häuser; dann kamen wir in eine breite Gasse, welche Buden auf beiden Seiten hat. Unter diesen giengen wir hin und befanden uns nun auf dem Marktplatz, auf dem mehrere Reihen von Buden stehen, die, so wie ich dies schon in Bucharest fand, von oben bedeckt sind.

Ueberall grüfsten uns die Einwohner freundlich. Ein alter Türke, eingedenk der Lehre seines Korans, der dem Mohamedaner vorschreibt, selbst denen zu geben, die nicht seines Glaubens sind, bot uns von einer Melone, die er vor seiner Thüre im Schatten verzehrte, gutmüthig einige Scheiben an.

Unter einem grofsen Baume, der ein Kaffehaus, vor welchem Türken safsen und rauchten, beschattete, waren auf einer Erhöhung von Erde Blumen, die sich am Baume rankten, gepflanzt. Mir waren sie neu. Ich blieb vor ihnen stehen und betrachtete aufmerksam die schöne blaue Farbe derselben. Einer von den, vor dem Kaffehause sitzenden Türken bemerkte es, stand auf, brach einige der Blumen ab und überreichte sie mir. Seine Aufmerksamkeit gieng so weit, dafs er den Saamen dieser Blume, der in trockenen Kolben an den Ranken hieng, abnahm, ihn in Papier wickelte und mir gab. Nur durch eine Pantomime konnte ich ihm für seine Artigkeit danken!

Die mehresten Häuser der Stadt sind von einer Mauer eingeschlossen, wahrscheinlich um dem Harem*) desto gröfsere Sicherheit zu geben.

Allem Frauenzimmer, dem wir in der Strafse begegneten, war die Stirn und der untere Theil des Gesichts fast bis zu den Augen hin verschleiert. Das weibliche Geschlecht verleugnete aber auch hier seine Neugierde nicht. Wir sahen, so sehr es auch ihnen verboten ist, aus mehrern Fenstern und sogar zwischen den Thüren unverschleierte Frauenzimmer auf die neuen Ankömmlinge verstolen hingucken. Sobald wir uns aber ihnen näherten, zogen sie sich blitzschnell ins Haus zurück und verschlossen die Hausthüren. Selbst mit kleinen Mädchen war dies der Fall.

In Rustschuk sahen wir mehrere schlechtgebaute Moscheen mit ihren Minarets. Von der Strafse sahen und hörten

*) Der von den Weibern bewohnte Theil des Hauses.

wir, dafs türkische Jugend in den Vorhäusern der Moscheen unterrichtet ward.

Wir waren die Stadt der Länge nach durchgegangen und giengen nun über eine schöne steinerne Brücke, die über ein kleines Wasser, das der Donau zufliefst, führt, einem schmuzzigen Zigeunerlager vorbei bis zu der Stelle an der Donau hin, wo man eben mit dem Bau eines grofsen steinernen Magazins beschäfftigt war. Von dort ist die Aussicht auf Rustschuk ganz vortrefflich. Auf mehrern Hügeln sieht man die Stadt mit ihren Minarets sich amphitheatralisch erheben.

Sehr wolschmeckende Trauben, die wir für wenige Para's in der Stadt kauften, löschten unsern Durst und nun kehrten wir auf dem nämlichen Wege, den wir gekommen waren, wieder nach unser Lager zurück.

Morgen ziehen wir weiter. Die gesandtschaftliche Küche ist schon gleich Nachmittags aufgebrochen und wird von Arnaüten und türkischem Militair von nun an immer begleitet werden, weil, wie es heifst, Strafsenräuber die Wege unsicher machen.

Um mich herum sehe ich Alles in der gröfsten Thätigkeit sich zur morgenden Fahrt anschicken. Doch so rasch wird es nicht mehr gehen, als bisher, da man hier zum weitern Transport der Gesandtschaft nur 200 Pferde gestellt hat. Diese werden blos zum Anspann vor einem Theil der Equipagen unserer Staabsofficiere vorschlagen. Tausend und mehrere Paare Ochsen und Büffelochsen, die ohnweit unsers Lagers eben zusammengetrieben werden, dienen zum weitern Fortschaffen des übrigen Gefolges.

Von wo ich Ihnen das nächstemal schreiben werde, weifs ich wahrlich noch nicht; doch verspreche ich Ihnen, keine Gelegenheit dazu ungenutzt vorbeigehen zu lassen.

DREIZEHNTER BRIEF.

Aufbruch aus dem Lager an der Donau. — Tschornawoda. — Aehnlichkeit der bulgarischen mit der russischen Sprache. — Turlak oder Tortukai. — Mahomedanische Kirchhöfe. — Rasgrad. — Ausgebreitete falsche Nachricht, dafs die Pest daselbst sei.

AUS DEM LAGER OHNWEIT RASGRAD, am 21. August 1793.

Um den vielen Kranken, die sich, leider! in dem gesandtschaftlichen Gefolge jetzt befinden, einige Ruhe und Bequemlichkeit zu geben, haben wir auf Befehl unsers menschenfreundlichen Bothschafters zwei Rasttage hier im Lager gehabt. Diese Zeit habe ich dazu benutzt, Ihnen die Geschichte unserer Reise von der Donau bis hieher aufzuzeichnen. Da ein von dem, in Constantinopel residirenden russischen Geschäfftsträger, Herrn Obristen Chwastov, mit Depeschen an den Bothschafter abgefertigter reitender Janitschar gestern bei uns angekommen ist und heute Abend mit Briefen nach Dubassar befördert werden wird, so will ich ihm auch den meinigen mitgeben.

Am 17. dieses, erst nach 8 Uhr Morgens, verliefs die Gesandtschaft ihren Lagerglatz an der Donau. Der Bothschafter eröffnete den Zug, die türkische Musik spielte dazu und die am Ufer der Donau aufgepflanzten Kanonen begrüfsten ihn auch

jetzt wieder bei seiner Abreise. In dem grofsen, unübersehbaren Zuge folgten wir Uebrigen, dem Range nach geordnet, seiner Equipage. Ehmals verliefsen wir die Lagerplätze zerstreut; jetzt aber brach alles, wegen der Unsicherheit der Wege, gemeinschaftlich auf.

Der Weg war bergigt; rechts von demselben ziehen sich ansehnliche, mit Weinstöcken bepflanzte Hügel hin. Wir sahen zu mehrernmalen die Donau und über sie weg in die Wallachei hinein.

Wir fuhren zwischen Felder mehrern Dörfern vorbei und hatten endlich 16 Werst nach unserm Lager bei dem Dorfe Tschornawoda zurückgelegt. Es lag gleich hinter dem Dorf, dem wir ganz dicht vorbeifuhren, auf einer Anhöhe.

Was ich in dem bis jetzt bereisten Theil von Bulgarien in Städten und Dörfern gesehen hatte, bemerkte ich auch in Tschornawoda, eine Menge von Bäumen, die vor den Häusern in den Strafsen gepflanzt sind, in der Ferne den Oertern ein liebliches Ansehen und unter diesem warmen Himmelsstrich den Einwohnern in der heifsen Jahreszeit Schatten geben.

Ein alter Bulgar begegnete mir auf meiner Abendpromenade nach dem Dorfe. Er grüfste mir freundlich und da die bulgarische Sprache recht sehr der russischen nahe kommt, so redete ich ihn in dieser an. Er antwortete mir in der seinigen und wir verstanden uns ganz gut. In der Moldau und Wallachei half mir die Kenntnifs der italiänischen, hier in Bulgarien die der russischen Sprache und ich habe mich daher in diesen Provinzen mit dem gemeinen Mann unterhalten und von dem-

selben manche interessante Nachricht einziehen können; aber die türkische Sprache, die so sehr von andern abweicht, scheint mir so schwer, dafs ich kaum mehr, als einige wenige Worte von derselben werde lernen und behalten können.

Mein alter Bulgar gieng den nämlichen Weg, den ich nahm. Ich gesellte mich zu ihm und liefs mir mehreres von ihm, Tschornowoda*) betreffend, dessen Bewohner er war, erzählen. Seiner Aussage nach soll der Ort von ohngefär 800 Bulgaren und 300 Türken bewohnt seyn. Erstere, die, wie Ihnen bekannt ist, Anhänger der griechischen Religion sind, haben daselbst vier Kirchen und die Türken zwei Moscheen. Den hohen steinernen Minaret der einen sieht man schon in der Ferne.

Auf dem letzten Marsch war die Aussicht auf der rechten Seite angenehmer und unterhaltender, als die auf der linken; auf dem am folgenden Tage war es umgekehrt. Wir fuhren mehrern Dörfern vorbei, durch flache Gegenden und zwischen niedrigem Gebüsch; dann kamen wir aber in eine Gegend, die wild und schweizerisch ist.

Längs einer Reihe nackter Felsenberge zieht sich der Weg bergab hin. Unten im Thal liegt ein Dorf, dem geht es vorbei und dann über eine Brücke, die über ein kleines, zwischen hohen Bergen rauschendes Gewässer führt. Bauern aus dieser Gegend, die hieher beordert waren, halfen die Fuhrwerke auf dem schmalen, etwas gefährlichen Wege einen steilen Berg

*) Schon dieser Name ist russisch und bedeutet schwarzes, trübes Wasser.

hinan, von welchem die Aussicht nach das tief unten liegende Thal wirklich schaudervoll ist. Hohe, malerische Felsen ragen an mehrern Stellen des gemeiniglich beständig bergigten Weges hervor, dann geht es durch ein niedrigas Gehölz bis zu dem Dorf Turlak oder Tortukai. Durch dasselbe mufsten wir mit ermüdeten Stieren fahren und waren, nach einem starken Marsch von 32 Werst, erst Nachmittags nach 2 Uhr in unserm Lager, das ohnweit des eben erwähnten Dorfs aufgeschlagen war.

Das Fahren mit Ochsen, deren Hufen hier zu Lande beschlagen sind, ist zwar der Langsamkeit wegen äufserst unangenehm; doch macht die gebirgigte und felsigte Gegend diesen Anspann fast nothwendig und es fährt sich auf diese Weise sicherer, als mit Pferden. Uns Gesunden machte es nach gerade Langeweile. Der Befehl, am folgenden Tage, ohne in Turlak Rasttag zu halten, weiterzufahren, freute uns daher sehr. Von dort bis Rasgrad blieben uns noch 27 Werst. Bis zu dieser Stadt war der Anspann von Ochsen zum Transport des gesandtschaftlichen Gefolges von dem Capoudji-Baschy angenommen worden und um nicht wiederum mehrere Tage, wie dies der Fall in unserm Lager an der Donau gewesen war, mit der Einrichtung des fernern Transports zu verlieren, war beschlossen worden, erst in Rasgrad auszuruhen.

Neben unserm Lager bei Turlak lag ein hoher Berg. Gegen Abend bestieg ich ihn, übersah die beiden Läger und ergötzte mich an dem Gewühl in denselben. Der grofse, zur gesandtschaftlichen Küche gehörige Train zog eben, als die Sonne untergieng, weiter. Ich warf mich aufs Gras und hörte von der Anhöhe der schönen Hornmusik zu, die zum Zapfenstreich

spielte. Es ward nun unten im Thal dunkel und hin und wieder leuchtete Feuer in beiden Lägern. Die Menschen waren an demselben entweder mit Kochen beschäfftigt, oder sie safsen müfsig da und hatten sich mit ihren Pfeifen um dasselbe gelagert.

Vorgestern verliefsen wir etwas spät den Lagerplatz bei Turlak. Wir mufsten auf dem bergigten Wege wiederum langsam fahren, doch entschädigten uns diesmal malerische Aussichten auf beiden Seiten desselben. Bald gieng es durch Gebüsch, bald zwischen Felder und dann einigen Dörfern vorbei, neben welchen grofse christliche und mohamedanische Kirchhöfe liegen. Da auf letztern jede Grabstätte durch einen kleinen, mit einem in Stein gehauenen Turban gezierten, steinernen Ständer bezeichnet ist, und diese Monumente nicht der so schnellen Vernichtung, wie Kreuze von Holz oder andere hölzerne Merkmale auf christlichen Kirchhöfen ausgesetzt sind, so scheinen daher die türkischen viel gröfser und voller zu seyn.

Der oftmals sehr enge Weg führte längs einem kleinen Gewässer hin und nun sahen wir Rasgrad mit seinen vielen Minarets deutlich vor uns liegen. Bald darauf fuhren wir in die Stadt. Zwei sehr schönen Moscheen, die in einem ganz vortrefflichen Verhältnifs durchgängig von Quadern gebaut und deren geschmackvollgeformte Kuppeln mit Blei gedeckt sind, kamen wir ganz nahe vorbei. Neben diesen Moscheen erheben sich hohe Minarets, die ebenfalls massiv von Stein aufgeführt sind. Die Strafsen sind schlecht gepflastert, daher die Equipagen sehr litten. Auf beiden Seiten der Gasse standen unter den Buden und vor den Kaffehäusern viele Zuschauer, auch guckten sehr hübsche Mädchensköpfe aus Fenstern und zwischen Hausthüren versteckt hervor.

Vermuthlich, um der Gesandtschaft keine Quartiere in der Stadt anweisen zu dürfen und also seine Glaubensgenossen mit dieser Unbequemlichkeit zu verschonen, hatte der Capoudji-Baschy dem Bothschafter wissen lassen, dafs die Pest in Rasgrad sei. Der Vorsicht wegen hatte man daher von unserer Seite einige chevaux legers in den Strafsen, durch die der Zug gieng, in kleiner Entfernung auseinander gestellt, um den Durchziehenden den Einkauf irgend einer Sache, besonders der Früchte, zu verhindern.

Wir durchfuhren der Länge nach die kleine Stadt, liefsen sie mehr als eine Werst hinter uns, fuhren einen Berg hinan, dem Lager der Mechmandars vorbei und kamen hier in dem unsrigen Nachmittags gegen 4 Uhr an. Es liegt hoch und ist dennoch fast ringsum von Bergen umgeben. Der Sturm pfiff Nachts durch den Wagen tüchtig über meine Schlafstelle hin und jagte einen starken Regen herbei, der gestern den ganzen Tag fortdauerte.

Heute ist es wieder schönes, heiteres Wetter, das ich in Gesellschaft von einigen unsers Gefolges mit einem angenehmen Spaziergang benutzt habe. Durch Nachrichten, die wir einzogen, erfuhren wir, was wir vermuthet hatten, dafs die vermeintliche, in der Stadt grassirende Pest ein blofser Vorwand unsers schlauen Capoudji-Baschy's gewesen sei und zwar wahrscheinlich aus obenangeführter Ursache. Ganz unbesorgt giengen wir daher nach Rasgrad hin, fanden die beiden erwähnten Moscheen offen und giengen ungehindert hinein. In tiefer Andacht beteten dort mehrere Türken. Hierauf begaben wir uns in ein Kaffehaus und wurden von einer Menge Menschen, die sich um uns her versammelten, angestaunt. Ein paar alte Tür-

ken boten uns ihre gestopften Pfeifen an. Es ist eine landesübliche Höflichkeitsbezeigung, die man nicht füglich ausschlagen kann. Wir liefsen uns Kaffe geben und auch einige Tassen, die wir beim Weggehen bezahlten, der dort versammelten Gesellschaft herumreichen. Nachher bestiegen wir einen, ohnweit unsers Lagers gelegenen hohen Berg, auf welchem wir eine grofse, neuangelegte Baumpflanzung fanden. Von dort übersieht man das, gleichsam in einem Walde gelegene, Rasgrad mit seinen acht Minarets.

Die Türken, so weit ich sie bis jetzt kenne, gefallen mir recht sehr und ich wünsche nichts sehnlicher, als mich mit ihnen unterhalten zu können. Es scheint so wahr, was ich irgendwo von diesem Volke gelesen habe, dafs es im Kriege, besonders bei einem guten Erfolg, stolz und grausam wider die Feinde seiner Religion ist, hingegen sich in Friedenszeiten den sanften Eingebungen der Natur überläfst, gerade in seinem Betragen ist und gern und ohne Unterschied der Religion seinem bedürftigen Nebenmenschen mittheilt.

Die Werke des unsterblichen Metastasio, den ich jetzt lese, gewähren mir ein unendliches Vergnügen. Gewifs trägt die glückliche Lage, in der ich mich befinde, die daher enstehende Zufriedenheit des Gemüths, die ruhige Seelenstimmung und das schöne Land und die guten Menschen um mich her, nicht wenig dazu bei. Kurz, ich fühle mich jetzt, was man, leider! so selten sagen kann, vollkommen glücklich. Mit Wollust denke ich daran, wenn ich mich diesen Abend, sobald es dunkel wird, von den Spaziergängen am Tage ermüdet auf das Bett in meinem Wagen hinwerfen und Metastasio's Meisterstück, die Clemenza di Tito, mit der ich gestern schon den Anfang machte,

beim Schein eines Wachslichtes beendigen werde. Im Lager herrscht alsdann Stille, alles um mich herum schläft und ich fühle doppelt die Schönheiten des herrlichen Dichters. Saftige Trauben, die hier wolfeil und im Ueberfluſs sind, machen während des Lesens meine Abendmalzeit aus. Ein Tag, wie der andere, geht froh und vergnügt für mich hin und mir bleibt nur der Wunsch, daſs meine abwesenden Freunde, deren ich oftmals gedenke, gesund, zufrieden und glücklich seyn möchten, wie ich es bin!

Morgen in der Frühe, da schon andere Führer mit ihren Stieren zu unserm weitern Transport angekommen sind, verlassen wir das Lager bei Rasgrad.

VIERZEHNTER BRIEF.

Fluſs Kamtschik, die Grenze von Bulgarien und Rumelien. — Abreise aus dem Lager bei Rasgrad. — Ufarlar oder Usunlar. — Schumla. — Semädowa. — Anfang der Balkansgebirge. — Tschalikawan. — Arealgröſse von Bulgarien. — Anfang von Rumelien. — Arealgröſse dieser Provinz. — Dobral. — Gute steinerne Brücken auf der Heerstraſse und Brunnen und Fontainen an derselben. — Kleine Schildkröten. — Karnabad. — Chaftan. — Popasly oder Popaskioi. — Anzug der bulgarischen und rumelischen Bauern und Bäuerinnen. — Die christlichen Einwohner besuchen die im Lager aufgeschlagene russische Feldkirche.

AUS DEM LAGER BEI POPASKIOI, DORF IN RUMELIEN,
am 3. September 1793.

Seit dem 27. August befindet sich die Gesandtschaft in Rumelien. Der kleine Fluſs Kamtschik (der Rasende) macht die Grenze zwischen dieser Provinz und Bulgarien. Disseits

der Brücke, die über den Kamtschik führt, erwartete der Oberquartiermeister (ein Pascha) und ein Kadi aus Adrianopel den Bothschafter, um ihn im Namen des Sultans zu complimentiren.

Wegen eines kleinen Fiebers, an welchem der Bothschafter leidet und um die vier und sechszig Kranken aus dem gesandtschaftlichen Gefolge, die nach den vielen, in diesen Tagen gehabten Strapazen der Ruhe bedürfen, sich ein wenig erholen zu lassen, haben wir in diesem Lager zwei Rasttage gehabt, die ich durch die Beschreibung unserer Reise von Rasgrad bis hieher benutzt habe.

Das Lager bei jener Stadt verliefsen wir Montags früh am 22. August. Wir fuhren mehrentheils beständig zwischen fruchttragende Felder und urbargemachtes Ackerland; auch verschiedenen Dörfern mit den zu denselben gehörigen Kirchhöfen kamen wir vorbei. Das Land um uns her, so wie auch der Weg waren bergigt und wir brachten auf 25 Werst bis zu unserm Lager, das hinter dem Dorf Ufarlar oder Usunlar auf einem hohen Berge aufgeschlagen war, 9 Stunden zu.

Rechts hatten wir die lange Kette des Balkangebirges und dem Lager gegenüber ragte aus der Fläche ein sehr hoher Berg in der Form eines Sattels hervor. Von oben bis unten ist dieser mit dickem Gebüsch bewachsen.

Auf das herbstartig rauhe Wetter am Montag folgte Dienstags ein zwar schöner, aber kalter Morgen, an dem wir nach 7 Uhr unser Lager bei Ufarlar verliefsen. Wie bisher mufsten wir bergauf und bergab fahren, kamen Feldern und Dörfern

vorbei und sahen hohe Berge, zwischen welchen anmuthige Thäler liegen.

Um uns gegen die vermeintlichen Räuberbanden Sicherheit zu verschaffen, finden wir nunmehr auf Veranstaltung der Pforte in kleinen Entfernungen Gruppen von starkbewaffneten Janitscharen auf beiden Seiten unsers Weges um angemachtes Feuer hingelagert.

Gegen Mittag hatten wir den kleinen Marsch von 12½ Werst zurückgelegt, fuhren einen Berg hinunter, liefsen rechts ein Dorf und sahen vor uns am Fufse eines hohen Felsenberges die Stadt Schumla liegen. Unweit der Stadt war das Lager aufgeschlagen.

Neben demselben lag ein sehr hoher Berg, zu dem ein steinigter Fahrweg führt. Ich stieg dort hinan, hatte unter meinen Füfsen die ansehnliche Stadt Schumla und vor mir ein weit sich erstreckendes und von hohen Bergen ringsum eingeschlossenes, äufserst anmuthiges Thal.

Bei Schumla hatten wir Rasttag. Nachmittags gieng ich in Gesellschaft Anderer nach der Stadt. Sie ist mit trockenen Gräben und Pallisaden umgeben und ist daher wol im Stande, sich auf eine kurze Zeit wider den Feind zu halten. Im vorletzten russisch-türkischen Kriege warf sich der Grofsvezier mit der heiligen Fahne in die Stadt. Die beiden Generale, Graf Rumänzov und Kamensky, hielten ihn dort eingeschlossen und zwangen ihn endlich, den Frieden, der bald darauf in Kutschuk-Kainardgi völlig zu Stande kam, zu unterzeichnen.

Lange nachdem man die Zugbrücke passirt ist, kömmt man in die Stadt. Zwischen beiden geht man links dem Grabe eines Pascha's vorbei. Es ist prächtig in seiner Art. Vor demselben ist ein grofser offener Saal und in diesem ein grofses Bassin, das durch eine Fontaine mit klarem Wasser gefüllt wird. An den Saal stöfst ein Garten, in welchem das Grab in einem ganz besondern, mir bisher unbekannten Styl aufgeführt ist. Saal und Garten sind für jedermann offen.

In den bergigten, unregelmäfsigen Gassen der Stadt giebt es wenig schöne Gebäude. Wir waren eben mit Betrachtung eines derselben beschäfftigt, als ein alter Türke, wahrscheinlich der Eigenthümer des Hauses, der in der Strafse vor der Thür stand, uns höflichst ins Haus nöthigte. Wir nahmen seine Einladung an und giengen auf einer bequemen Treppe nach einen grofsen, länglich viereckigten Saal. Von der einen Seite ganz offen gewährte er eine herrliche Aussicht über die Stadt und das grofse Thal bis auf die Berge hin. Auf der gegenüberliegenden Wand des Saals waren auf trockenem Kalk Häuser, Bäume und Wasser mit bunten, grellen Farben gemalt. Es sollte, wie der Wirth sagte, eine Gegend von Constantinopel vorstellen. Wir mufsten auf dem Divan, der die schmale Seite des Saals einnahm, Platz nehmen, wurden mit Cawhé und Tschubuk (Kaffe und Pfeifen) bewirthet und empfahlen uns dann dem artigen Muselmann.

Die Hauptmoschee in Schumla ist grofs und massiv gebaut. Man gestattete uns, nur durch ein Gitterfenster hineinzusehen. So viel man von der innern Verzierung wahrnehmen konnte, schien dieselbe einfach und schön zu seyn.

Schon Vormittags hatten wir in unserm Lager erfahren, dafs der Capoudji-Baschy den Einwohnern von Schumla bei Strafe des Strangs habe andeuten lassen, niemanden von dem gesandtschaftlichen Gefolge etwas zu leide zu thun oder dieselben auf irgend eine Weise zu beleidigen. Durch diese Weisung gesichert, wagten wir es, mit den hübschen Weibern und Mädchen zu liebäugeln, die es dennoch nicht, ohngeachtet Eheherren und Väter sie eng eingeschlossen und streng bewacht wähnten, freundlich und bisweilen eben nicht mit den züchtigsten Blicken auf die neuangekommenen Moscal's zwischen den Thüren und aus den Fenstern zu sehen unterliefsen.

In Schumla giengen wir mehrern Safianfärbereien vorbei. In Rustschuk, wo wir auch dergleichen gesehen hatten, schien die Farbe des Leders schöner zu seyn.

Nach Sonnenuntergang, als wir die Stadt verliefsen, begegnete uns eine grofse Heerde Vieh, besonders viele Büffelkühe, die nach der Stadt ihren Eigenthümern zugetrieben wurde.

Ehe wir den folgenden Tag das Lager bei Schumla verliefsen, begleitete ich mit mehrern der Unsrigen früh am kalten Morgen beim Aufgang der Sonne einen unserer Collegen aus dem Reichscollegio, der den vorhergehenden Abend am Faulfieber gestorben war, zu Grabe.

Wir fuhren im Thal bald zwischen Felder, bald zwischen Gebüsch, hierauf durch den kleinen Flufs Kamtschik und dann am rechten Ufer desselben. Es gieng mehrern Dörfern vorbei. Rechts blieb uns die grofse Kette von Felsenbergen, von denen

ich einen bei Schumla bestiegen hatte. Nach 26 zurückgelegten Wersten kamen wir gegen Mittag in unser Lager, das nahe bei dem Dorfe Semädowa aufgeschlagen war.

Bald nach unserer Ankunft beobachteten wir daselbst (am 25. August) eine Sonnenfinsternifs. Die ganze Sonnenscheibe war beinahe eine Stunde lang verdunkelt. Um uns herum lag die Natur unterdefs wie mit einem dünnen Flor bedeckt.

Am folgenden Tag hatten wir Rasttag. Unsere Stiere ruheten aus und sammelten Kräfte, um uns nun den beschwerlichen Weg durch die grofsen Balkansgebirge *), die dort ihren Anfang nehmen, in einem fort wegschleppen zu können. Denn nicht eher, als bis wir sie im Rücken haben würden, wollte der Bothschafter Rasttag geben.

Beim Aufgang der Sonne verliefsen wir Sonnabends am 27. August unser Lager bei Semädowa und hatten auf dem beschwerlichsten Wege, der sich denken läfst, einen Marsch von 17 Werst. Der kleine Beyrämflufs durchschneidet jenen in so vielen Krümmungen, dafs wir sechszehnmal durch dessen steinigtes Bette fahren mufsten. Die Thäler, durch die er sich schlängelt, sind mit unzähligen Steinen und Felsenstücken wie besäet. Himmelhohe, meist mit Wald bewachsene Berge und dann wieder hohe, nackte Felsenmassen thürmen sich an beiden Seiten des Weges in die Höhe. Unsers übrigens bequemen Wagens ungeachtet wurden wir tüchtig zusammengerüttelt.

Als der Fürst Repnin vor achtzehn Jahren als aufserordentlicher Bothschafter diesen nämlichen Weg nach Constanti-

*) Diese Gebirgskette der Balkane ist bekanntlich der Hämus der Alten.

nopel nahm, mufsten die Paradewagen auseinander genommen und durch dies Gebirge stückweise hinübergetragen werden. Seitdem ist der Weg bequemer und so breit gemacht worden, dafs man dort zur Noth durchfahren kann. Schon im letzten russisch-türkischen Kriege, als der Grofsvezier mit dem schweren Geschütz und den Truppen durch den Balkan seinen Durchzug nahm und nun wieder vor kurzem, als der türkische Bothschafter auf seiner Reise nach St. Petersburg diesen Weg passirte, ward er abgetragen.

Mehrere Stunden hatten wir auf der unangenehmen Fahrt im Gebirge zugebracht, endlich kamen wir in ein grofses ebenes Thal, in welchem der zur Cultur überall fähige Boden bearbeitet ist. Das Dorf Tschalikawan, hinter dem unser Lager aufgeschlagen war, liegt in diesem Thal.

Um nicht im dunkeln auf dem schlechten und vielleicht unsichern Wege weiter zu fahren, verliefs die gesandtschaftliche Küche erst am folgenden Morgen um 4 Uhr diesen Lagerplatz. Einige Stunden später folgte der übrige gesandtschaftliche Zug ihr nach.

Der Weg war noch erbärmlicher, als der Tages zuvor. Es gab der grofsen Steine auf demselben noch mehr und die Fuhrwerke schaukelten von einer Seite zur andern. Oftmals ist der Weg so schmal, dafs die Achsen der Equipagen an den, auf beiden Seiten hervorspringenden, Felsenstücken gerieben wurden und sich gewaltsam zwischen denselben durchdrängen mufsten. Diese beständigen Hindernisse und das daher zum öftern wiederholte Anhalten der Wagen, die vor dem unsrigen fuhren, machte diese Fahrt, während der wir von den brennen-

den Sonnenstralen jämmerlich gequält wurden, zur allerlangweiligsten. Durch mehrere Gewässer, die von den Bergen herabkommen und ihren Lauf durch die Thäler nehmen, führte unser Marsch und nun befanden wir uns an der Grenze von Bulgarien, das im türkischen Sophia-Vilajeti oder auch Bulgar-Ili heifst, zum alten Mösien gehörte und ohngefär 1740 Quadratmeilen grofs ist.

Bulgarien, das in vier Districte oder Sandjakschaften eingetheilt wird, ist, soweit ich diese Provinz bei meiner Durchreise kennen gelernt habe, ein äufserst gebirgigtes Land, in welchem ich indefs mehr Dörfer und folglich auch mehr Ackerland, als in der Moldau und Wallachei gefunden habe. Der Landmann bebauet in Bulgarien, das nicht so oft, als die beiden ebenerwähnten Provinzen, dem Kriege und seinen Verwüstungen ausgesetzt ist, ruhiger sein Feld und sieht einer Aerndte, die gewifs er und nicht sein feindlicher Nachbar einsammeln oder vielleicht gar zernichten wird, froh entgegen.

Auch noch einen andern Vorzug hat Bulgarien vor jenen beiden Provinzen, indem daselbst durch steinerne Brücken und durch häufig am Wege angelegte Brunnen für Verschönerung der Heerstrafsen so viel als möglich gesorgt ist. Diese mit glattbehauenen Quadern eingefafsten Brunnen und Fontainen enthalten das beste, klarste Wasser, an welchem sich Menschen und Vieh laben können. Für letzteres wird das Wasser in einem niedrigliegenden Becken aufgesammelt. Ich habe dergleichen nicht besser in der Gegend um Rom auf der alten via Appia und Flaminia gesehen.

Wir passirten die Brücke, die über den Kamtschik führt und, wie oben erwähnt, die Grenze zwischen Bulgarien und

Rumelien macht. Diese Provinz, die auch Rum-Ili oder auch Romanien heifst und das alte Thracien ausmachte, ist 1680 Quadratmeilen grofs.

Dichtes Gebüsch sieht man an den himmelhohen Felsen und beständig fortwährende romantische und pittoreske Aussichten überall. Diese und die vielen Berge um mich her erweckten das Bild der Schweitz und die Rückerinnerung an das herrliche Land lebhaft in mir; doch weg war das Bild, weg die Rückerinnerung an die Schweitz, wenn ich hier, selbst in den Thälern, nicht die geringste Spur von Cultur des Bodens, der doch dort, wo die Natur nur Cultur begünstigt, überall von dem Fleifse seiner Bewohner sichtbar den Stempel trägt, vor mir fand. Die Illusion schwand alsdann und das Rütteln auf den Steinen im Balkan liefs mich nun deutlich fühlen, dafs ich mich in einer türkischen Provinz befinde.

Der Vorspann von mehrern Paar Ochsen, die wir auf Befehl unserer Mechmandars mit ihren Treibern am Fufse eines sehr hohen Berges vor uns fanden, halfen unsere und die andern Equipagen den Berg hinauf. Die Aussicht von dem Gipfel desselben auf mehrere seiner hohen Brüder, in deren Thäler sich so viele kleine Flüsse schlängeln, ist äufserst wild. Links von diesem Berge sieht man auf ein grofses, ebenes und gutbebautes Thal. Dem Auge thut diese liebliche Abwechselung wol und mit Wolgefallen ruht es, ermüdet durch den Anblick an rohe, unbebaute Gegenden, auf diese angenehme Landschaft.

In jenem Thal liegt das Dorf Dobral; durch dieses führte unser Weg. Nach einem Marsch von nur 18 Werst von Tschalikawan fanden wir unser Lager gleich bei Dobral auf einem Stoppelfelde aufgeschlagen.

Obgleich es anfangs abgemacht war, am folgenden Tage die Reise weiter fortzusetzen, so mufste dennoch wegen der vielen zerbrochenen Fuhrwerke, die von den schlechten Wegen sehr mitgenommen waren und ausgebessert werden mufsten, Rasttag gemacht werden.

Nach demselben gieng es Dienstags, am 30. August, mit frischen Stieren, die unterdefs zusammengetrieben waren, wieder weiter.

Es schien, als ob die Langsamkeit unsers Fortrückens dem Bothschafter nach gerade Langeweile zu machen anfange. Um die Reise zu beschleunigen und ohne einen Rasttag zu geben, wollte er die sechs noch übrigen Märsche bis Adrianopel hintereinander fortsetzen. Allein dies gieng, wie gesagt, wegen der vielen Kranken, die sich bei dem gesandtschaftlichen Zuge immer mehrten, gar nicht an und nach drei, vom Dienstag bis zum Donnerstag zurückgelegten Märschen, müssen wir uns nunmehr zwei Rasttage in Popaskioi aufhalten.

Der Weg während dieser drei Märsche war sich fast immer gleich. Er führt über wenig bebautes Land, mehrentheils durch Gebüsch von niedrigen Eichen und gleicht, da er fast überall äufserst schmal ist, mehr einem gewöhnlichen Busch- oder Landwege, als einer Heerstrafse, die zu einer Hauptstadt und Residenz führt. Man sieht es demselben an, dafs Reisen hier zu Pferde und nicht in grofsen Equipagen gemacht werden. Jedoch beiläufig mufs ich Ihnen sagen, dafs der Courier, der mit der Brieftasche zwischen Petersburg und Constantinopel und umgekehrt zweimal im Monat abgeht, nicht diesen Weg, den wir nahmen, sondern einen viel kürzern zu nehmen

pflegt. Letzterer ist der vielen hohen Gebirge wegen noch weniger fahrbar, daher ihn ein solcher Courier über 500 Werst zu Pferde zurücklegen muſs.

Ich konnte es während des langsamen Fahrens bei der unerträglichen Hitze im Wagen gar nicht aushalten. Das Gehen auf den Fuſssteigen, die sich neben dem Fahrwege fortschlängeln, war viel angenehmer. Da gab es doch in dem kleinen Gehölz Schatten, wo man Athem schöpfen konnte. Auf einer dieser Wanderungen sah ich auf einem feuchten, sumpfigen Boden eine kleine Schildkröte langsam vor mir herkriechen. Ich wandte sie mit dem Stock auf ihrem buntschaligten und breitgewölbtem Rücken und nun gab sie einen zischenden Laut von sich. Die fatale Figur, die ihr ungestalteter Kopf und die zappelnden breiten Füſse machten, und ihre Unbehülflichkeit amüsirten mich; doch dem armen Thier schien nicht wol dabei zu seyn. Ich gab ihm die natürliche Richtung wieder und lieſs es in Frieden weiter ziehen. Nachmals habe ich, besonders an kleinen stehenden Gewässern, mehrere solcher Schildkröten gesehen. Sie sind ohngefär einen Schuh lang und ihr Fleisch, wenn man sie gezwungen hat, während des Kochens ihre Schale zu verlassen, soll, wie man mir gesagt hat, von den Bewohnern dieser Gegend genossen werden. Die Schale, die aber dem Schildpatt von indischen Schildkröten in Ansehung der Schönheit und bunten Farbenmischung bei weitem nicht gleich kommt, wird hier zu Lande viel verarbeitet.

Nach einem Marsch von 24 Werst kamen wir Dienstags Nachmittags in unser Lager bei dem Flecken Karnabad an. Gegen Abend besuchte ich den Ort, der am Fuſse eines Berges gelegen ist. Ich fand ihn wie die bishergesehenen gebaut. Lan-

ge Mauern laufen auf beiden Seiten der Gasse hin und machen die Hinterseite der Häuser aus, indem nicht wie gewöhnlich die Fenster und Thüren nach der Strafse zu, sondern (als eine Folge der Eifersucht in diesem Lande) nach dem Hofe hin gehen. Vierzig Judenfamilien, die mehresten aus Spanien her und alle in dem weiten türkischen Anzuge gekleidet, wohnen nebst Türken, Bulgaren und Griechen daselbst und bezahlen der Pforte die Duldung ihres Gottesdienstes sehr theuer.

Mittewochs war unser Lager 23½ Werst weiter, bei dem kleinen Dorf Chaftan, aufgeschlagen.

Die hohen Berge nahmen nun allmälig ab und verloren sich rechts im blauen Nebel; doch der Weg, obgleich er fast immer über Ebenen führt, geht doch zuweilen über starke Anhöhen. In den Ebenen sieht man mehrere Dörfer, wo die Häuser mit Ziegeln gedeckt sind. Es giebt indefs nur wenig beackertes Land und der fette, schwarze Boden läfst den Reisenden bedauern, dafs nicht mehr Menschenarme zur Bearbeitung des Bodens da seien. Unbenutzt lag er da und trug Gras, das die Sonne versengt hatte.

Auf den Donnerstag, am 1. dieses, blieb uns ein grofser Marsch von 28 Werst übrig. Um 6 Uhr Morgens verliefs die Gesandtschaft Chaftan und traf erst Nachmittags um 4 Uhr hier in diesem Lager ein, das gleich hinter dem sehr grofsen Dorf Popasly oder Popaskioi aufgeschlagen ist. Eher, als wir dahin kamen, fuhren wir über eine hölzerne Brücke, die über den Flufs Popas, der durch das Dorf seinen Lauf nimmt, geschlagen ist.

Die gesandtschaftliche Küche, die schon am vorhergehenden Tage abgegangen war, kam hier spät an, daher wir erst nach dem Zapfenstreich bei Licht zu Mittag speisten. Bei dem herrlichen rothen Wein, wahrscheinlich ein Product von einer der Inseln des Archipelagus und dem gewöhnlichen Portwine an Geschmack ähnlich, jubelte man und war froh, den bösen Balkan im Rücken zu haben. Diesen wolschmeckenden Wein sowol, als auch eine Menge schöner Früchte hatte man zum Taÿn für die Gesandtschaft aus Adrianopel, das 57 Werst entfernt ist, in Ueberfluſs herbeigeschafft.

Was ich weder in der Moldau, noch in der Wallachei, wenn der gesandtschaftliche Zug durch ein Dorf oder neben demselben vorbei seinen Weg nahm, nicht bemerkt hatte, sah ich häufig bei einer solchen Gelegenheit in Bulgarien und Rumelien *). Ganz von den Männern abgesondert standen Gruppen von Weibern haufenweise als Zuschauerinnen da und sahen in einiger Entfernung dem Zuge nach. Sie waren dann in schwarzen weiten Gewändern gehüllt und hatten ein groſses weiſses Tuch, das ihnen das Gesicht von oben bis zu den Augen und von unten bis zur Nase bedeckte, über den Kopf geworfen. In der Ferne sehen sie Augustiner-Nonnen ähnlich. Das Gewand der türkischen Weiber ist als ein Vorrecht vor den Christinnen, bunt und gewönlich hellroth oder dunkelgrün. Unter demselben sieht man die langen, breiten Beinkleider und gelben Pantoffeln hervorragen. Letztere hatten sich noch mehr, als die erstern, aber auch mit einem weiſsen Tuch das Gesicht bedeckt und ein Paar schöne schwarze Augen konnte man nur

*) Die Sprache der Bauern in beiden Provinzen ist sowol die bulgarische, als auch die griechische und türkische.

allein sehen. Den kleinen Mädchen hängen eine Menge Flechten von ihrem röthlichbraun gefärbtem feingeflochtenen Haar am Nacken herab.

Die bulgarischen Bauern sowol, als auch die griechischen in Rumelien haben an den Hemden um den Hals und an den Aermeln einen zwei Finger breiten, buntgestickten Saum; jetzt selbst während der großen Hitze tragen sie kleine Mützen von Schaafsfell, die nach Art eines Turbans mit einem, an den Enden ebenfalls gestickten, linnenen oder baumwollenen Tuche umwunden sind. Ueberhaupt wird hier Stickerei auf Kleidungsstücken von beiden Geschlechtern geliebt.

Gestern (den 2. September), als am ersten Rasttage, ward das Dankfest des vor zwei Jahren mit der Pforte geschlossenen Friedens gefeiert. Alles wohnte dem Gottesdienste, der von dem, zum gesandtschaftlichen Gefolge gehörenden Popen feierlichst in der Feldkirche gehalten wurde, in Uniform bei. Die christlichen Einwohner aus der Gegend umher, die alle äußerst bigot zu seyn scheinen, strömten schaarenweise dahin und beteten inbrünstig mit ihren russischen Glaubensgenossen. Ich weiß nicht, ob es Freude darüber war, nun einmal wieder unter dem vollen Pomp der Kirchenceremonie beten zu können, oder Ausbruch des Gefühls, nicht völlige Religionsfreiheit unter dem eisernen Scepter ihres mohamedanischen Beherrschers zu haben; allein es fehlte ihnen an Worten, ihre Freude, mehrere ihrer entfernten Glaubensgenossen jetzt unter sich zu sehen, auszudrücken, ja sie ließen sichs sogar ziemlich laut merken, daß sie sich im letzten Kriege geschmeichelt hätten, von dem harten Joche der Türken durch ihre Religionsverwandte befreit zu werden. Sie würden alsdann gewiß den Russen, wenn diese

vorgerückt wären, wie sie versicherten, hülfreiche Hand geleistet haben.

So viel über die Gesandtschaftreise von Rasgrad bis Popaskioi, eine Strecke Weges von 174 Werst.

Hiemit schliefse ich diesen Brief. Wann er aber abgehen wird, weifs ich noch nicht.

FUNFZEHNTER BRIEF.

Aufbruch aus dem Lager bei Popaskioi. — Bujuk-Derbent. — Akbünnar. — Der Bostandgi-Baschi und mehrere Janitscharenofficiere kommen mit starker Begleitung dem Bothschafter entgegen. — Feierlicher Durchzug des Bothschafters durch Adrianopel. — Besuch des Bostandgi-Baschi von Rumelien bei dem Bothschafter im Lager vor Adrianopel. Bewillkommungsgeschenke verschiedener Vornehmen aus der Stadt an den Bothschafter. — Spazierritt nach Adrianopel. — Merkwürdigkeiten dieser Stadt. — Imareth. — Gebäude für Wahnsinnige. — Religiöser Gesichtspunkt, aus welchem der Türke den Wahnsinnigen ansieht. — Das Innere der schönen Selim's-Moschee. — Sultan-Seraï. — Pascha's-Buden. — Auffallender Abstand zwischen Pflegma des türkischen und Lebhaftigkeit des russischen Handelsmanns. — Wohnung des Gouverneurs von Adrianopel. — Chalfsa oder Chafsa.

AUS DEM LAGER BEI ADRIANOPEL, am 8. September 1793.

Da die von uns täglich erwartete reitende Post mit den Briefen von Constantinopel nach Rufsland noch nicht bei uns vorbeigegangen ist, so habe ich meinen letzten Brief bis jetzt an Sie nicht befördern können. Diesesmal erhalten Sie daher zwei zu gleicher Zeit.

Sonntags, am 4. dieses, brach die Gesandtschaft aus ihrem Lager bei Popaskioi auf. Anfangs führte der Weg wieder über Ebenen, dann ward er immer bergigter, jemehr wir uns den Dörfern Kutschuk- (Klein) Derbent und Bujuk- (Grofs) Derbent näherten. In beiden Dörfern, zwischen welchen der Weg felsigt und steinreich ist und in der Kette der Derbentischen Gebirge langweilig fortläuft, mufsten wir über lange, sehr gute hölzerne Brücken, die über kleine Bäche geschlagen sind, fahren. Etwa eine Stunde hinter Bujuk-Derbent, 23 Werst von Popaskioi, war unser Lager auf einer Anhöhe aufgeschlagen.

Der folgende Morgen war kühl und angenehm. Der Bothschafter und die Vornehmsten seines Gefolges, welche zum Vorspann Pferde erhalten hatten, eilten rasch voraus, indefs meine drei Reisegefährten und ich mit dem bei weitem gröfsern Theil des gesandtschaftlichen Gefolges mit unsern Stieren langsam hinterdrein kriechen mufsten. Es war zu kalt, um es im Wagen aushalten zu können. Da wir nur einen kleinen Marsch von 16 Werst vor uns hatten, gieng ich in Gesellschaft einiger Andern zu Fufs. Der Weg glich der besten Chaussée. Rechts in der Ferne zog sich eine Kette grofser Gebirge hin.

Es ward endlich warm. Wir warfen uns im Schatten aufs Gras hin und erwarteten unsere Equipagen. Da sie zu lange ausblieben, giengen wir weiter; aber nun gab es weder einen Baum, in dessen Schatten wir uns erquicken, noch ein Dorf, wo wir uns durch einen Trunk Wasser erfrischen konnten. Links in der Ferne sahen wir zwar ein Dorf, das aber zu weit vom Wege ablag; endlich erblickten wir von einer Anhöhe ein anderes rechts ohnweit des Weges. Wir eilten dahin, labten uns mit herrlichem, krystallähnlichem Wasser, mufsten aber er-

fahren, daſs wir geirrt hatten, zwar jetzt näher bei Adrianopel, aber unserm Lagerplatz weit vorbeigegangen seien. Nach Akbünnar (Weiſsbrunnen), hinter welchem Dorfe unser Lager aufgeschlagen und das 2 Werst und vielleicht weiter von jenem entfernt war, lieſsen wir uns durch einen Wegweiser begleiten.

Es war gerade der Geburtstag des Bothschafters; am folgenden Rasttage ward sein Namenstag oder vielmehr das Fest des heiligen Michaels gefeiert. Alles wohnte wiederum in Uniform dem Gottesdienst in der Feldkirche bei.

Auf gleiche Weise erschienen auch Alle gestern Morgen, um den Ein- und Durchzug der Gesandtschaft durch Adrianopel, das 18 Werst von Akbünnar entfernt liegt, desto glänzender zu machen. In Gesellschaft mehrerer der Unsrigen verlieſs ich zu Pferde das Lager.

Der Weg, breiter, als er bisher war, ist in der Nähe dieser groſsen Stadt sehr gebahnt, aber nicht immer läuft er über Ebenen hin. Rechts und links sieht man nichts als bergigte, unbebaute Gegenden. Die groſsen Risse auf der Heerstraſse und in der Erde an beiten Seiten waren deutliche Beweise der groſsen Dürre. Seit vier Monaten fiel kein Tropfen Regen und man befürchtet, wenn es nicht in kurzem regnen wird, einen noch gröſsern Brodmangel, als hier schon wirklich herrscht. Das Bett der kleinen Flüsse ist ausgetrocknet und enthält statt Wassers strockenen Sand. Ueber einen solchen Fluſs führt eine schöne steinerne Brücke und über diese unser Weg nach der Stadt. Wir kamen mehrern Weinbergen vorbei. Es ward immer lebhafter um uns herum. Bei einer schönen Fontaine fanden wir auf einer groſsen Fläche den Bostandgi-Baschi mit sei-

nen Bostandgi's und mehrere Janitscharenofficiere mit ihren Janitscharen, die dem Bothschafter, um ihn zu bewillkommen, entgegengekommen waren, versammelt. Wir hatten letztern am Morgen noch im Lager zurückgelassen und erwarteten ihn nun gemeinschaftlich mit den vielen Türken, unter die wir uns mischten und mit denen wir uns, so gut wir es verstanden, unterhielten. Sie betrachteten unsere Pferde, mit innigem Mitleid möchte ich sagen, denn die ihrigen waren feurig und meist alle von einer edeln, schönen Race, dann unsern Anzug und dann die glattpolirten stälernen Gefäſse der Degen, die wir der vorhabenden Ceremonie wegen angesteckt hatten. Daſs dies Stahl sei, wollten sie sich auf keine Weise überreden lassen. Sie blieben dabei, es sei Silber (ghémüsch), ein Beweis, wie wenig sie von der Bearbeitung des gehärteten Eisens und von der ausserordentlichen Politur desselben Kenntniſs haben müssen. Ein Janitscharenofficier schien meinen Degen besonders in Affection genommen zu haben. Da er mich bat, ihm die Klinge desselben zu zeigen, diese aber unglücklicherweise eingerostet war und die Scheide auf keine Weise verlassen wollte, sah er mit einem kleinen Hohnlächeln auf das winzige, polirte Ding herab und wies mit einigem Stolz auf seinen schönen Damascener. Einer der Unsrigen, der türkisch spricht, half mir aus der Verlegenheit, indem er meinem Muselmann begreiflich machte, daſs dieser Degen keine Waffe zur Vertheidigung, sondern ein bloſses Ehrenzeichen jedes, mit der Feder arbeitenden und also friedliebenden Mannes sei. Der Türke, der dies nicht recht zu capiren schien, lachte über die komische Erfindung und, wahrlich! er hatte nicht ganz Unrecht.

Auf der groſsen Fläche, auf der wir die Ankunft des Bothschafters erwarteten, erhebt sich links am Wege eine starke An-

höhe. Ich bestieg diese und hatte nun ein herrliches, lebendes Gemälde vor mir. In der reizenden Landschaft schlängelt sich rechts von der grofsen Strafse nach Adrianopel die Tunscha in lieblichen Krümmungen hin. So weit das Auge trug, ward die unter mir liegende Ebene, die das Gewühl von mehrern hundert Türken in ihren Gallakleidern belebte, und der Horizont von einer Kette im blauen Nebel gehüllter Berge bekränzt. Gerade vor mir erhob sich amphitheatralisch die Stadt und zwischen dunkeln Buchen und schlanken Pappeln ragten auf einer sanften Anhöhe mehrere Gebäude hervor und über alles die Kuppeln von Moscheen mit ihren Minarets. Majestätisch über die übrigen erhebt sich die der Selim's-Moschee gehörige Kuppel; neben dieser steigen, gleich Schiffsmasten oder hohen Stangen an Baugestellen die zur Selim's-Moschee gehörigen vier Minarets hoch in die Luft herauf.

Es erschien endlich der Bothschafter, der seiner kleinen Unpäfslichkeit wegen nicht reiten konnte, in seinem Paradewagen in voller Ceremonie. Ich schlofs mich an die Herren, die seinen Wagen begleiteten, an und nun gieng der grofse, von den vornehmen Türken zu Pferde eröffnete Zug, langsam der Stadt zu. Nahe bei derselben gieng der Weg dicht einem dunkeln Walde, einem alten Götterhaine ähnlich, vorbei. Am Fufse des Waldes fliefst auf der einen Seite die Tunscha hin. Durch die hohen, ehrwürdigen Bäume schimmern die Mauern und Thürme des Sultan-Serai's oder des kaiserlichen Schlosses, das der Grofsherr, wenn er sich in Adrianopel aufhält, bewohnt. Die Kanäle, welche auf der andern Seite das Serail oder das Schlofs umgeben und über welche steinerne Brücken führen, machen diesen Bezirk zur Insel.

Hieraufzogen wir in die Stadt. Auf beiden Seiten der sehr engen Gassen formirten durch die ganze Stadt bis jenseit derselben, bis zu unserm Lager hin, Bostandgi's und Janitscharen eine Hecke. Wo es der Raum erlaubte, standen Tausende von Zuschauern hinter denselben zusammengedrängt. Auch sah ich unter diesen einige Engländer und Franzosen, letztere mit der Nationalkokarde am Hut, die vielleicht Neugierde, um dem Einzuge der Gesandtschaft zuzusehen, hergelockt hatte, oder die vielleicht wegen Geschäffte aus Constantinopel nach Adrianopel gekommen waren. Zwischen starkvergitterten Fenstern und Vorhängen sahen wir auch Weiber- und Mädchensköpfe versteckt auf den Zug herabsehen. Kein weibliches Geschöpf zeigte sich in den Gassen, weil der Gouverneur, wahrscheinlich um Unordnungen vorzubeugen, es diesem Geschlecht untersagt hatte, sich während des Durchzugs in denselben sehen zu lassen. Zwischen unzähligen Buden, die sich fast in einer ununterbrochenen Reihe auf beiden Seiten der Strafse nebeneinander hinziehen, schritten wir langsam durch viele Gassen, die mit zerfallenen und ziemlich durchsichtigen bretternen Obdächern versehen sind, immer weiter.

Endlich befanden wir uns am disseitigen Ende der Stadt. Hier liegen türkische Kirchhöfe, die sich eine lange Strecke hinziehen, auf beiden Seiten des Weges. Wo diese ein Ende haben, fanden wir auf einer schönen Ebene unser Lager aufgeschlagen.

Ueberall, wo der Bothschafter gestern bei dem Durchzug erschien, herrschte eine feierliche Stille. Auch soll, wie ich es von Augenzeugen, die dem Durchzuge des Fürsten Repnin in Adrianopel beigewohnt hatten, nachmals erfuhr, eine weit grös-

sere Ordnung bei der diesmaligen Reception geherrscht haben, und auch die Bostandgi's und Janitscharen sollen diesmal besser, als damals gekleidet gewesen seyn.

Unser Militair, das vor dem Zuge mit fliegender Fahne und klingendem Spiele durch die Stadt vorauszog, hatte sich im Lager bei dem grofsen Paradezelt des Bothschafters geordnet und empfieng ihn daselbst mit gesenkter Fahne und unter voller Musik.

Bald nach dessen Ankunft erschien hier der Bostandgi-Baschi von Rumelien oder der General-Gouverneur dieser Provinz in Begleitung des Gouverneurs der Stadt und anderer Vornehmen, um dem Bothschafter ihre Aufwartung zu machen und ihn zu seiner glücklichen Ankunft zu bewillkommen. Der Besuch währte nicht lange. Darauf ritten sie wieder zur Stadt zurück.

Gleich nach dieser Visite kamen vierzig Träger mit runden, geschmackvoll mit Blumen verzierten Tabla's auf dem Kopf, ins Lager und brachten auf denselben dem Bothschafter, dem Legationsrath, dem Marschall und den Secretairen der Gesandtschaft die schönsten Früchte und in gläsernen Vasen Confitüren allerlei Art von Seiten der ebenerwähnten vornehmen Türken zum Geschenk. Alles war in so grofsem Ueberflufs da, dafs wir Alle von den schönen Sachen geniefsen konnten.

Nach dem Mittagsessen besuchte ich mit mehrern der Unsrigen unsern Capoudji-Baschy, den braven Abdullah. Wir baten ihn um einige seiner Reitpferde, die er uns gern zugestand, um in Begleitung eines von ihm mitgegebenen Bostand-

gi's nach Adrianopel (auch Andrinopel, türkisch: Edürné) zu reiten und die Stadt zu besehen.

Wir stiegen daselbst beim Kaffehaus der Franken ab und liefsen uns Erfrischungen geben. Ich machte dort die Bekanntschaft eines sehr artigen Mannes, des Herrn Terrasson, eines französischen Kaufmanns, der schon seit 21 Jahren in Adrianopel etablirt ist, sich seit dem Anfang der französischen Revolution unter englischen Schutz begeben hat und damals, als der Fürst Repnin auf seiner Gesandtschaftreise nach Constantinopel seinen feierlichen Durchzug durch Adrianopel hielt, von der fränkischen, hieselbst etablirten Kaufmannschaft zur Complimentirung des Fürsten als Deputirter abgeschickt gewesen war.

Vor dem Kaffehause fliefst die Mariiza vorbei. An diesem Flufs, welchen Voltaire in seiner Geschichte Carl's des Zwölften den Hèbre nennt, sieht man noch Ruinen des Schlosses, das dieser kriegliebende König länger als ein Jahr bewohnte und das er endlich durch Anwendung von Gewalt verlassen mufste. Aufserhalb der Stadt vereinigt sich die Mariiza mit der Tunscha und Arda. Rechts von dieser Stelle liegt Karagaza, ein Dorf, welches die Franken *) bewohnen und in welcher Gegend sie auch ihren Kirchhof haben.

Wir besahen noch diesen Nachmittag in Gesellschaft unsers artigen Führers den hiesigen Khan **), ein grofses vier-

*) Bekanntlich versteht man unter dieser Benennung in der Türkei alle Fremde, die nicht Muselmänner sind.

**) So benannt von Ibrahim Khan, dem Grofsvezier Sultan Soliman des Ersten, der den ersten Khan, von dem die übrigen ihren Namen haben, erbaute.

eckigtes Gebäude mit Gewölben, in welchen Kaufleute zur Sicherheit vor den, in der Türkei so häufigen, Feuersbrünsten ihre Waaren aufzubewahren und wo sie auch oft selbst zu wohnen pflegen. Hier fanden wir eben eine Menge christlicher Kaufleute mit Einpacken ihrer Waaren beschäfftigt, um sich mit denselben nach einem grofsen Jahrmarkt, der in einem, 16 Stunden von hier gelegenen Flecken alle Jahr gehalten wird, zu begeben. Die reichsten in Adrianopel etablirten Kaufleute waren schon dahin abgereist.

In der Stadt bemerkt man hin und wieder alte Mauern mit Thürmen und Thorwegen und über letztere in Stein gehauene Zeichen, als eine Schneiderscheere, einen Fisch u. s. w., die ehmals wahrscheinlich diesen Thoren ihren Namen gaben oder auch wol das Handwerk der in dieser Gegend wohnenden Bürger, als Schneider, Fischer u. s. w. andeuteten. Diese Mauern bezeichnen vermuthlich den Bezirk des alten Adrianopels.

Wir besahen diesen Nachmittag nur noch eines der ältesten Gebäude der Stadt, die Metropolitankirche der Griechen, die hier ihren Erzbischof haben, und nun, nachdem wir das Innere des Gebäudes, in welchem die Verzierung neuer, als das Gebäude selbst ist, besehen hatten, kehrten wir wieder nach unserm Lager zurück, um daselbst den Herrn Terrasson, der unserer schönen Hornmusik beim Zapfenstreich zuhören wollte, zu erwarten. Diese sowol, als auch der schöne Abend hatte eine Menge Menschen in das Lager gelockt.

Da ich auf meine Bitte von dem Bothschafter die Erlaubnifs erhalten hatte, unsern artigen Franzosen auf den folgenden

Tag zur gesandtschaftlichen Tafel einzuladen, so that ich es noch gestern Abends.

Schon heute Vormittags erschien er ziemlich früh in unserm Lager, wohnte dem feierlichen Gottesdienst in der Feldkirche bei, sah nachher der Kirchenparade zu, während welcher unser Militair bei seiner vortrefflichen Musik manoeuvrirte, und speiste dann zu Mittag bei uns.

Nach Tisch ritt ich mit Herrn Terrasson und dem gröfsten Theil der Herren aus dem gesandtschaftlichen Gefolge wiederum zur Stadt, wo er uns in seinem Hause erst seiner Familie vorstellte und uns hierauf Erfrischungen vorsetzen liefs. Wir ritten alsdann mit ihm weiter, um unter seiner Anleitung die Merkwürdigkeiten der Stadt kennen zu lernen.

Zuerst gieng es über die Tunscha über die lange steinerne Michaelsbrücke, die zur Zeit der griechischen Kaiser erbaut ist, dann längs eines sehr langen steinernen Quai's bis zu der, von Sultan Bajazeth dem Ersten erbauten Moschee. Sie führt den Namen Imareth (hotellerie) und ist einer edeln Anstalt wegen, durch welche ein schöner Zweck der Religion erfüllt wird, merkwürdig. Hier speist man nämlich zweimal wöchentlich die Armen der Stadt mit Pilaff und schafft ihnen, wenigstens an diesen Tagen, einen sichern Unterhalt.

Zu diesem Imareth gehört ein danebenliegendes Gebäude, das zur Aufbewahrung der Wahnsinnigen dient. Vier Unglückliche lagen hier an starken Ketten geschmiedet. Ein Springbrunnen mit einem Bassin in der Mitte des Zimmers sorgt für Abkühlung und Reinigung der Luft.

Die Nähe dieses Gebäudes bei der Kirche scheint den religiösen Gesichtspunkt, aus welchem der Muselmann den Verlust des Verstandes ansieht, zu beweisen. Für ihn hat der Wahnsinnige allem Irdischen entsagt, um nunmehr dem Himmlischen nachzuhängen. Daher geht auch in der Türkei ein solcher Unglücklicher so lange frei umher, bis er seinem Nebenmenschen etwas zu leide thut; geschieht das, so bringt man ihn in dies Gebäude zur Verwahrung und der Staat sorgt für ihn.

Im Vorhofe der Bajazeth's-Moschee liegt in dem Winkel eines Thorwegs eine Büste von Porphyr, wie hingeworfen. Der Kopf fehlt derselben. Man schreibt sie dem Kaiser Adrian, dem Erbauer dieser Stadt, zu. Doch gewifs irrt man sich, indem man die Künstler damaliger Zeit, die, während griechische Bildhauerkunst in vollem Flor und noch unverdorben war, gewifs keine so schwere Draperie machten und überhaupt nicht so plump arbeiteten, wie dies der Fall an besagter Büste ist, gar sehr beleidigen würde. *)

Merkwürdiger als die ebenerwähnte Moschee ist ihrer Architectur und Gröfse wegen, die von Selim dem Grausamen er-

*) „Unter Kaiser Hadrianus (wie in Johann Winkelmann's Geschichte der Kunst. Wien 1776, in 4, 2ter Theil, S. 830 — 846 angeführt ist) blühete Bildhauerei und Malerei. Unter ihm ward die Kunst auf den Thron erhoben, so dafs Griechenland seit dem Verlust seiner Freiheit keine glücklichere Zeiten und keinen mächtigern Freund gehabt hat. Mit den schönen Statuen, die aus seiner Villa unter Tivoli seit drittehalb hundert Jahren ausgegraben worden, sind alle Musea in ganz Europa bereichert. Aus allen diesen Werken ersieht man leicht, dafs Hadrianus die Kunst, die unter seinen Nachfolgern wieder zu sinken anfieng, in ihrem ganzen Umfange begriffen habe."

baute und nach ihm benannte Selim's-Moschee, die ohngefär mitten in der Stadt und auf dem höchsten Theil derselben liegt. Wir ritten in den ersten Vorhof, der vier Thorwege hat, und verliefsen dort unsere Pferde, um zu dem zweiten, etwas erhabenern hinaufzusteigen. Dieser hat drei Thore, ist mit Marmorplatten gepflastert und auf allen vier Seiten von Arkaden umgeben. Jede derselben, die wie eine Celle gewölbt ist, hat ihren eigenen Dom oder Kuppel und diese sind, so wie die Moschee, alle mit Blei gedeckt. Die Schafte der Säulen, auf denen die Bögen ruhen, sind aus Einem Block, entweder Marmor oder Granit, und haben unten einen bronzenen Reif. Die Kapitäler haben plumpes Laubwerk und sind mehr gothisch, als griechisch.

Einige starkbelaubte hohe Bäume, die aus dem Pflaster des zweiten Vorhofs hervorragen, beschatten denselben. Noch mehr Kühle giebt ihm aber ein Springbrunnen von hellem krystallähnlichem Wasser mit einem Bassin.

Die Façade der Moschee, die Verzierung an derselben, an dem Eingange und an den Fenstern nähern sich ganz dem gothischen, vielleicht mit einem etwas von dem der Erbauer untermischten Styl.

Vor der Thür des Tempels verläfst der Muselmann seine Pantoffeln und tritt in den gelben Socken von Saffian, über die er die Pantoffeln trägt, in die Moschee. Uns erlaubte man in Stiefeln hineinzugehen; man schien aber dabei mehr das Verderben der feingeflochtenen Schilfmatten, mit welchen der ganze Fufsboden bedeckt ist, als diesen, ihren heiligsten, Ort durch unsere Gegenwart entheiligt oder verunehrt zu sehen.

Die innere Verzierung der Moschee, deren Wände mit japanischem Porcellaine bedeckt sind, ist äufserst einfach. Gallerieen gehen rundherum. Zur linken Hand vom Eingang befindet sich die Loge des Grofsherrn mit einem vergoldeten Gitterwerk; nicht weit von dieser steht die Kanzel. Das Ganze wird an dunkeln Wintertagen und in den Nächten des Ramazan's*) durch mehr als tausend Lampen, die sich in Glaskolben befinden, erleuchtet. Mit Einem Blick übersieht man das Innere der, mit einer weitgespannten Kuppel bedeckten, Moschee.

Ich weifs mir nicht die Ursache zu erklären, woher mir dieser Ort, der viel majestätisches hat, für den wahren Verehrer einer Gottheit schicklicher, als St. Peter in Rom, zur Anrufung des erhabenen Wesens zu seyn schien? Dort ziehen die prächtigen Tomben der Päbste mit den schönen Statuen an denselben und von diesen viele in der wollüstigsten Stellung und dann die herrlichen Altarblätter von Mosaik die Bewunderung des Hereintretenden auf sich. Er staunt das unnachahmliche Gebäude, dies grofse, schöne Werk menschlicher Hände, an, vergifst wol gar das Wesen, zu dessen Verehrung der Tempel da steht, bewundert die Werke der Kunst und bemitleidet allenfalls die Eitelkeit der heiligen Väter. In St. Paul in London, dessen Inneres sehr einfach ist, irrten meine Augen an den nackten Wänden des grofsen Gebäudes umher und in der weitgespannten Kuppel verlor sich endlich voll Bewunderung mein Blick. Wie so ganz anders war mein Gefühl in dieser Moschee, als in jenen beiden Tempeln! Einfachheit und schönes Verhältnifs sind in dieser so trefflich concentrirt. Nichts

*) Die Fastenzeit der Türken.

konnte mich zerstreuen und fast schien es, als ob die Ehrfurcht, die ich hier empfand, ein wenig Vorliebe vor der einfachen Gottesverehrung des Mohamedaners sei. Diese, soweit ich sie bis jetzt kenne, ist voll Einfalt, still und ohne Prunk.

An jeder Ecke der grofsen, viereckigten Selim's-Moschee steht ein hoher Minaret mit drei Gallerieen. Zu jeder derselben führt ein eigener Gang spiralförmig zu dem schmalen Thurm herauf; 355 Stufen leiten zu der obersten Gallerie. Die Arbeit in Stein an jedem der vier Minarets ist äufserst nett und völlig beendigt.

Am andern Ende der Stadt nach der Seite hin, wo wir gestern in Adrianopel hereinzogen, liegt, wie gesagt, hart an der Tunscha das Sultan-Seraï, eine unzählige Menge von Gebäuden, alle mit Blei gedeckt und Wohnzimmer, Harem und Bäder des Grofsherrn ausmachend. Dahin ritten wir nun. Der erste Hof des Serail's, der sehr grofs ist, sieht mit seinen herumliegenden Gebäuden einer Fabrike ähnlich. Hier wohnt der Bostandgi-Baschi von Rumily, dessen vortrefflichen Karakter Herr Terrasson sehr rühmt. Mit seiner Justiz und besonders mit der gerechten Strenge bei Verwaltung der Policei sollen die hiesigen Einwohner sehr zufrieden seyn.

Aus dem zweiten Hof geht man in den Audienzsaal und in die Wohnung des Sultans. Zu dieser führen mehrere bequeme Stufen hinauf. Der Eingang ist vollkommen einer Moscheenthüre ähnlich und hat ganz die nämlichen Verzierungen, daher man mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit auf ein ehmaliges Kloster zurückschliefsen darf. Aus den obern Zimmern geniefst man einer herrlichen Aussicht über die ganze Stadt und die herumliegende Gegend.

Neben dieser Wohnung liegen die Bäder. Diese Zimmer, die hoch sind, haben Wände mit kleinen Kacheln von gemeiner Fayence und Kamine; in andern findet man Blumenstücke al fresco auf den Wänden. Auf den Decken sind Arabesken mit schönen Farben gemalt. Uebrigens ist die Malerei äufserst künstlich und mühsam; kurz Alles trägt das Gepräge eines sonderbaren Geschmacks. Das Ganze scheint gut erhalten und sorgsam bewacht zu seyn.

Aus dem Serail, wo wir alles gesehen hatten, ritten wir nach den sogenannten Pascha's-Buden, die der Aufmerksamkeit des Reisenden ebenfalls werth sind. Sie bestehen aus Gewölben und enthalten die reichsten Waaren. Jene sind so grofs, dafs man nicht nur unter denselben gehen, sondern auch reiten kann. Pflegmatisch sitzt der Eigenthümer einer solchen Bude da, wedelt sich die Fliegen ab, zieht dabei langsam durch seine lange Pfeife den Rauch in den Mund und jägt ihn dann in wirbelnden Zügen durch die Nase. Wie sehr contrastirt dies Pflegma mit der Lebhaftigkeit unsers Landsmannes, des russischen Kaufmanns! Auffallend thätig sah ich diesen in dem Gostinoi-Dwor oder Kaufhaus zu St. Petersburg; der ruft Vorbeigehende herbei, der wirbt Käufer an und sucht, um durch Anschaffung neuer Waaren frischen Gewinnst zu haben, durch beständigen Debit die alten loszuwerden.

Unser gefällige Cicerone hatte uns auch die Erlaubnifs bewirkt, die Wohnung des Gouverneurs von Adrianopel zu sehen. Diese liegt auf dem höchsten Theil der Stadt. Die Zimmern sind im türkischen Geschmack verziert. Der Saal im nebenbeiliegenden Gartenhause athmet Wollust. Er ist auf zwei Seiten offen und dominirt einen grofsen Theil der Stadt.

Weichgepolsterte Divans umgeben denselben und in der Mitte erfrischt ein Springbrunnen mit klarem Wasser, das in einem marmornen Bassin aufgefangen wird, die Luft, die durch den Blumenduft aus dem untenliegenden Garten und von den jetzt sehr stark blühenden Bäumen eine noch wollüstigere Mischung erhielt. In einem solchen Aufenthalt mufs es sich sein Leben geniefsen lassen! Hier könnte ein tiefsinniger Engländer im stärksten Anfall von Spleen kaum an Selbstmord denken!

Es fieng spät zu werden an. Wir dankten Herrn Terrasson für seine Artigkeit und kehrten nun nach unserm Lager zurück. Die vielen Buden, die man hier auf beiden Seiten der Strafsen sieht, fielen mir nochmals auf und fast möchte man fragen, wie es möglich ist, dafs jeder Verkäufer hier seinen Käufer findet, obgleich die Stadt mit ihren engbebauten Gassen gegen 80000 Einwohner enthalten soll. Die Häuser sind so dicht neben und fast über einander gebaut, dafs ich mich nicht mehr darüber wundern kann, wenn bei einer Feuersbrunst Hunderte, auch wol Tausende derselben ein Raub der Flammen werden.

Der Weg, der zur Stadt hinaus nach unserm Lager zwischen den türkischen Kirchhöfen, über die man weiterhin links den Kirchhof der Juden sieht, hinführt, ist breit und gepflastert. Während die ehmaligen Sultane, von dem Jahr 1360 bis zur Einnahme von Constantinopel, in Adrianopel residirten und wider Deutschland und Ungarn Krieg führten, ward er bis eine Stunde weit hinter der Stadt gepflastert. Auf diesem Wege sieht man auf dem Rücken eines Berges an beiden Enden der Stadt Ueberbleibsel von altem Gemäuer. Dies lies die Feuersbrunst von ehmaligen Landhäusern hier residirender Sultane übrig.

Bei Sonnenuntergang kamen wir im Lager an. Ich eilte gleich nach meiner Wohnung im Wagen, wo ich bei einer Tasse Thee schon seit ein paar Stunden an diesen Brief schreibe.

Morgen früh reisen wir. Gern bliebe ich einen Tag länger hier, um Adrianopel, dessen Lage mir ganz ausserordentlich gefällt, nochmals zu besehen. Die zwölf Stunden von hier gelegenen Ruinen des alten Trajanopels in Augenschein zu nehmen, daran ist gar nicht zu denken.

Es ist schon sehr spät und noch ist die aus Constantinopel stündlich erwartete Post nicht bei uns vorbeigegangen. Auf dem morgenden Marsch begegnen wir ihr gewiss. Daher schliesse ich den Brief noch nicht.

Am 9. September.

Meine Vermuthung ist eingetroffen. Auf unserm heutigen Marsch von 26 Werst bis zu dem Städtchen Chalfsa oder Chafsa sind wir der aus Constantinopel kommenden Post begegnet. Man eilt, um sie nicht länger aufzuhalten, da sie mit uns hieher wieder umkehren musste. Ich behalte nur so viel Zeit, den Brief zu schliessen und Sie mit der Beschreibung unserer fernern Reise bis zu meinem nächsten Briefe zu vertrösten. Sie erhalten denselben, sobald ein Courier mit der Brieftasche wieder vor uns vorbeigeht.

SECHSZEHNTER BRIEF.

Marsch von Adrianopel bis Chalfsa. — Eski-Baba. — Der bei der Pforte accreditirte russische Geschäfftsträger, Obrister und Ritter von Chwastov, kömmt dem Bothschafter entgegen. — Burgas. — Spaziergang dahin und in die Gegend umher. — Fürchterlicher Anblick eines gespiefsten Negers. — Beschreibung der barbarischen Strafe des Spiessens. — Wahrscheinliche Ursache, woher die Türken so fürchterlich grausam in der Wahl ihrer Strafen sind. — Bujuk-Karistaran. — Tschorlo. — Kinikli. — Spazierritt nach Heraklia. — Seliwria oder Seliwry. — Spaziergänge dahin und in die herumliegende Gegend. — Baumwollepflanzungen.

AUS DEM LAGER BEI SELIWRIA, AM MARE DI MARMORA,
den 20. September 1793.

Vorgestern sind wir hieselbst angekommen und haben, da der Bothschafter von seiner kleinen Unpäfslichkeit noch nicht völlig hergestellt ist, bei dieser angenehm gelegenen Stadt zwei sehr vergnügte Rasttage zugebracht. Der erfreuliche Gedanke, nur 70 Werst von dem Orte unserer künftigen Bestimmung entfernt und also bald am Ziel unserer langen Reise zu seyn, belebt uns unaufhörlich und würzt die Freude, die der Anblick auf die schöne Natur um uns her gewährt.

Bei dem Städtchen Chalfsa, nach unserm ersten Marsch aus Adrianopel, verliefs ich Sie in meinem letzten Brief. Dieser kleine Ort, wie die bisher in der Türkei gesehenen Städte, macht mit seiner schönen Moschee in der Ferne einen ganz artigen Effect.

Von Chalfsa aus machten wir zwei Tagereisen hinter einander. Seit Adrianopel bleibt der unangenehme Weg auf allen drei Märschen sich darin fast immer gleich, dafs er durch ber-

gigte, unbebaute Gegenden fortläuft. So weit das Auge trägt, sieht man nur bergigte Steppen mit verdorrtem Grase und selten niedriges Gesträuch um sich her, obgleich wir, als das Lager bei Adrianopel aufgebrochen war, in der Nähe der Stadt und an beiden Seiten des, in meinem vorigen Briefe erwähnten, gepflasterten Weges, neben welchem der unsrige führte, einige Zeit zwischen angenehm gelegenen Weinbergen gefahren waren. Doch dann fiengen die fatalen Ebenen, die uns herzliche Langeweile machten, an und in uns nur zu oft den Wunsch lebhaft erregten, dafs der Weg immerfort zwischen so herrliche Weinberge führen möchte. Dort hiengen reife Trauben an den vollen Reben und für wenige Para's konnte man sich während der Hitze im Fahren mit dieser saftigen Frucht laben.

Es kränkte mich innigst, dafs ich auf dieser, Friede und Freundschaft bringenden, Reise den gemeinen Mann aus dem gesandtschaftlichen Gefolge seinen, fast möcht' ich sagen, Hang zum Plündern und Verderben auch jetzt nicht in dem Lande des nunmehr ausgesöhnten Feindes ablegen sah. Als wenn die Eigenthümer Raub geahndet hätten! Sie waren hin und wieder in und bei ihren Weinbergen postirt und bewachten diese. Doch das hinderte mehrere unserer Gemeinen nicht, sich heimlich hineinzuschleichen und mit reifen und unreifen Trauben vollgeladene Körbe fortzutragen. Mancher dieser Buben hatte sich bei dem Einsammeln so wenig Zeit gelassen, dafs er ganze Reben mit der daran hängenden Frucht aus der Erde gerissen und auf diese Weise dem Eigenthümer doppelten Schaden verursacht hatte. In der Moldau und Wallachei machten sie es eben so. Wenn wir dort durch Wälder fuhren, wo Kirschbäume wuchsen, hauten sie diese um und ersparten sich dadurch das unbequeme einzelne Ablesen der Kirschen von dem Baum.

Dann pflegten sie auch wol die abgehauenen Bäume auf ihren Wagen zu pflanzen, im Schatten derselben während des Fahrens die Frucht abzupflücken und dann den Stamm wegzuwerfen. Sie schienen des damaligen ernstlich gegebenen Befehls, dies ins künftige zu unterlassen, sich jetzt nicht mehr zu erinnern.

Wir verliefsen Chalfsa Sonnabends früh am 10. September und nächtigten 27 Werst weiter in unserm Lager bei dem Flecken Eski-Baba oder Baba-Eskisi, das am Flufs Habsà liegt.

Hier fanden wir den, dem Bothschafter entgegengekommenen, bei der Pforte angestellten russischen Chargé d'affaires, Herrn Obristen von Chwastov, Ritter des heiligen Georgsordens vierter Klasse, vor uns. Er ist ein Mann von Kopf, guter Dichter, spricht mehrere lebende Sprachen und ist dem Bothschafter schon aus dem letzten russisch-türkischen Kriege her bekannt. Von dort an begleitet er uns auf unserer Reise.

Sonntags machten wir 20 Werst bis nach unserm, ohnweit der Stadt Burgas aufgeschlagenem, Lager und hatten dort zwei Rasttage.

Auf diesem Wege, wie auch dies der Fall auf den in der Wallachei und in Bulgarien durchreisten Ebenen war, bemerkt man hin und wieder aufgeworfene, mit Rasen belegte grünbewachsene Hügel. Dies sind Kennzeichen, dafs der Grofsvezier während des Kriegs beim Durchmarsch der Truppen auf einer solchen Stelle mit der heiligen Fahne (türkisch: Sandjeak-Shérif) gestanden hat.

Kurz vor Burgas ist der Weg gepflastert und führt so bis zur Stadt hin. Ehe man dahin kommt, übersieht man sie ganz von dem Gipfel eines Berges. Vor der Stadt schlängelt sich der Fluſs Rimma, über welchen eine steinerne Brücke geht. Zwischen den Bäumen sieht man in der Stadt mehrere Moscheenkuppeln hervorgucken. Das Ganze macht ein hübsches Gemälde.

Die beiden Rasttage bei Burgas benutzte ich mit Spaziergängen in der Stadt und in die herumliegende Gegend. Erstere ist überall gepflastert und hat mehrere Fontainen. Die Bauart der Häuser ist die nämliche, wie in den bishergesehenen türkischen Städten. Es giebt daselbst viele Niederlagen von, aus rothgelber, in der Gegend umher gefundener Tonerde, verfertigten Arbeiten. Diese ernähren und beschäfftigen viele Einwohner und sind in der Türkei so berühmt, wie das Meisner Porcellaine in Sachsen und ganz Europa.

Auf einem einsamen, abgelegenen Wege gieng ich in Gesellschaft eines Freundes gleich hinter Burgas einen Berg hinauf und nun in ein angenehmes kleines Wäldchen. Plötzlich stieg uns ein pestilenzialischer Geruch in die Nase. Wir sahen um uns herum und fanden uns nur wenige Schritte von dem halbverwesten Leichnam eines jungen Negers, den die prompte Justiz vor ein paar Tagen hieselbst hatte spieſsen lassen, entfernt. Der armdicke Pfahl war dem armen Unglücklichen durch Körper und Hals gebohrt und kam ihm ein paar Spannen weit zum Munde heraus. Der Pfahl mit dem Gespieſsten lag umgeworfen. Wahrscheinlich war es auf Befehl unsers artigen Capoudji-Baschy's geschehen, der auch von den Galgen, deren wir mehrere auf unserm letzten Marsch vorbei kamen, die Ge-

henkten hatte abnehmen und nebenbei werfen lassen, um der vorbeireisenden Gesandtschaft den greulichen Anblick zu ersparen.

Worin das Verbrechen des Negers bestanden haben mag, konnten wir nicht erfahren. Da es auf dem Wege von Adrianopel bis Constantinopel oftmals Strafsenräuber geben soll, so mag dieser Unglückliche auch wol zu einer solchen Bande gehört haben. Das Verfahren bei dem Procefs, wenn die Justiz eines solchen Bösewichts habhaft wird, ist sehr kurz. Er wird am Ort des Verbrechens entweder gehenkt oder gespiefst.

Letzteres ist eine fürchterlich grausame Strafe. Ein armdicker Pfahl, der mit einer eisernen Spitze, die nach der Execution wieder abgenommen wird, anfangs versehen ist, wird dem, vom Büttel niedergebückten Delinquenten unter der entsetzlichsten Marter in den anus und dann durch den ganzen Körper langsam gehammert. Weniger schmerzhaft wird die Strafe, wenn das spitze Eisen seinen Weg gerade durchs Herz nimmt. Man hat Beispiele, dafs solche Unglückliche mehrere Tage am Pfahl leben und jammern.

Das Annageln des Ohrs eines Fleischers oder Bäckers an den Fleischscharren oder die Brodbude ist eine in diesem Lande ebenfalls gewöhnliche Strafe, wenn Fleisch oder Brod nach zu kleinem, und also verfälschtem, Gewicht verkauft ist.

Es ist unbegreiflich, wie die Türken, deren Religion so viel Menschlichkeit lehrt und die bei ihrer Rechtschaffenheit, besonders gegen den Unglücklichen so menschenfreundlich handeln, dennoch so barbarisch und fürchterlich grausam in der

Wahl ihrer Strafen seyn können? Vielleicht mag es wahr seyn, was man behauptet, daſs eben diese schrecklich harten Strafen, die hier, wie überall, abschrecken und hier durch ihre Fürchterlichkeit noch abschreckender werden sollen, die Abneigung dieser, Menschenglück liebenden und also alles, was Menschenwol stört, verabscheuenden Nation gegen Verbrechen jeder Art beweisen sollen.

Der Grund dieser Barbarei mag seyn, welcher er wolle, genug, der Anblick des gespieſsten Negers jagte meinen Freund und mich von unserm Spaziergang zurück und der Gestank vom halbverwesten Leichnam verfolgte uns noch lange. Wir lieſsen unsern ganzen Grimm über Mangel an Wachsamkeit der Policei in diesem Lande für die Erhaltung einer reinen, gesunden Luft ergehen. Verreckte Pferde und Zugochsen, deren Fell man abgezogen und die man hart an der Heerstraſse hatte liegen lassen, todte Hunde und Katzen, die ich nur zu oft in den Straſsen eines Orts, ohne daſs es den vorübergehenden Einwohnern desselben im geringsten anstöſsig gewesen wäre oder ihre Geruchsnerven afficirt hätte, der Fäulniſs und so der Verpestung der täglich eingesogenen Luft überlassen, hatte liegen sehen, die Erinnerung an alles dies gab Stoff die Fülle, unsern Grimm zu vermehren.

Mittewochs, am 14. dieses, als wir in der Frühe unser Lager bei Burgas verlassen und kaum eine Stunde Weges zurückgelegt hatten, muſsten zwei auf einer Anhöhe am Wege gespieſste Unglückliche, deren halbvertrocknete Leichname jetzt zum Spiel des Windes an den Pfählen geworden waren, uns nochmals jene grausame Strafe vor Augen stellen. Dem einen war der Pfahl durchs Herz, dem andern neben dem Rückgrad

hinten am Halse herausgetrieben. Gott! was mag dieser arme Mensch gelitten und wie lange mag er sich nicht gequält haben!

Was auf unserm Wege, der wiederum über langweilige Ebenen führte, unsere ganze Aufmerksamkeit auf sich zog, sind hart an der Strafse die vielen Fontainen mit schönem Wasser. Auch die Brücken, über die wir fahren mufsten, sind gut und massiv von Stein gebaut; nur Schade, dafs die mehresten derselben kein Geländer haben und es daher mit wilden Pferden herüberzufahren, etwas gefährlich wird.

Eine solche Brücke geht auch über den kleinen Flufs Mischin; ohnweit demselben und 20 Werst von Burgas lag unser Lager neben dem Dorfe Bujuk-Karistaran.

So unbedeutend dieser Ort übrigens ist, so findet man doch daselbst aufser einer Moschee auch einen Chamam oder ein öffentliches Badehaus und einen Khan, oder ein Gebäude, in welchem die Pferde reisender Türken für 20 Para's täglich gefuttert werden.

Das Wasser in den Fontainen des Dorfs wird von einem Berge durch bleierne Röhren, die durch Pyramiden, deren mehrere auf dem Felde zwischen dem Dorfe und unserm Lager standen, geführt sind, hinauf- und herabgeleitet.

Der Religion verdanken die Einwohner türkischer Städte und Dörfer zum Theil die vielen Fontainen, indem ihnen Mohamed in seinem Koran (Cour'ann) scharf geboten hat, nicht eher zur Verrichtung des Namaz den Tempel zu betreten, als

bis sie sich die Füſse, das Gesicht, die Hände und die Arme bis zum Ellenbogen hinauf gewaschen haben. Auch das fleissige Baden des ganzen Körpers ist ihnen durch den Koran geboten.

Seitwärts von der Heerstraſse, ohngefär eine Stunde von Bujuk-Karistaran liegt Messina, ein kleiner Ort mit einem Serai, das ein Tatarchan mit seinem Harem ehmals bewohnte. Dieser ist vor kurzem von dem Groſsherrn nach Anatolien exilirt. Einige griechische Familien haben sich gleichfalls in Messina, wo man noch Ueberbleibsel einiger alten Festungswerke sieht, etablirt und verrichten daselbst in einer ziemlich verfallenen Kirche ihren Gottesdienst.

Donnerstags hatten wir einen Marsch von 22½ Werst. Wir sahen wieder weiter nichts, als nackte bergigte Gegenden ohne irgend eine Abwechselung. Wir fuhren über den ziemlich bedeutenden Fluſs Ergina auf einer langen Brücke und bald darauf auf einer kleinern über die unbedeutende Warna, ohnweit welcher, eine kleine halbe Stunde von dem ansehnlichen und auf einer Anhöhe gelegenen Flecken Tschorlo, unser Lager aufgeschlagen war. Nach Tschorlo wagte sich niemand der Unsrigen hin, weil, wie es hieſs, die Pest dort wüthe.

Am folgenden Morgen zog die Gesandtschaft ganz nahe ebenerwähntem Flecken vorbei, 20 Werst weiter. Es gieng einen Berg hinan; auch die ganze Gegend rundherum ist anfangs bergigt und der Boden sandig. Dann aber ward das Auge wieder durch das schöne Grün von Rebenfeldern, die mit Bäumen untermischt eine lange Strecke am Wege fortlaufen, ergötzt. Dieser wird übrigens nunmehr gut, führt aber

größtentheils über Berge hin. Rechts erblickt man eine noch höhere Gebirgskette. Vor uns sahen wir nun in der Ferne weit in das Meer von Marmora und bald darauf führte der Weg bergab auf eine steinerne Brücke über den Fluſs Anapli in ein groſses Thal. In diesem erwartete uns bei dem Dorfe Kinikli unser Lager.

In einer Entfernung von 15 Werst liegt rechts von hier das alte Heraklia, ein ehmals berühmter Seehaven am Mare di Marmora. Ich nahm das gütige Anerbiethen des Bothschafters an und ritt auf einem seiner Reitpferde in Gesellschaft mehrerer aus dem gesandtschaftlichen Gefolge dahin. Anfangs gieng es auf einem ungebahnten Wege über mehrere Berge, dann kamen wir auf die gebahnte Heerstraſse, die nach Heraklia führt und alsdann durch ein Dorf. Hierauf ritten wir zwischen geackerten Feldern, von denen eines Baumwollepflanzen mit reifer Baumwolle trug. Ich sah ein solches Feld zum erstenmal. In der Ferne hielt ich die reife weiſse Frucht für frischgefallene Schneeflocken. Links sieht man jetzt deutlich das Meer. Diesem kamen wir immer näher und näher und hatten nun das an einem Felsenberge gebaute, sich ziemlich weitläuftig ausdehnende Heraklia vor uns. Endlich waren wir am Gestade des Meers. Der rauhe Wind warf hohe Wellen ans Ufer und trieb uns den salzigen Seegeruch in die Nase. Wir ritten nun den Ueberbleibseln alter Stadtmauern vorbei und alsdann den steilen gepflasterten Fuſssteig zur Stadt hinauf.

Von oben übersieht man den ganzen Golf. In einiger Entfernung vom Ufer ist das Wasser nur drei, aber weiterhin beim Eingang zu dem Haven fünf und zwanzig Faden tief. Links sieht man in der Ferne Seliwria in Dünsten gehüllt liegen.

Im Haven tief unter uns lagen zwei Kauffahrtheischiffe. Der Bauart nach hielten wir sie für russische und wurden angenehm überrascht, als auf denselben die russische Flagge aufgezogen ward. Es scheint, als ob man daselbst von der nahe hier vorbeireisenden russischen Gesandtschaft etwas gewufst habe. Da man nunmehr verschiedene Officiere in russischer Uniform oben in der Stadt stehen sah, geschah das Aufziehen der Flagge denen zu Ehren. Die beiden Schiffscapitaines, die Griechen waren, aus Taganrok kamen und durch widrige Winde hieselbst aufgehalten wurden, kamen nachher in die Stadt und in ihrer Gesellschaft besahen wir die Merkwürdigkeiten des Orts.

Zuerst führten sie uns in die guterhaltene, dem heiligen Georg geweihte griechische Kirche und hierauf zu den Ruinen einer andern, die von den Türken zerstört ist. Man sieht noch an den Wänden gemahlte Heilige. Die Arbeit in Marmor am Gesimse ist ganz artig und überhaupt würde dies Gemäuer, so wie es mit seinen verschiedenen Gewölben da steht, einen ganz vortrefflichen Effect in einem englischen Park machen. Diese Kirche sowol, wie auch die ehmalige Befestigung der Stadt, schreibt sich noch von den Zeiten der Genueser her.

Der Berg, auf dem Heraklia liegt, bildet eine Halbinsel. Von der Stelle, wo die zerstörte Kirche sich befindet, übersieht man eine grofse Strecke vom Marmormeer. In demselben thürmt sich in der Ferne ein im blauen Nebel gehüllter Felsenberg hoch in den Lüften. Dieser hohe Marmorberg giebt dem Meer seinen Namen. Die Insel ist bewohnt. Man zählt 9 Dörfer und in manchem derselben gegen 200 Einwohner, die gröfstentheils arm sind und vom Fischfang leben.

Heraklia besteht aus ohngefär 60 Häusern, die von Griechen bewohnt sind und oben am Berge liegen. Am Fuſse desselben wohnen in 30 andern Häusern mehrentheils Türken. Es war uns nach langer Zeit wiederum ein neuer Anblick, oben in der Stadt die griechischen Weiber unverschleiert zu sehen. Wann wir durch die Gassen giengen, grüſsten uns die alten Mütterchen als Glaubensgenossen sehr freundlich. Doch diese nicht sowol, als vielmehr manches hübsche Mädchengesicht lieſsen uns das auffallende bemerken, daſs kein Schleier die reizenden Züge verberge.

Von Heraklia bis rechts zu den neuen Dardanellen, die von Sultan Amurath IV angelegt sind, rechnet man 120 Werst.

Die Sonne fieng an unterzugehen, als wir uns wieder auf unsere Rosse schwangen und nach unserm Lager rasch trottierten. Die daselbst hell leuchtenden Mesch'alé's lieſsen es schon in der Ferne sehen.

Am folgenden Tage war Rasttag bei Kinikli. Ich erholte mich in meinem Wagen aufs Lager hingeworfen vom starken Ritt und brachte fast den ganzen Tag mit Lectüre und mit meinem Tagebuche zu.

Sonntags früh zogen wir weiter. Zuerst fuhren wir durch Kinikli, das klein und unbedeutend ist und nur sehr wenige Häuser hat; alsdann fangen wieder die langweiligen Ebenen an. Auf diesen wächst in dieser Jahreszeit eine Grasart voll spitzer Stacheln, die durch die Dürre trocken und hart geworden sind und fürchterlich stechen. Unsere bisherigen Lagerplätze waren mit derselben mehrentheils immer bedeckt,

wodurch wir beim Herumgehen im Lager sehr gequält wurden. Links von unserm Wege zog sich immer jene hohe Kette von Bergen hin.

Wir kamen wiederum über ein paar steinerne Brücken, die über kleine unbedeutende Flüsse führen. Von der Höhe eines Berges herab hatten wir einen grofsen Theil des Meers von Marmora vor Augen. Es gieng bergab, wir waren dem Meer schon ganz nahe, fuhren eine kleine Strecke längs seinen Ufern und nun bog der Weg plötzlich links über Berge hin und es schien, als ob wir uns nun völlig vom Marmormeer entfernen würden. Doch bald darauf sahen wir es wieder, fuhren neben Ackerland hin und hatten nun vom einem Berge eine herrliche Aussicht vor uns.

Rechts lag das Meer mit mehrern Fahrzeugen bedeckt; an dem Gestade desselben erhebt sich mit ihren Moscheen und Minarets die Stadt Seliwria oder Seliwry. Ueber derselben ragt am jenseitigen steilen Felsenufer ein altes Gemäuer hervor und hinter diesem erhebt sich ein kleiner Wald. Links von der Stadt breitete sich in einer Ebene das russische und türkische Lager aus.

Wir fuhren nun bergab, bogen zum Meer hin und mufsten dicht bei einer langen steinernen Brücke von Quadern vorbeifahren. Sie besteht aus 32 Bögen und die Sage will, dafs sie vor ohngefär zweihundert Jahren in vierzig Tagen gebaut sei, als eine Gesandtschaft des deutschen Kaisers auf ihrer Reise nach Constantinopel nicht anders, als über diese Brücke, indem das Meer damals stark übergetreten war, dahin gelangen konnte.

Wir mufsten durch mehrere Gassen der Stadt fahren, wo Hunderte von Zuschauern in den Strafsen und aus den schönen Kaffehäusern dem gesandtschaftlichen Zuge nachsahen, und kamen am 18. dieses hieselbst in unser Lager an, das gleich hinter Seliwria aufgeschlagen und 24 Werst von Kinikli entfernt ist.

Die beiden Rasttage habe ich durch häufige Promenaden in die angenehme Gegend trefflich benutzt.

Die Mauern, die wir letzthin von dem Berge disseits über dieselbe hervorragen sahen, sind Ueberbleibsel einer zerstörten Citadelle, die von den ehmals hier etablirten Genuesern wahrscheinlich angelegt ist. Dahin gieng ich oftmals und genofs von da einer herrlichen Aussicht. Die Wellen des Meers brechen sich am Fufse dieses schroffen Felsens. Ein etwas steiler, von dunkeln Feigenbäumen beschatteter Fufssteig führt durch einen kleinen Garten nach dem Meeresufer hin. Von dort macht die schroffe hohe Felsenwand, über welche die Ueberbleibsel eines, zu jener Citadelle gehörigen Thurms malerisch hervorragen, einen prächtigen Effect. Dieser einsame, melancholische Gang führt ebenfalls zu dem kleinen Hafen, den ein schlechter Molo formirt. An dem steinernen Damm, der eben nicht sehr weit ins Meer hereingeht, lagen damals mehrere grofse Fahrzeuge befestigt.

Aus dem Haven wandte ich mich zur Stadt. Dort giebt es eine Menge Khan's und sehr viele Buden, in welchen die ausgestellten Waaren mehr zum Luxus als zum Bedürfnifs gehören und daher auf die Nähe der reichen Hauptstadt zurückschliefsen lassen. Auch zwei griechische Kirchen giebt es in Seliwria. Eine derselben ist ziemlich verfallen.

Gestern gegen Abend entdeckte ich einen noch angenehmern Spaziergang, als erstern. Von den Mauern der Citadelle verfolgte ich linker Hand einen Fuſssteig, der sich oben auf dem Felsenberge hinschlängelt. Rechts lag tief unter mir die weite Meeresfläche, auf der ich seegelnde Schiffe und Böte sah; neben mir auf der andern Seite zogen sich unübersehbare Rebenfelder und Baumwollepflanzungen hin. Die Frucht ist jetzt reif und aus dem zerplatzten Kolben strotzt die schneeweiſse Baumwolle hervor. Herrliche Trauben, die an den Ranken hiengen, und die reife Frucht an den vielen Feigenbäumen machten den Spaziergang noch angenehmer. Denn auch hier, so wie ich dies in Italien und Frankreich erfahren habe, darf der Wanderer im Vorbeigehen ungestört und unverweigert von diesen köstlichen Früchten genieſsen; nur muſs er sie nicht in groſsen Quantitäten davon schleppen.

Beim Zurückkehren nach dem Lager tauchte sich die Sonne ins Meer. Die Stadt, die an den Bergen hin und wieder zerstreut liegenden Kirchhöfe und die beiden sich im Thale ausdehnenden Läger verschönerten das Gemälde, über welches die Nacht ihren Schleier zu ziehen anfieng.

Ich lese jetzt die mémoires des Barons Tott über das türkische Reich. Der Styl ist elegant und unterhaltend, nur leuchtet Egoismus überall zu sehr hervor.

Eben, da ich den Brief schlieſsen will, erfahre ich, daſs der von Constantinopel nach St. Petersburg gehende Courier in unserm Lager angekommen sei, um Depeschen und Briefe von uns mitzunehmen. Er konnte nicht gelegener kommen und ich eile, um ihm auch den meinigen an Sie abzugeben.

Morgen reisen wir. Es bleiben uns nur noch drei Märsche nach Constantinopel. Vor meiner Ankunft daselbst werde ich Ihnen aber schwerlich mehr schreiben können.

SIEBENZEHTER BRIEF.

Aufbruch aus dem Lager bei Seliwria. — Bujuk-Tschekmedgé. — Bei Kutschuk-Tschekmedgé kommt der erste Dragoman von Seiten des Grofsherrn dem Bothschafter zur Bewillkommung entgegen. — Angenehme Gefühle bei der ersten Erblickung Constantinopels. — San-Stefanos. — Lager von türkischen Zelten, die der Sultan für das Gefolge der russischen Gesandtschaft daselbst hatte aufschlagen lassen. — Prächtiges Zelt für den Bothschafter. — Tabellarische Uebersicht aller Märsche des gesandtschaftlichen Zuges von Kriulen bis Constantinopel. — Besuche verschiedener, in Pera etablirten, auswärtigen Minister im Lager bei St. Stefanos.

AUS DEM LAGER BEI ST. STEFANOS, am 25. September 1793.

Ohnerachtet ich keine Möglichkeit vor mir sehe, diesen Brief eher, als am 5. October (denn regelmäfsig nur zweimal, am 5. und 20. jedes Monats, geht die Post von Constantinopel nach St. Petersburg und so auch umgekehrt) an Sie befördern zu können, so würde ich mir dennoch einen Vorwurf gemacht haben, drei Rasttage unbenutzt hingehen zu lassen. Um mir ihn zu ersparen, habe ich die Mufse während derselben zur Beschreibung unserer Reise von Seliwria bis hieher und zur Aufzeichnung dessen, was während der Zeit der Gesandtschaft merkwürdiges begegnet ist, angewandt.

Mittewochs, am 21. dieses, brach unser Lager von Seliwria auf. Der Weg ist zwar ebenfalls bergigt, führt aber wäh-

rend mehrerer Werste zwischen Rebenfeldern hin. Wir mufsten über eine Landzunge fahren, die sich so weit ins Meer erstreckt, dafs es das Ansehen hatte, als entfernten wir uns weit von dessen Ufern: doch bald kamen wir wieder zum Marmormeer und nun gieng der übrige Theil des Weges immer am Gestade desselben hin. Wir passirten den Flecken Bugados, neben welchem man noch Ueberbleibsel einer alten Vertheidigungsmauer sieht. Dieser Ort sowol, wie auch ein anderer unbedeutender, durch den wir fahren mufsten, hatten viele kleine Fahrzeuge in ihren Häven.

Man sieht an den Bergen und in den Thälern mehrere Dörfer zerstreut liegen. Der Weg führt alsdann auf vier nach einander folgenden oder vielmehr auf Einer sehr langen Brücke, die über eine weite Bucht (hier lago del ponte grande genannt), welche das Meer links ins Land macht, geschlagen ist. Beim Flecken Bujuk-Tschekmedgé endigt die Brücke. Am linken Ufer des Meerbusens liegen ein paar Dörfer äufserst pittoresk. Die Gegend hier herum ist überhaupt sehr bebaut.

Unser Weg führte durch Bujuk-Tschekmedgé, das zwar bujuk oder grofs heifst, aber dennoch ein kleiner Ort ist. Gleich hinter demselben, nach einem Marsch von 30 Werst, fanden wir unser Lager ohnweit des Meers aufgeschlagen.

Der Bothschafter und die Gesandtschaftcavaliere schickten sich am folgenden Morgen an, mit dem ersten Dragoman der Pforte (der jüngste Bruder von Murusi, Hospodar der Wallachei) im Dorfe Kutschuk-Tschekmedgé, bis wohin derselbe von Seiten des Grofsherrn dem Bothschafter zur Bewillkommung entgegengekommen war, in voller Ceremonie zusammenzutreffen.

Ich wartete ihre Abreise aus dem Lager von Bujuk-Tschekmedgé nicht ab, sondern gieng bei dem schönen Wetter und da wir eben keinen sehr grofsen Marsch bis San-Stefanos (nur 24½ Werst) vor uns hatten, in Gesellschaft einiger Andern zu Fufs voraus.

Der gepflasterte und vor kurzem ausgebesserte Weg führt anfangs neben Rebenfelder einen hohen Berg hinauf. Von diesem ist die Aussicht aufs Meer und auf Berge und Thäler umher, so wie auf die vielen zerstreutliegenden Ortschaften sehr reizend. Wir giengen bergauf und bergab und kamen über mehrere gute steinerne Brücken. In einem Thal sieht man rechts ein allerliebstes kleines Gehölz und in demselben Ruinen eines zerstörten Gebäudes. Ein Türke hat dort ein Kaffehaus etablirt. Wir warfen uns im Schatten der Bäume hin und liefsen uns einige Tassen Kaffe geben. Neben uns weideten Kameele.

Dann gieng es rasch vorwärts. Wir kamen durch ein kleines Dorf, mehrern Fontainen vorbei und nun ergötzte uns wieder eine bezaubernde Aussicht. Nicht weit vom Wege ab hat das Marmormeer einen noch gröfsern Golf, als bei Bujuk-Tschekmedgé, formirt. Ein natürlicher Damm oder vielmehr eine breite Landzunge zieht sich bis zur Vereinigung beider Gewässer eine lange Strecke hin. Ueber diesen Meerbusen, den man zum Gegensatz vom andern, den lago del ponte picolo nennt, führt eine lange steinerne Brücke zum Flecken Kutschuk-Tschekmedgé, malerisch gelegen zwischen dunkeln Cypressen und andern Bäumen an diesem Gewässer, das einem kleinen Landsee gleicht. Wir giengen am Ufer desselben hin; Wasser, Berge und Bäume und dann die zerstreut-

liegenden kleinen Dörfer zauberten die reizendste Landschaft vor unsern Augen und nun befanden wir uns in Kutschuk-Tschekmedgé. Abgemattet in der Hitze vom Gehen labten wir uns dort im Schatten mit Semmel, saftigen Trauben und wolschmeckenden frischen Feigen.

Gleich disseits des unbedeutenden Fleckens war auf Befehl des Bothschafters rechts am Wege das Zelt zur Bewillkommungsceremonie aufgeschlagen. Dessen Officianten waren eben mit Zubereitung des Frühstücks, das der Bothschafter dem Dragoman nach beendigter Ceremonie geben wollte, daselbst beschäfftigt.

Von dort geht der Weg bergan immerfort durch reizende Gegenden und durch ein kleines Dorf. Wir liefsen den grofsen Fahrweg, der nach Constantinopel führt, links und wandten uns nun seitwärts nach St. Stefanos, das jetzt nur wenige Werst von uns entfernt lag. Deutlich sahen wir daselbst das Lager unserer Mechmandars und neben demselben die vielen blendendweifsen Zelte mit rothen und grünen Verzierungen, die der Grofsherr für den Bothschafter und dessen Gefolge hatte aufschlagen lassen, vor uns liegen.

Aber ehe wir die Läger erreichten, hatten wir den herzerhebenden, erfreulichen Anblick, über das mare di marmora und die in demselben gelegenen Prinzen-Inseln das grofse Stambul mit seinen unzähligen Minarets, wie im Nebel gehüllt, zu sehen. Auch die Küsten von Klein-Asien entdeckte man am jenseitigen Ufer des Marmormeers.

Es war gerade der 22. September, der frohe Tag, an welchem unser Vaterland das Krönungsfest seiner Kaiserinn feiert,

als wir Constantinopel zum erstenmal erblickten. Der Gedanke, diese grofse Stadt, die uralte Feindinn unserer Nation, bald näher kennen zu lernen, enthusiasmirte uns und mit innigem Dankgefühl gedachten wir unserer guten Monarchinn, deren Güte wir die Reise in dies paradisische Land, das so wenige sahen und kennen, verdanken. Wir sprachen über jetzige und ehmalige Bewohner dieser Küsten, welche ehmals die Wiege der Wissenschaften und Künste waren, bedauerten, dafs ein barbarisches Volk, die jetzigen Bewohner dieses irdischen Paradieses, keinen Sinn für Cultur habe, beklagten die nunmehrige Herabwürdigung derselben, wünschten der Nation, deren Karacter im Ganzen wahrlich nicht schlecht ist, einst glücklicher und veredelter zu sehen und erreichten unter so mannichfaltigen Gesprächen ziemlich ermüdet den Lagerplatz bei San-Stefanos.

Bald nach uns kam auch der Bothschafter mit seinem Gefolge hieselbst an und nun wohnte alles, des Feiertages wegen, in Uniform dem Gottesdienst in unserer Feldkirche bei.

Die auf Befehl des Sultans für das gesandtschaftliche Gefolge hieselbst aufgeschlagenen dreifsig ganz neuen Zelte bestehen aus Baumwollenzeug. Selbst die dicken Stricke, mit welchen sie an der Erde befestigt, sind aus Baumwolle zusammengedreht. Manches dieser Zelte ist aufserordentlich schön, am prächtigsten aber das für den Bothschafter, dessen Werth man gegen 30000 Piaster berechnet. Im Innern geht ein bequemer Divan von kostbarem drap d'or rundherum; die hinter demselben herabhängende grofse Wand ist schönes drap d'argent. Vor dem Divan ist ein reicher persischer Fufsteppich ausgebreitet. Das Ganze hat ein theatralisches Ansehen.

Dieser Artigkeit des Grofsherrn ungeachtet bewohnen doch Alle aus dem gesandtschaftlichen Gefolge und selbst der Bothschafter ihre eigenen, bisherigen Zelte.

Am folgenden Tage nach unserer Ankunft im Lager ritt der Gesandtschaftmarschall von hier früh Morgens nach Constantinopel, um dem Grofsvezier die Ankunft des Bothschafters vor Stambul zu melden. An demselben Nachmittage kam der Ceremonienmeister des Sultans mit dem ersten Dragoman der Pforte, der französich spricht und den Dolmetscher machte, nach unserm Lager geritten, um dem Bothschafter im Namen seines Herrn zu seiner glücklichen Ankunft Glück zu wünschen und ihn zu bewillkommen.

Die Geschenke, die sie mit sich brachten, bestanden in schönen frischen Blumen, die in gläsernen Vasen in Wasser gestellt waren, und in herrlichen Früchten. Man setzte dies alles auf beiden Seiten des oben beschriebenen Paradezelts, in welchem der Bothschafter sie empfieng. Nach Entledigung ihres Auftrags und nach einer kurzen Unterredung ritten sie wiederum zurück.

Die Neugierde bringt täglich eine Menge Franken und Türken aus der Stadt nach unserm Lager. Das Militair und insonders die herrliche Musik bei der Morgenparade und beim Zapfenstreich hat allgemeinen Beifall.

Auch mehrere Herren vom diplomatischen Corps aus Pera haben hier den Bothschafter besucht. Der kaiserliche Internuntius, Baron Herbert-Rathkeal, der preufsische Minister, Major Baron Knobelsdorf, und der neapolitanische Minister,

Graf Ludolf, speisten gestern hieselbst zu Mittag. Dem Baron Knobelsdorf, als ehmaligen Kriegsmann, gefiel besonders der geschmackvoll-heroisch-gekleidete russische Soldat. Mit Wolgefallen sah er dem Manoeuvriren bei der Wachparade zu.

Zehn Herren von der russischen Mission, die bei dem Chargée d'affaires, Obristen Chwastov, in Pera angestellt sind, speisten diesen Mittag in unserm Lager. Sie bleiben auch die Nacht hier, um morgen mit uns bei dem glänzenden Einzuge in Constantinopel, zu dem man schon Anstalten macht, zu paradiren. Dort soll Alles, wie sie versichern, voll Erwartung seyn.

Mein angenehmster Spaziergang von hier aus, den ich mehrmals und immer mit neuem Vergnügen gemacht habe, ist nach dem, nah von dem Lager und hart am Strande des Meers, sehr angenehm gelegenen Flecken San-Stefanos, das aus einigen wenigen gutgebauten und von Griechen bewohnten Häusern besteht und dem ersten Chirurjus des Sultans, dem Herrn Lorenzo, zugehört. In einem reizenden Gärtchen sah ich dort reife Granatäpfel und Apfelsinen und Pomeranzen an den Bäumen hängen.

Diesmal schreibe ich Ihnen zum letztenmal aus einem Lager. Mein nächster Brief wird aus Constantinopel datirt seyn. Alles um mich her jubelt und freut sich auf den morgenden Einzug; indeſs bleiben uns noch 15 Werst bis Constantinopel und dann noch andere 15 Werst bis Pera, unsern künftigen Wohnplatz und den Aufenthalt des bei der Pforte residirenden diplomatischen Corps.

Jetzt, bald am Ziel unserer langen Reise, auf der wir ein halbes Jahr und einige Tage zubrachten, habe ich folgende Uebersichtstabelle, auf der Sie die ganze Marschroute, welche die Gesandtschaft vom 4. Junius alten Styls, von dem Tage, als sie sich zum erstenmal auf türkischem Boden befand, bis zu dem Tage der Ankunft an ihren Bestimmungsort genommen hat, mit Einem Blick übersehen können, gröſserer Bequemlichkeit wegen für Sie entworfen:

Monate	Tage des Marsches	Namen der Lagerplätze und des Aufenthalts	Entfernung derselben nach Wersten	Anzahl der Rasttage
Junius	4.	Kriulen	—	10
	14.	Boschkana	15	—
	15.	Kischnäva	25	—
	16.	— —	—	1
	17.	Straschemi	20	—
	18.	Kalarasch	20	—
	19.	— —	—	1
	20.	Walschinesti	15	—
	21.	Ontschesti	20	—
	22.	— —	—	1
	23.	Stinka	20	—
	24.	Jassy	8	9
Julius	4.	Hinter Jassy	6	—
	5.	Skinteÿ	19	—
	6.	Untschesti	20	—
	7.	Waslui	25	1
	9.	Dokulina	20	—
	10.	Byrlat	25	2
	13.	Tekutsch	40	—
	14.	Fokschan	22½	3

Monate	Tage des Marsches	Namen der Lagerplätze und des Aufenthalts	Enfernung derselben nach Wersten	Anzahl der Rasttage
Julius	18.	Slobodsea	20	—
	19.	Rimnik	12½	—
	20.	Budseo	20	1
	22.	Marschiniani	20	—
	23.	Ursitzeni	20	1
	25.	Adjesti	20	—
	26.	Passari	10	1
	28.	Bucharest	10	12
August	10.	Sinteschti	15	—
	11.	Falastowu	20	1
	13.	Adajä	22½	—
	14.	Die Donau	10	2
	17.	Tschornawoda	16	—
	18.	Turlak	32	—
	19.	Rasgrad	27	2
	22.	Ufarlar	25	—
	23.	Schumla	12½	1
	25.	Semädowa	26	1
	27.	Tschalikawan	17	—
	28.	Dobral	18	1
	30.	Karnabad	24	—
	31.	Chaftan	23½	—
September	1.	Popaskioi	28	2
	4.	Bujuk-Derbent	23	—
	5.	Akbünnar	16	1
	7.	Adrianopel	18	1
	9.	Chafsa	26	—
	10.	Eski-Baba	27	—
	11.	Burgas	20	2
	14.	Bujuk-Karistaran	20	—

Monate	Tage des Marsches	Namen der Lagerplätze und des Aufenthalts	Entfernung derselben nach Wersten	Anzahl der Rasttage
September	15.	Tschorlo	22½	—
	16.	Kinikli	20	1
	18.	Seliwry	24	2
	21.	Bujuk-Tschekmedgé	30	—
	22.	San-Stefanos	24½	3
	26.	Stambul	15	—
	—	Pera	15	—
In 52 Märschen legte die Gesandtschaft von Krinlen bis Constantinopel zurük			1070½	63

Wenn man zu den 63 Rasttagen die 36 Tage unsers Aufenthalts in Elisabethgrad und die 11 Tage, welche wir in Dubassar zubrachten, hinzurechnet, so beträgt es drei uud einen halben Monat, während welcher Zeit die Gesandtschaft stille lag. Im Grunde hätte sie also den Weg von St. Petersburg bis Constantinopel, der (1925½ Werst von St. Petersburg bis Dubassar hinzugerechnet) im Ganzen 2996 Werst oder ohngefär 449 deutsche Meilen (20 Werst auf 3 Meilen gerechnet) beträgt, in drei Monaten zurückgelegt.

Der Himmel hängt voll schwarzer Wolken und ein anhaltender Regen scheint zu drohen. Der Landmann wird sich freuen, nach der langen Dürre Felder und Wiesen wieder getränkt zu sehen; aber der Gesandtschaft kommt der liebe Regen, wegen unsers morgenden Einzugs, zu einer sehr ungelegenen Zeit.

Eben da ich den Brief schliefse, erschüttert ein fürchterliches Gewitter die Luft, der Horizont scheint in Feuer zu seyn und es regnet, wie aus Eimern gegossen. Gott steh' uns bei!

ACHTZEHNTER BRIEF.

Abreise aus dem Lager bei San-Stefanos. — Prächtiggeschmückte Pferde aus dem Stall des Grofsherrn erwarten das gesandtschaftliche Gefolge zu dem feierlichen Einzug in Constantinopel. — Ein zu dieser Absicht dem Bothschafter von dem Sultan geschenktes schönes Pferd. — Tscherbadgi's. — Tschaüschen. — Oberküchenmeister der Janitscharenkompagnie. — Bewirthung nach türkischer Art in Davud-Pascha auf Kosten des kaiserlichen Hofes. — Grofser Kirchhof vor Constantinopel. — Thor von Adrianopel. — Fanal. — Balata. — Ejub. — Kéaghid-Khané oder Kiathana. — Pera. — Hundert russische Matrosen leuchten mit eben so vielen Fackeln beim Einzug am Abend. — Ankunft in Pera. — Abendessen im dortigen russischen Palais. — Tophana. — Scutari. — Aussicht aus dem Fenster meines Saals.

PERA, VORSTADT VON CONSTANTINOPEL, am 28. September 1793.

Dem Himmel sei Dank! Hier sind wir endlich einmal angekommen! Meine ehmalige kleine Wohnung auf Rädern ist nunmehr in ein hübsches Zimmer verwandelt. Ich bewohne es, von dem russischen Palais, in welchem der Bothschafter logirt ist, nur ein paar hundert Schritte entfernt, in dem Hause eines gewissen Herrn Kiriko. In zwanzig andern Zimmern im obern Stock wohnen hier mit mir mehrere von der russischen Gesandtschaft und auch verschiedene Herren, die zu der, hieselbst vor uns gefundenen russischen Mission gehören. Die Apartements des Erdgeschosses occupirt der spanische Chargé

d'affaires. Das Haus liegt in der langen Gasse, der Hauptstraſse von Pera, die mir ganz wie eine kleine Straſse in den deutschen freien Reichsstädten vorkömmt.

In meinem letzten Briefe verlieſs ich Sie am 25. dieses im Lager bei St. Stefanos. Es regnete fürchterlich die ganze Nacht hindurch; doch hatten wir den Trost, daſs sich der Platzregen gegen den folgenden Morgen in einen Staubregen verwandelte. Alles war dann sehr früh auf den Beinen und warf sich in die Uniform.

Ein groſser Theil unserer Fuhren und des gesandtschaftlichen Gepäckes war schon am Tage zuvor nach Pera abgegangen; in der Nacht und am 26. sehr früh folgte ihm der übrige Theil desselben nach. Nur alle diejenigen, welche zur Einzugsceremonie gehörten, blieben zurück.

Verschiedene der Unsrigen verlieſsen beim schlechten Wetter und kalten Morgen San-Stefanos zu Pferde. Ich machte mir es bequemer und fuhr mit mehrern Andern aus unserm Lager. Wir fuhren 10 Werst auf einem schlechten bergigten Wege, der anfangs zwischen Feldern führte und dann eine Strecke hart am Marmormeer hingieng. In diesem sieht man die schönbebauten Prinzeninseln und in der Ferne einen hohen Felsenberg, an welchem die besten Austern dieser Gegend gefangen werden, hervorragen. Hierauf fuhren wir wieder durch ein angenehm gelegenes Dorf und kamen bis zu einer kleinen Fläche, wo wir 120 prächtiggeschmückte Pferde aus dem kaiserlichen Stall, die der Groſsherr bis dahin der Gesandtschaft entgegengeschickt hatte, um auf denselben ihren Einzug in seine Residenz zu halten, vor uns fanden. Kurz vorher, als

ob uns der Himmel in Affection genommen und beschlossen habe, das Ende unserer Reise zu krönen, jagte der Wind alle die dunkeln Wolken auf die gegenüberliegenden Küsten von Asien. Dort sah man sie sich ergiefsen. Ueber uns lachte der heiterste Himmel und die Sonne schien freundlich herab.

Jedes dieser schönen arabischen Hengste ward von einem kaiserlichen Tschokadar oder Bedienten beim Gebifs gehalten. Letztere waren alle in Sammet und Atlas sehr prächtig gekleidet. Unter ihnen befanden sich sehr viele Neger.

Ueber den Pferden hiengen grofse atlassene reichgestickte Decken, die fast über das ganze Pferd tief herab reichten. Auch die Sättel mit breiten vergoldeten Steigbügeln, wie man sie in den alten Ritterzeiten hatte, waren mit denselben bedeckt. Um diese kostbaren Decken zu schonen, waren Alle die Unsrigen, ausgenommen die Officiers beim Militaircommando, in Schuhen und seidenen Strümpfen.

Das Pferd, das man dem Bothschafter als ein Geschenk des Grofsherrn zur Einzugsceremonie vorführte, war unter den übrigen das schönste. Eine reich mit Gold und Perlen gestickte, mehrere tausend Piaster werthe, rothsammetne Decke hieng über dasselbe. Oben am Sattel war an der linken Seite ein krummes Schwerdt und auf der rechten eine Art von Commandostab unter dem Gurt befestigt.

Jeder von uns suchte sich das erste beste Pferd, das ihm gefiel, aus und bestieg dasselbe. Dann ordneten wir uns mit den übrigen zu der russischen Mission und bei dem Geschäfftsträger angestellten Herren dem Range gemäfs und nun begann

per grofse Zug. Auch der Bothschafter und der Obriste Chwastov waren zu Pferde. So gieng es ohngefär in der nämlichen Ordnung, die am Tage der Auswechselungceremonie und auch nachher bei unsern Einzügen in Jassy, Bucharest und Adrianopel beobachtet worden war, gegen zwei Werst weiter bis nach Dawud-Pascha. Unser Militaircommando, das früher, als wir, aus San Stefanos abmarschirt war, empfieng daselbst den Bothschafter mit fliegender Fahne und klingendem Spiel. Auch erwartete ihn daselbst der Janitscharen-Aga oder der Chef der Janitscharen mit einigen hundert Bostandgi's und tausend Mann Janitscharen mit mehrern ihrer Tscherbadgi's (Obristen) und einigen hundert ihrer Tschaûschen (Capitaines).

Die Tscherbadgi's, die zum Theil zur Wache oder vielmehr zur Leibgarde des Sultans gehören, haben einen weifsen und wie einen Fächer geformten hohen und ein paar Ellen breiten Federbusch auf ihrem Turban. Die Tschaûschen tragen an demselben links einen breiten schwarzen Federbusch und über letztern eine von Silberblech gemachte, gebogene Feder.

Die Oberaufseher der Küche oder die Majors der Janitscharencompagnien sind am lächerlichsten gekleidet. Ein weiter schwarzlederner Kittel oder Mantel, an dem mit grofsen silbernen Nägeln und massivsilbernen Ketten kleine Teller, Löffel u. s. w. befestigt sind, hängt ihnen über die gewöhnliche Janitscharenkleidung. Der grofse Mantel mit den vielen, auf ihr Amt deutenden Verzierungen wird den Herren Oberküchenmeistern daher so schwer, dafs ein paar, mit hunderten von Schellen behangene Wasserträger der Janitscharencompagnien, denselben an den Zipfeln fassen und ihnen nachtragen müssen. Bei jedem Schritt, den der comische, gravitätische Patron macht, hört man ein starkes Geklimper.

In diesem Gewühl von sonderbar gekleideten Menschen, die diesen Sammelplatz zu einem rendés-Vous so vieler Masken an einem lustigen Carnevalstage zu machen schienen, unter Tausenden von Türken mit verschieden geformten Turbans (denn dieser bezeichnet die verschiedenen Stände) und unter mehrern europäisch und einigen, auch nach hiesiger Landessitte gekleideten Franken, die aus Pera und Galata (einer andern Vorstadt von Constantinopel) aus Neugierde hergekommen waren, denken Sie sich in einer reizenden Landschaft und in diesem Gewühl von tausenden von Menschen den ansehnlichen gesandtschaftlichen Zug, Alle gut gekleidet und Paarweise reitend auf mehrentheils schönen und kostbar geschmückten Pferden, neben welchen die Tschokodars auf beiden Seiten zu Fuſs giengen. Denken Sie sich dies alles und Sie haben eine Skizze von dem frappanten Gemälde, das sich bei unserer Ankunft in Dawud-Pascha dem Auge darbot.

Wir fanden dort sehr schöne Zelte, die wieder im Namen des Groſsherrn für den Bothschafter und sein Gefolge aufgeschlagen waren. Vor denselben stiegen wir ab und wurden parthienweise hineingenöthigt. Unsere Pferde wurden unterdeſs von den Tschokodars gehalten. Wir lagerten uns auf den Divans, die im Zelte an der Hinterwand herumgiengen, und hatten nun das reizende Bild des weitläuftigen Constantinopels, seine groſsen Moscheen und vielen Minarets ganz nah vor uns.

Von andern kaiserlichen, sehr höflichen und feingekleideten Bedienten wurden wir dort auf Kosten des Hofes nach türkischer Art bewirthet. Mehrere derselben, deren es in allen Zelten eine groſse Menge gab, sprachen sehr gut russisch, das sie während der Gefangenschaft im letzten Kriege erlernt hat-

ten. Zuerst reichte man Kaffe herum und nun war eine lange Pause. Dies ist Sitte, um uns Zeit zum Ausruhen zu geben. Da uns aber Allen sehr hungerte, so wünschten wir eine kürzere, von der Etikette vorgeschriebene Pause. Unser Wunsch ward endlich erfüllt; die Tschokodars kamen ins Zelt, breiteten eine grofse seidene Decke über die Beine der auf dem Divan Sitzenden, stellten einen Schemel in unserer Mitte und nun auf diesem eine grofse, runde messingene Platte. Hierauf ward jedem ein schöngesticktes baumwollenes Tuch, das während des Essens als Serviette dienen sollte, über die linke Schulter geworfen. Alsdann trug man gegen dreifsig verschiedene Gerichte, eine Schüssel zur Zeit, auf. Hier war an keine europäische Ordnung der auf einander folgenden Speisen zu denken; auf ein süfses Compot folgte ein salziger Fisch, dann wieder ein sehr süfses Gericht, dann Pilaff und dann wieder auf mehrere süfsangerichtete Schüsseln ein Braten und so jagte in der gröfsten Unordnung und Geschwindigkeit eine Schüssel die andere. Dem Bothschafter waren auf die nämliche Weise gegen achtzig solcher verschiedener Speisen auf einer runden silbernen Platte servirt worden.

Zu den dünnen flüssigen Speisen bedient man sich runder Löffel von Schildpatt mit einem langen schmalen Stiele, aber Messer und Gabel kennt man hier zu Lande nicht. Das Fleisch wird mit den Fingern abgerissen und der Braten ist gemeiniglich so mürbe, dafs er stückweise ebenfalls mit den Fingern zerlegt werden kann. Dies behagte uns gar nicht; indefs aus Neugierde kosteten wir dennoch von jeder Schüssel, die alle sehr schmackhaft zubereitet waren. Scherbeth diente während des Essens, das im Ueberflufs da war, als Getränk. Nach Tisch

wurde wieder in kleinen Schalen Kaffe und zwar, nach Landessitte, ohne Zucker und Rahm herumgereicht.

Alles von dem gesandtschaftlichen Gefolge, selbst die Kutscher auf den Böcken der Paradewagen und die Vorreiter auf den Pferden, die vor jenen gespannt waren, hatte man dort bewirthet und jetzt suchte jeder sein Pferd und rangirte sich wie vorher nach vorgeschriebener Ordnung. Nun begann die eigentliche Ceremonie des feierlichen Einzugs; indeſs waren wir noch etwas über 2 Werst von Constantinopel entfernt.

Voran zog unser ganzes, drei und siebenzig Mann starkes Musikantenchor und spielte den mehrmals erwähnten schönen Marsch. Hinter der Musik führte der Major mit blankem Säbel das Commando Infanterie mit aufgepflanztem Bajonnet und fliegender Fahne, dann folgten die Detaschements Cavallerie und nun kam Alles übrige, zum Zuge gehörige paarweise nach. Vor uns her sah man auf dem, sich in der Ebene schlängelnden Wege Janitscharen und Bostandgi's schaarenweise vorausziehen. Diese eilten, um Constantinopel, wo sie während des Durchzugs auf beiden Seiten der Straſsen Hecke machen muſsten, eher als die Gesandtschaft zu erreichen.

Das schönste Wetter begünstigte uns. Der Regen hatte die Luft ein wenig abgekühlt. Langsam zogen wir näher und immer näher der Stadt zu. Das bunte Gemisch von Europäern und Asiaten bot ein reizendes Schauspiel, einzig in seiner Art, dem Auge dar. Das Ganze glich einem Triumphzuge.

Wie bei den bisher gesehenen türkischen Städten liegt auch vor Constantinopel ein memento mori kurz vor dem Ein-

gange zur Stadt. Unübersehbare Kirchhöfe ziehen sich bis unter die Mauern derselben hin. Zwischen denselben und unzähligen, daselbst errichteten zerstreuten Monumenten schlängelt sich der schmale, gepflasterte Weg im Schatten von Thränenweiden und Cypressen. Turteltauben girren auf den Gipfeln und am Fuſse derselben hört man die hin und wieder am Wege gelegenen Fontainen plätschern. Dies Romantische erweckt eine ganz besondere Empfindung. Endlich ritten wir durch das Thor von Adrianopel, das plump und schwer ist und durchaus nichts vorzügliches in der Architectur hat, zu dem Theil von Constantinopel hinein, den man den Fanal nennt.

Den engen Gassen desselben merkt man es gleich an, daſs man sich in einer türkischen Stadt befindet. Hohe schlechtgebaute Häuser thürmen sich auf beiden Seiten der Straſsen, die durch die in denselben Hecke machenden Janitscharen und durch die vielen Zuschauer, die hinter denselben standen, noch enger gemacht wurden. An den Häusern ragt ein Stockwerk über das andere hervor und bildet eine Art von Obdach, das die in den Gassen Gehenden gegen brennende Sonnenstralen schützt.

Der Fanal, in welchem man gegen 2500 Einwohner rechnet, ist mehrentheils von Griechen bewohnt*). Im Vorbeireiten sahen wir eine Menge von Weibern und Mädchen, die alle un-

*) Durch diesen Theil der Stadt drang Mohamed II. im Jahr 1452 bei der Eroberung Constantinopels. Die Belagerten erleichterten ihm damals aus Verzweiflung oder Niederträchtigkeit den Eingang. Zum Lohn erhielten sie deswegen von dem Eroberer diesen Theil der Stadt mit einigen Privilegien als künftigen Wohnort für sich und ihre Nachkommen.

verschleiert waren, in den dicht vollgedrängten Fenstern. Mehrere schienen geschminkt und alle hatten sich, wie an einem Festtage, geschmückt, wahrscheinlich um ihre Reize recht geltend zu machen. Wir konnten daher bei dieser Augenweide, wenn auch der Zug wegen der engen Gassen bisweilen stockte, keine Langeweile haben.

Aus dem Fanal kamen wir in den Theil von Constanstinopel, der Balata heifst und gröfstentheils von Juden bewohnt wird. Auch hier sind die Gassen eng. In den Fenstern lagen schöne Jüdinnen.

Nach Balata folgt Ejub, ein Theil der Stadt, der nur von Türken bewohnt ist.

In Ejub*) sind zwar die Strafsen breiter, als im Fanal und in Balata, aber wir fanden sie sehr todt. Denn aufser denen, auf beiden Seiten derselben paradirenden Janitscharen war es sogar dem männlichen Geschlecht, vermuthlich um die öffentliche Verachtung gegen uns auf eine recht evidente Art an den Tag zu legen, verboten, dem gesandtschaftlichen Einzuge zuzusehen. Dafs die stark vergitterten Fenster zugeschlossen und gar keine Frauenzimmer dort zu sehen waren, läfst sich leicht vermuthen. Beim Durchzuge hatten wir wirklich Langeweile.

Es heifst, dafs der Grofsherr aus einem Keoschk oder Pavillon in Ejub dem Einzuge incognito zugesehen habe.

*) Es hat seinen Namen von Ejub oder Hiob, einem Fähnrich Mohamed II, der bei der ersten Belagerung Constantinopels von den Saracenen getödtet ward.

Die ebenbenannten Quartiere der Stadt sind so weitläuftig, dafs wir wol ein paar Stunden in denselben zubrachten; kaum waren wir aber durch diese geritten, so befanden wir uns plötzlich bald in Ebenen, bald auf Bergen, wo man vor sich gar keine Spur einer grofsen, nahgelegenen Residenz sieht; wendet man aber den Kopf rückwärts, so biethet sich über den Theil von Constantinopels Quartieren, durch welche wir eben unsern Weg genommen hatten, eine herrliche Aussicht dar. Man sieht alsdann die Dome mehrerer grofsen Moscheen und hat rechts unter sich den Haven mit den Kriegsschiffen.

Der Weg läuft nun eine gute Strecke langweilig und einsam zwischen hohen Bergen fort; aber dann verändert sich wieder die Scene und links entdeckt man ein reizendes Thal, in welchem sich ein schöner Flufs über blumigte Wiesen zwischen hohen Bäumen lieblich hinschlängelt. *)

Die Franken nennen diese Gegend das süfse Gewässer (les eaux douces), die Türken, Kéaghid-Khané **).

Ein, vor Zeiten von der Pforte an Frankreich abgeschickter Gesandte liefs, als eine Nachahmung des Languedocschen Kanals, nach seiner Zurückkunft diesen Flufs graben. An den

*) Den Moment des feierlichen Durchzugs der Gesandtschaft durch dieses Thal hatte der, bei der englischen Gesandtschaft angestellte Mahler, H. C. Mayer, benutzt und von demselben dem Bothschafter, der diese Aufmerksamkeit mit einem kostbaren Ringe belohnte, eine illuminirte, sehr gute Zeichnung präsentirt. S. das Heft No. I.

**) Hier Kiathana ausgesprochen. Es heifst zu deutsch Papiermühle. Eine solche, die von dem Wasser des Flusses, der sich in den Haven ergiefst, getrieben ward, gab es hier ehmals.

Seiten desselben sieht man noch Spuren einer ehmaligen steinernen Einfassung, auch sind eine lange Strecke hin an beiden Ufern Bäume gepflanzt. Hart am Flufs liegt ein schöner Pavillon oder Kiosk (Keoschk), der dem Grofsherrn gehört. Diesem ritten wir unter hohen Bäumen ziemlich nahe vorbei, nachmals noch ein paar andern Kiosken.

Die Thäler und Gegenden um uns her waren zwar reizend und lieblich, aber nach gerade ward uns das lange Sitzen auf den harten türkischen Sätteln äufserst unangenehm. Wir freuten uns, als der Zug bei einer steinernen Brücke, die über den ebenerwähnten Flufs führt, Halt machte. Wer sich ermüdet fühlte, stieg ab und warf sich aufs Gras. Das herrliche kalte Wasser aus einer, neben der Brücke liegenden Fontaine, erquickte sehr.

Nachdem man sich ein wenig ausgeruhet hatte, gieng es unter den starkbelaubten Bäumen dicht am Kanal weiter fort. Alsdann bog man rechts auf einen steilen felsigten Berg hin. Auf diesem zogen die Bostandgi's und Janitscharen nunmehr wiederum schaarenweise vor uns hinauf, um, eher als die Gesandtchaft, Pera zu erreichen und in den dortigen Gassen Hecke zu machen.

Die Sonne gieng unter und es fieng an bei dem heitern Abend etwas kühl zu werden. Im Zwielicht ritt man einige Zeit weiter und nun wurden die hundert grofsen Wachsfackeln, die von eben so vielen gutgekleideten russischen Matrosen getragen wurden, angesteckt. Letztere hatte man von den, in dem hiesigen Haven liegenden, russischen Kauffahrtheischiffen, die aus der Krimm und den übrigen Seehäven des schwarzen

und azovschen Meers des Handels wegen nach Constantinopel gekommen waren, zu dieser Absicht hincommandirt. Sie giengen mit ihren brennenden Fackeln Paarweise in einiger Entfernung auf beiden Seiten des langen Zuges. Auf diese Weise ritten wir dem, gleich vor Pera gelegenen, Kirchhof der Franken vorbei, der gedrängt voll von Zuschauern war, und hierauf in Pera hinein.

Ich werde nie den Anblick, den dieses herrliche Schauspiel gewährte, und nie den Eindruck vergessen, den unser Durchzug durch die lange Gasse von Pera auf mich machte. Auch hier ragen die Stockwerke der Gebäude, eines über das andere hervor. Die vielen geputzten schönen Damen, die in allen Etagen in den Fenstern lagen, die beim Fackelschein in der Nacht hellblitzenden Steine an ihren Köpfen, der Schall der Trommeln und Trompeten, die vortreffliche Musik des schönen Marsches, die in der Ferne blinkenden Bajonnette der marschirenden Soldaten, die flatternde Fahne in deren Mitte, das Stampfen auf dem Pflaster und das Wiehern unserer muthigen Hengste, der langsam fortschreitende Zug, o! es war ein herrlicher Anblick und formirte wirklich ein coup de theatre. Endlich kamen wir in den grofsen, geräumigen Hof des russischen Palais an. Dort stieg Alles ab und jeder drückte nach Belieben dem Tschokodar, der neben das Pferd gegangen war, einige Piaster als Trinkgeld in die Hand.

Bald darauf kam der Bothschafter in den Hof geritten. Wir empfiengen ihn unten an der Treppe und das Militair, das sich unterdefs vor dem, rechts im Hofe gelegenen, corps de garde aufgestellt hatte, trat unters Gewehr und empfieng ihn unter Rührung der Trommel und mit gesenkter Fahne. Hierauf geleiteten wir ihn oben in seine Wohnzimmer hin.

Eine köstlich zubereitete Abendmalzeit, die unterdefs auf Anordnung des Obristen Chwastov unten in einem grofsen Saal servirt war, endigte die heutige Feierlichkeit. Nach der gehabten Ermüdung schmeckte es jedem von uns und Alles war froh bei dem guten Wein. Dann giengen wir heiter und fröhlichen Muths spät aus einander und nun bezog ein jeder die ihm angewiesene und in den vorhergehenden Tagen durch unsere Quartiermeister besorgte Wohnung. Unsere Bediente waren dort mit Herauskramen des Gepäcks beschäfftigt. Vors erste richtete sich ein jeder, so gut er konnte, ein und eilte ins Bett, um nach dem langen Ritt der Ruhe zu geniefsen.

Das zahlreiche Gefolge der russischen Gesandtschaft hat die Miethe hieselbst erstaunend vertheuert. Monatlich zahlt die Pforte für die Einquartirung derselben 15000 Piaster. Der Eigenthümer des Hauses, in dem ich wohne, erhält täglich für die 20 Zimmer des obern Stocks 14 Piaster. Ueberhaupt ist alles in Pera, wo der Aufenthalt auch vorher nicht sehr wolfeil war, jetzt durch die Gegenwart der Gesandtschaft noch viel theurer geworden. Mein kleines Ameublement, das in einer Bettstelle, ein paar Tischen, einigen Stühlen, einem feingeflochtenen Schilfteppich u. s. w. besteht, habe ich, da die Concurrenz so vieler Liebhaber zu dergleichen nothwendigen Dingen jetzt so grofs ist, ziemlich theuer bezahlen müssen. Doch haben wir, da uns wegen Mangel an Raum die Quartiere ein wenig eng abgemessen sind, nicht nöthig gehabt, sehr viel in der Ausmeublirung unserer Wohnungen zu stecken. Die meinige besteht nur aus einem Zimmer für mich, einem andern für meinen Bedienten und einem sehr grofsen geräumigen Saal, an welchen die einzeln liegenden Zimmer stofsen und der daher gemeinschaftlich ist.

Wie angenehm ich am folgenden Morgen durch die himmlische Aussicht aus dem Fenster des Saals überrascht wurde, kann ich Ihnen nicht beschreiben. Unter mir (denn Pera liegt auf einer starken Anhöhe) habe ich Top-Hana, eine Vorstadt Constantinopels disseits des Havens. Ueber diese hinweg sehe ich über einen Theil des (thrazischen) Bosphorus oder des Kanals die jenseits liegende Küste von Kleinasien, und auf dieser Scutari, eine andere, ebenfalls zu Constantinopel gehörige Vorstadt. Ueber Scutari sehe ich weit in Anatolien hinein bis rechts zur Landzunge von Calcedonien. Dort verschönern hohe Gebirge und anmuthige Thäler das reizende Gemälde. Noch weiter rechts erblicke ich das Meer von Marmora und in demselben die Prinzeninseln auf der einen Seite und auf der andern die sogenannte Spitze des Sultan-Serai's *).

Es war früh morgens, da sich dies bezaubernde Gemälde zum erstenmal meinen Augen darbot. Eben gieng die Sonne über die Küsten Asiens in voller Pracht auf und vergoldete die Fläche des seitwärts liegenden Marmormeers. Die Sonne stieg höher und nun sah ich durch einen Cypressenwald den stark vergoldeten Knopf auf dem mit Blei gedeckten Thurm des Saals im Sultan-Serai, in welchem der Diwan seine Sitzungen hält, hell in den Stralen der Sonne glänzen. Alles um mich her war still und ich hörte deutlich, wie der Muëzzin, die Daumen an beiden Ohren haltend, das: La ilah'i il'Allah! (Es ist nur Ein Gott!) von der Gallerie eines Minarets, der zu einer Mo-

*) Der bei der Gesandtschaft angestellte Mahler, Herr Fähnrich Serjejew, ein sehr geschickter und talentvoller Zögling der St. Petersburgischen Academie der Künste, nahm aus Freundschaft für mich diese herrliche Gegend auf und schenkte mir die Zeichnung. S. im Heft No II.

schee in Top-hana gehört, mit lauter Stimme rief. Zu gleicher Zeit ertönte der nämliche Ausruf von den in Constantinopel zerstreut liegenden Minarets. Statt Glockengeläute, welches Mohamed den Anhängern seiner Lehre untersagt, wird das Volk in 24 Stunden fünfmal auf diese Weise zur Andacht und zum Namaz in die Moscheen zusammengerufen.

Auch diesen Morgen war mein erster Gang zu dem Fenster des Saals und wird es gewiſs so lange bleiben, als ich mich in Pera aufhalte. Denn je länger ich dies prächtige, durch Menschenhände verschönerte Werk der Natur betrachte, desto reizender und unvergleichlicher dünkt mir das Gemälde.

Da die Post nicht eher, als am 5. October, also erst nach einer Woche, abgeht, so bleibt mir Zeit genug übrig, zu den beiden andern noch nicht abgeschickten Briefen einen dritten, aus dem Sie vielleicht manche interessante Nachricht über Constantinopel erfahren werden, noch hinzuzufügen. Nur setze ich freilich Ihre Geduld durch das Lesen so langer Episteln ein wenig auf die Probe; doch Sie legten sich selbst diese Strafe auf, daher rechnen Sie es nicht mir, sondern sich selbst zu, wenn Sie nach Beendigung dieses und des vorhergehenden langen Briefes, sich noch auf einen dritten, eben so langen gefaſst machen müssen!

Leben Sie wol!

Ende des ersten Theils.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

DRUCKFEHLER.

Seite 1, Zeile 4, für Somoilov, lies Samoilov.
— 1, — 5, f. Lawrionnowitsch, l. Larjonowitsch.
— 2, — 21, f. Gompagnie, l. Compagnie.
— 4, — 21, f. Lawrionnowitsch, l. Larjonowitsch.
— 14, — 24 u. 25, f. tran-sportirt, l. trans-portirt.
— 17, — 16, f. Entfernung dieser Gouvernementsstadt von St. Petersburg, l. Entfernung der Gouvernementsstadt Mohilew von St. Petersburg.
— 18, — 15, f, Geschehenes, l. Gesehenes.
— 29, — 17, f. Choiseil, l. Choiseuil.
— 32, — 13, f. gepflochtenem, l. geflochtenem.
— 34, — 4, f. Eahren, l. Fahren.
— 38, — 1, f. $47\frac{1}{2}$ Breite, l. $47\frac{1}{2}°$ Breite.
— 48, — 20, f. denn, l. dann.
— 52, — 18, l. geänstigt, l. geängstigt.
— 61, — 5 u. 6, f. mar-marschirten, l. marschirten.
— 87, — 13, f. berab, l. bergab.
— 106, — 1, f. mich, l. ich.
— 138, — 2, f, Georgiova, l. Giorgiova.
— 145, — 21, f. mir, l. mich.
— 72, — 21,
— 88, — 9, } und die, an andern Stellen durch Unaufmerksamkeit, eingeschlichenen Fehler, wo nach mit dem Accusativ, statt des Dativs, construirt ist, gütigst zu verbessern, wie auch andere, zu spät bemerkte, Provincialismen nachsichtsvoll zu übersehen, darum wird der Leser gefälligst ersucht.

1904

Ob 1466

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reimers, Heinrich Christoph von

Reise der russisch-kaiserlichen ausserordentlichen Gesandtschaft an die othomanische Pforte im Jahre 1793 drei Theile vertrauter Briefe eines Ehstländers an einen seiner Freunde in Reval
Bd.: 1.

St. Petersburg 1803

4 It.sing. 220-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10618499-9